A. lat. b. 1497 m - 1

(Vol. I)

<36608350420019

<36608350420019

Bayer. Staatsbibliothek

Sammlung
der neuesten
Uebersetzungen
der
römischen Prosaiker
mit
erläuternden Anmerkungen.

Neunten Theils erster Band.

Plinius Briefe.
Erster Band.

Frankfurt am Main
bei Johann Christian Hermann
1789.

Sämtliche Briefe des Plinius,

nebst dem Leben desselben.

Erster Band.

Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von

E. A. Schmid.

Mit Churfürstlich-Sächsischer Freyheit.

Frankfurt am Main
bei Johann Christian Hermann
1789.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Der Werth der Briefe des **Plinius** in Ansehung ihrer Schönheiten und Fehler ist zu entschieden und ausgemacht, als daß ich nöthig hätte, mich darüber weitläuftig auszubreiten. **Plinius** ist unstreitig einer der feinsten und zierlichsten lateinischen Schriftsteller, der die Römische Urbanität im vorzüglichen Grade besitzt. Alles, was er sagt und thut, begleitet er mit einer guten Art, mit der Politesse, die den Franzosen so eigen ist. Ich wüßte auch keinen von den alten Schriftstellern, der in seinem Styl und Manier so viel

Französisches hätte, als **Plinius**. Allenthalben blickt der feine Weltmann durch, der Mann von Geschmack und guter Lebensart. Der Fehler des **Plinius** ist nur, daß er diese Feinheit und Politesse allenthalben, und oft auf Kosten des Natürlichen zeigen will, und darüber nicht selten ins Gezwungene und Gekünstelte fällt. Doch daran war ohne Zweifel der schon verfallene und verderbte Geschmack seines Zeitalters Schuld, von dem sich **Plinius**, trotz seines großen Musters, des **Cicero**, den er sonst in allen Stücken nachzuahmen suchte, hatte anstecken lassen.

Plinius ist gewiß unter den alten prosaischen Schriftstellern einer der schwersten zu übersetzen. Die ihm eigenthümlichen und oft gesuchten Feinheiten in Wendungen und Ausdrucke, die Antithesen, das

zugespitzte und epigrammatische können selten in eine andere Sprache übertragen werden, ohne derselben Gewalt anzuthun. Was gegenwärtige Uebersetzung betrift; so kann ich sie für nichts weiter geben, als einen Versuch einer Uebersetzung; zu dem habe ich aus den neun ersten Büchern manche Briefe weggelassen, die mir für unsere Zeiten nicht interessant schienen, und aus dem zehnten Buche bloß die beyden Briefe, die Christen betreffend, übersetzt. Ich werde zufrieden seyn, wenn meine unvollkommene und unvollständige Uebersetzung die Veranlassung und Aufmunterung einer geschicktern Feder seyn sollte, sich mit mehrerm Glücke an diese gewiß nicht leichte Arbeit zu wagen. Noch muß ich erinnern, daß ich die in den deutschen Merkur eingerückten vortreflichen Uebersetzungen einiger Briefe von Herrn Hofrath Wieland,

als eine wahre Zierde der meinigen beybehalten habe. Die hie und da beygefügten Anmerkungen, die ich gröstentheils aus der Englischen Uebersetzung des Lords **Orrery** genommen habe, hoffe ich, werden denen besonders nicht unwillkommen seyn, die mit der Römischen Geschichte und Alterthümern minder vertraut sind; so wie auch das vorgesetzte Leben des **Plinius** verschiedene wichtige und interessante Bemerkungen enthält, die kein geringes Licht über manche Briefe des **Plinius** verbreiten.

Vorbericht
zur zweyten Auflage.

Die gütige Aufnahme, welche mein erster Versuch einer Uebersetzung der auserlesensten Briefe des **Plinius** gefunden, hat mich aufgemuntert, bey dieser zweyten Auflage auch die übrigen hinzuzuthun. Ich habe die ersteren mit dem sorgfältigsten Fleiße durchgesehen und verbessert, um meiner Uebersetzung wenigstens das Verdienst der Treue und Richtigkeit, so viel möglich, zu geben, wenn ich ihr auch nicht die Grazie und Gewandtheit, die **Wielands** Ueber-

Uebersetzungen so vorzüglich eigen sind, zu ertheilen vermochte. Ich hoffe, daß die beygefügten Anmerkungen, die doch das Bedürfnis manches Lesers zu erfodern schien, demjenigen, der ihrer nicht bedarf, kein Anstoß seyn werden; indem er sie leicht überschlagen kann.

Versuch

Versuch
über
das Leben des jüngern Plinius,
vom Grafen von Orrery,
in einem Briefe an Lord Boyle,
seinen Sohn.

Meine Muße kann ich nicht besser anwenden, als zu deiner Vervollkommung; und es ist nicht minder meine Neigung, als Pflicht, dir jedes alte und neuere Beyspiel unbefleckter Tugend und unverlezter Güte auszuzeichnen. Der Schriftsteller, der dir jezt in unsrer eignen Sprache vorgelegt wird, ist ein sehr auffallendes Muster jener ursprünglichen Einfalt, jener Redlichkeit der Sitten, und Sanftmuth des Charakters, welche einen Mann seinen Zeitverwandten liebenswürdig machen, und ihm die Verehrung und Bewunderung der Nachwelt zusichern muß. Den frühern Theil seines Lebens brachte er in blutdürstigen, arg-

wöhnischen, unruhigen Zeiten zu; und nachmals bekleidete er Aemter von der höchsten Würde und Macht. Die leztere Lage war nicht minder gefährlich, als die erstere. Sie war allen Windstößen des Neides, Hasses und der Rache offen: jedoch durch die Aufrichtigkeit seines Herzens, die Vortreflichkeit seines Genies, und seine sorgfältige Klugheit, vereint mit der gehörigen Demuth, die weder niedrig sklavisch, noch heimlich ehrgeitzig ist, kam er in großem Triumph, kühn, glücklich und unbeschädigt durch den Sturm. Seine drohendsten Gefahren entsprungen aus seinen strengen Freundschaften, und festen Zuneigungen zu allen denen, die er mit seiner Achtung beehrte, oder seiner Freundschaft würdigte. Die Aufrichtigkeit seines Charakters machte, daß seine Versprechungen immer von seinen Handlungen begleitet wurden. Er war seinen Bekenntnissen treu, und hartnäckig in seinen Liebesdiensten, nie durch gefährliche Schwierigkeiten zu beunruhigen, nie durch Arbeit oder Widerstand zu ermüden. Folge ihm hier, lieber Sohn, mit dem genauesten Schritte, ohne einen Fuß breit hinter ihm zurückzubleiben. Sey äußerst vorsichtig, und bedachtsam in der Wahl derer, die du liebst; aber hast du die Wahl getroffen, worin ich Gott bitte dein Urtheil zu lenken, so halte fest daran, trotz aller Macht, Parthey, Mode, oder Versuchung.

Plinius ist nicht ohne Flecken. Die Kunstrichter erklären seinen Stil überhaupt für zu concis, und haben große Merkmale der Eitelkeit und Künsteley an ihm entdeckt. Dieser Tadel, ich gestehe es, hat einigen Grund; seinen Metaphern fehlt in der That oft Einförmigkeit und Uebereinstimmung. Aber seine Schönheiten, beydes in Literatur und Moral, überwiegen alle seine Fehler weit.

Er war einer der besten und größten Männer, die irgend ein Zeitalter hervorgebracht hat; keinem wich er an Tugend, und den mehresten kam er an Vollkommenheit gleich; durch seine Vorfahren von hoher Geburth, aber weit mehr durch sich selbst geadelt. In den verschiedenen Auftritten des Privatlebens leistete er jede Pflicht mit Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit; er war ein liebevoller, zärtlicher Ehemann, ein unveränderlicher und muthiger Freund; gegen seine Bedienten ein gütiger und sorgfältiger Herr, gegen seine Mitgenossen, ein gefälliger und oft scherzhafter Gesellschafter; ernsthaft ohne Strenge, witzig ohne Bosheit, offenherzig ohne Unvorsichtigkeit, er war, mein Carl, was ich wünsche, daß du seyn mögest, ein glänzendes Original, das wenige copiren können, aber alle nachahmen sollten. Und wenn wir auf der andern Seite, ihn in seinem öffentlichem Charackter untersuchen, als Staatsmann, und ersten Minister des Trajan; so wird man ihn als einen von jenen selt-

nen Geistern erkennen, die vom Himmel als ein Seegen der Erde bestimmt zu seyn scheinen. Der gebührende Lauf und die unpartheyische Verwaltung der Gesetze, die Ehre des Staats, das Interesse und Glück des Kaysers, waren die Triebfedern aller seiner Handlungen, und der einzige Zweck seiner geheimsten Entwürfe; seine Absichten hatten weder ihn selbst, noch seine eigene Familie zum Mittelpunkte; sie waren von allgemeinem Umfang, und umfaßten das Ganze. Er war gleich treuer Diener des Reichs, des Volks, und des Fürsten; unermüdet in Geschäften, und in der Vaterlandsliebe unerschütterlich; Drohungen konnten ihn nicht erschrecken, Bestechungen nicht locken. So über Furcht und Versuchung erhaben, wurde er Schild seiner Mitbürger, Zierde des Staats, und Stütze des Kaysers. Er war ein zierlicher Gelehrter, ein vortreflicher Philosoph, und mächtiger Redner, Gönner und Beyspiel derer Künste und Wissenschaften, die er pflegte und bewunderte. Seine Gaben und Geschicklichkeiten konnten nur durch seine Aufrichtigkeit und Redlichkeit übertroffen werden; so daß unter den berühmtesten Namen des Alterthums, kaum irgend ein Charackter wird zu finden seyn, der dem Plinius gleich käme. Er war nicht ganz frey von Empfindlichkeit und Rache, die er vielleicht gegen den Marcus Aquilius Regulus zu weit getrieben hat, mit dessen Unglücke durch den Tod eines einzigen Sohnes, er weniger Mitleid

zu

zu haben scheint, als er bey jeder andern Gelegenheit zu erkennen giebt. Die vielen glücklichen Umstände, die den Plinius von seiner Geburth an begleiteten, und womit sein Leben durchwebt ist, sind deiner Bemerkung würdig. Der genaue Zeitpunkt, wann sein Vater starb, wird, soviel ich mich erinnere, von keinem Geschichtschreiber erwähnt, noch wird irgend etwas von seinem Charackter gemeldet, ausgenommen, daß er der unmittelbare Vorfahr eines so erlauchten Sohnes war. Dieser war, wie du aus verschiedenen seiner Briefe sehen wirst, zu Comum gebohren; und ward sehr frühzeitig unter die Aufsicht seiner Mutter Bruders, Plinius, des Geschichtschreibers der Natur, gethan. Sein Oheim kam durch eine zu neugierige und unvorsichtige Näherung zum Vesuv *) um. Der Neffe wurde zu Misenum zurückgelassen, von der Vorsicht, so zu sagen, zu wohlthätigen Absichten fürs Menschengeschlecht aufbehalten. Er war achtzehn Jahr alt, als sein Oheim starb. **) Wir dürfen hier einen erstaunlichen Beweis seiner Reife in der Gelehrsamkeit nicht vorbeylassen, die sich zu einer Zeit zeigte, wann bey andern Jünglingen kaum die Dämmerung der Wissenschaft merklich ist. In einem Alter von vierzehn Jahren hatte er einen so glücklichen Fortgang gemacht, und war ein so vollkommener

*) B. VI. Br. 16.
**) Ibid. Br. 20.

Meister der Griechischen Sprache, daß er ein Trauerspiel darin verfertigte. Er thut desselben in einem seiner Briefe sehr bescheiden Erwähnung. *) Quin etiam quatuordecim natus annos Graecam tragoediam scripsi. Qualem? inquis. Nescio. Tragoedia vocabatur. Das Werk selbst ist verlohren, und könnte vielleicht, wär's vorhanden, blos als die Frucht eines frühzeitigen Witzes, und einer lebhaften Einbildungskraft bewundert werden. Urtheilskraft und Vernunft, diese spätern Früchte des Fleißes und der Erfahrung, können nur durch Alter, Arbeit und Emsigkeit zur Reife gebracht werden.

Plinius hatte zwey Weiber. Der Charackter, Name, und die Person seiner ersten Frau sind mit ihr begraben; wir haben nicht einmal einige Spuren von ihrem Range, oder Vermögen; ihre Mutter hieß Pompeja Celerina.

Seine zweyte Frau hieß Calpurnia. Sie ward von ihrer Tante Hispulla erzogen, und war mit vielen schätzbaren Eigenschaften, und hohen Vollkommenheiten begabt. Sie hatte eine vollkommene Zuneigung zu ihrem Manne. Seine Glückseligkeit, sein Wohlstand und sein Ruhm, waren die Gegenstände ihrer Gedanken und Wünsche. Aus Plinius Briefen an sie können wir von ihrer wechselseitigen Zärtlichkeit gegen einander urtheilen.

Du

*) B. VII. Br. 4.

Du wirst finden, daß Plinius verschiedene Landhäuser hatte. Seine Tuscische Villa und Laurentinum werden in zwey sehr langen und mühsamen Briefen beschrieben, die nicht sowohl eine deutliche Idee von den Häusern selbst, als von seiner besondern Zuneigung zu ihnen zu geben scheinen. Ein kleines an seine Gallerie stoßendes Gartenzimmer, das er selbst erbauet, wird dir, bilde ich mir ein, besonders gefallen. Er erwähnt es mit Entzücken, im 17ten Briefe des 2ten Buchs, und sagt uns, daß er, während der geräuschvollen Feste des Saturns, beständig in diesem Zimmer gewohnt, und sich nicht allein in süße Einsamkeit eingeschlossen, sondern auch vor allen Arten der Unterbrechung vollkommen gesichert gefunden hätte. Doctor Shaw, in seinen Reisen durch die Levante und Barbarey, und in seiner Beschreibung der dortigen Häuser, bemerkt, daß sie die Morgenländische Manier nachgeahmt haben, indem sie eine besondere Reyhe Zimmer erbauen, welche an das Hauptgebäude vielmehr angehängt, als eigentlich dazu zu gehören scheinen. Die kleine Kammer, *) welche die Sunamitin für den Elisa bestimmte, wo er nach seinem Gefallen sich aufhielt, ohne die Geschäfte der Familie zu stören, und in seinen eigenen An-

*) B. II. Kön. K. IV, 10. Laß uns ihm eine kleine bretterne Kammer oben machen; und ein Bette, Tisch, Stuhl, und Leuchter hineinsetzen; auf daß, wenn er zu uns kommt, dahin sich thue.

dachten unterbrochen zu werden, mag vermuthlich eins von diesen abgesonderten Gebäuden gewesen seyn; so wie auch die Sommerlaube *) des Eglon, wo er vom Ehud erschlagen wurde. Das Zimmer **) über dem Thor, wohin sich David nach dem Tode seines Sohnes Absalom begab, scheint ein den bereits erwähnten sehr ähnliches Gebäude gewesen zu seyn. Ich muß ferner anmerken, daß dieser Ort des Auffenthalts durch ein besonderes Wort im Hebräischen bezeichnet wird, das dem Ὑπερῴου der Griechen entspricht, und welches, wie Doctor Shaw sagt, ungeachtet der anscheinenden Etymologie, nicht allein einem hohen Zimmer, sondern einem besondern Gemache dieser Art zugeeignet wird: ὑπερῷον pro ὑπερωϊον Attice dicitur, ab ὑπερ et ωϊον, quod fimbriam significat, et extremitatem, und in diesem Sinne wird das Wort oft von classischen Schriftstellern gebraucht. Das ὑπερῷον ***) wo Merkur seine Liebeshändel trieb, und wo ****) Penelope

*) Richter III, 20. 25.

**) 2te Sam. XVIII, 33.

***) Homer. Iliad. π. v. 184.

Α'υτίκα δ' έις ὑπερῷ' ἀναβὰσ, παρελέξατο λάθρη, Ερμείας ἀκάκητα.

****) Homer. Odyss. o. v. 515. 516.

ȣ̓ μὲν γὰρ τι θαμ ἀ μνηςῆρσ, ἐνὶ οἴκω, φάινεται, ἀλλ' ἀπο τῶν ὑπερωϊω ἱςὸν ὑφαίνȣ.

Penelope mit ihren Jungfrauen sich in der Entfernung von den Bewerbungen ihrer Liebhaber hielt, waren wahrscheinlich Gebäude, die von dem Pallaste des Ulysses abgesondert waren, und sind in so fern gleichförmig, daß sie mit des Plinius Beschreibung von seiner Lieblings-diaeta eine starke Aehnlichkeit haben. Doctor Shaw versichert uns, daß die Morgenländischen geheimen Zimmer oft durch eine Thür Gemeinschaft mit einer Gallerie hatten, und vermuthlich auf eben die Art vereinigt waren, wie die Diaeta mit des Plinius Crypto-porticus.

Die Römische Schwelgerey erschien nirgends größer oder ausgebreiteter, als in ihren öffentlichen Gebäuden, besonders in ihrer Palaestra, wovon die Nachrichten erstaunlich sind. Es wird schwer seyn, mehr, als einen allgemeinen unvollkommenen Begriff von denselben zu geben, weil die Größe, Ordnung und Anzahl ihrer Eintheilungen, sich nach der Phantasie, oder den Geschicklichkeiten des Erbauers, und den besondern Gewohnheiten des Landes, worin sie erbauet wurden, veränderten. Jedoch überlasse ich dir zum Durchlesen die Bemerkungen, die mir in meiner engen Sphäre von Belesenheit aufgestoßen sind, aus den Schriftstellern, die von diesem Gegenstande gehandelt haben.

Die Gestalt und Abtheilung der verschiedenen Theile der Römischen Palaestra waren von der Griechischen, die Vitruvius beschreibt, verschieden, und prächtiger.

Die ganze area war sehr weit, und in ein länglicht Viereck eingeschlossen, welches als die äussern Wände des ganzen Gebäudes betrachtet werden kann.

Auf dem südlichen Prospect nahm das theatridium, das einem kleinen Theater glich, einen Drittheil von der Seite ein, und war ein Hauptheil des Gebäudes. Dieses hatte einen offnen weiten Eingang, und prächtige Pfeiler auf jeder Seite, durch welche ein Gang in die palaestra führte.

Auf jeder Seite des theatridium waren das elaeothesium, das ephebeum, das coriceum, und das conisterium, gleich Flügeln, daran gesezt; und in dem Winkel, auf jeder Seite lag das sphaeristerium, von einer runden Gestalt, und zu verschiedenen Arten von Leibesübungen, aber vornehmlich zum Balle bestimmt.

Eine breite platea, gleich innerhalb der äußern Wand, war durch den ganzen Umfang der Palaestra durchgeführt, worin Personen nicht allein spatzieren giengen, sondern unterschiedliche Leibesübungen vornahmen.

Diese platea, oder Straße, hatte einen Gang in zwey viereckigte peristylia auf jeder Seite des theatridium, und einen andern, der gerade in den Mittelpunkt der Palaestra führte, wo die balnea, xysti, u. s. f. sich befanden.

Auf der entgegengesezten nordlichen Seite war ein anderer prächtiger Eingang, welchen einige Antiquarier für den vornemsten und Haupteingang des ganzen Gebäudes halten. Von hier führten durch Alleen von Ahornbäumen, verschiedene Gänge zu dem öffentlichen Schwimmplatze, den Gallerien, den Badezimmern, und den offenen und bedeckten Plätzen der Leibesübung.

Auf jeder Seite dieses nordlichen Einganges waren verschiedene exhedrae, mit Sitzen, in einem halben Cirkel gestellt. Da kamen die Philosophen zusammen, ihre gelehrten Disputationen zu halten, weil die Lage von den übrigen Uebungen entfernter, und in vielem Betracht die angenehmste war; mit Ahornbäumen mehr beschattet, und freyer von jedem Geräusche, außer dem angenehmen Murmeln der Quellen, die sich in einen großen Teich zum Schwimmen ergossen, welcher gleich dem warmen Bade, verschiedene Zimmer, und besondere Abtheilungen hatte.

Es ist gewiß, daß die vornehmste Zierlichkeit und Schönheit der palaestra in den aufsteigenden Gebäuden der balnea bestund; deren Bauart und Erfindungen, eine solche Menge Wassers mit verschiedenen Graden von Hitze zu versehen, besonders merkwürdig waren.

Der vordere Theil war in zwey verschiedene einförmige Ordnungen von Bädern eingetheilt: die eine

ne zur rechten, die andere zur linken Seite des hypocaustum *), welches in der Mitte lag; und jede Ordnung bestand aus vier besondern Zimmern, auf beyden Seiten des hypocaustum: sie hießen das Laconicum, tepidarium, calidarium, und frigidarium. Alle diese Zimmer hatten durch Gänge, eine Gemeinschaft miteinander.

Den besten Nachrichten zu Folge, ist es mehr, als wahrscheinlich, daß diese doppelte Ordnung von Badezimmern für den abgesonderten Gebrauch der Manns- und Weibspersonen bestimmt war. Hesiodus ein sehr alter Schriftsteller, bemerket in diesem Sinne die den Frauenspersonen eigenen Bäder.

Μηδὲ γυναικείῳ λουτρῷ χρόα φαιδρύνεσθαι
Ἀνέρα.

Nec vir corpus oblectet lavando cum muliere.

Dieser Unterschied ward während der frühen und tugendhaften Zeiten der Römer behauptet: aber als Laster und Ausgelassenheit überhand nahmen, so badete man sich ohne Schaam oder Strafe untereinander; bis zulezt die Gewohnheit so ärgerlich ward, daß ein besonderes Gesetz, mit der Strafe der Ehescheidung, oder des Verlusts vom Vermögen, dawider gegeben wurde.

Das hypocaustum war ein großer Ofen, worin das Feuer, zur Erwärmung des Wassers und der Bade-

*) Von dem darunter befindlichen Ofen so genannt.

Badezimmer, unterhalten wurde. Ueber dem hypocaustum standen drey verschiedene weitgewölbte Gefäße, miliaria genannt *); vielleicht von ihrer Größe, weil sie eine solche unermeßliche Menge Wassers, Millionen von Maaßen enthielten.

Diese Gefäße hatten eine solche Lage, daß sie vermittelst gewundener Röhren sich einander das Wasser mittheilten: und sie wurden durch eben die Namen, wie die drey vornehmsten Badezimmer, unterschieden: vas frigidarium, vas tepidarium, vas calidarium.

Das erste erhielt das kalte Wasser aus dem gemeinschaftlichen Behälter, welches dem nächsten durch schlängelnde Röhren mitgetheilet wurde, und dieses wiederum dem lezten und untern (vas calidarium) durch Röhren, die noch geschlängelter waren, damit das Wasser, in einem längern Umlauf um das calidarium, größere Grade von Hitze erhalten möchte. Auf diese Weise wurde die Quantität Wassers, die aus dem vas calidarium herausgieng, unmittelbar aus dem tepidarium ersezt, und dieses aus dem vas frigidarium, welches aus dem gemeinschaftlichen Behälter angefüllt wurde. So wurden sie, ohne einigen Aufwand von Arbeit, beständig voll erhalten. Verschiedene messingene Röhren leiteten diese Wasser in verschiedene Zimmer;

*) S. Seneca, Cato, Palladius, welche alle der Miliaria erwähnen.

mer; auch waren unterirrdische Gänge sehr künstlich mit Backsteinen geführt, worin lange Kanäle ausgehöhlt waren; diese vertheilten den trocknen heißen Dampf in das apodyterium, calidarium und Laconicum. Seneka *) bemerkt solche Gänge, die den warmen Dunst in verschiedenen Graden, auf verschiedenen Seiten austheilten. Und in einem Römischen Schwitzbade, das zu Wroxeter in Shropschire gefunden worden, ist die Gestalt dieser Backsteine, und die Art, sie zu legen, in den Philosophischen Transactionen **) genau beschrieben. Camden ***) erwähnt eines hypocaustum, von dieser Banart, das in Flintschire entdeckt worden; und der Verfasser der Zusätze zu Camden sagt uns, daß ein andres zu Caerhean in Carnarvonschire endeckt worden.

Es waren besondere Personen bestellt, für das Feuer zu sorgen, die Fornacatores hießen. Zu dessen Anzündung bedienten sie sich hauptsächlich des Holzes, und andrer brennbaren Materien, die zu Kugeln gebildet, und mit Pech überzogen waren. Statius ****) spielt besonders darauf an, und auf die Leitung des Dampfes durch die verschiedenen Kammern und Zimmer, in seiner Beschreibung der Hetruscischen Bäder, Cre-

*) Seneca Nat. Quaest. Lib. III. cap. 24.

**) S. den Auszug der Philosopischen Transactionen Vol. 5. Th. 2. S. 61.

***) Britannia p. 688.

****) Sylvarum. Lib. I.

Crepantes
Auditura pilas, ubi languidus ignis inerrat
Aedibus, et tenuem voluunt hypocausta vaporem.

Das Laconicum war ein kleines enges gewölbtes Zimmer, das gleich beym hypocaustum lag, weshalb die Hitze da unmäßig war. Es wurde selten von denen gebraucht, die sich der Leibesübungen der palaestra bedienten; sondern Träge, Schwächliche, und Ueppige ersezten gemeiniglich den Mangel der Bewegung, durch Schwitzen in dem Laconicum. Columella *) wenn er das üppige und wollüstige Leben der Bürger tadelt, sagt: mox deinde, ut apti veniamus ad ganeas, quotidianam cruditatem Laconicis excoquimus, et exacto sudore sitim quaerimus. Die Lacedemonier, wie Plutarch **) bemerkt, erfanden zuerst das Laconicum, und von ihnen erhielt es den Namen. Sie giengen gemeiniglich von Hitze rauchend aus diesem Zimmer gerade in das kalte Bad; indem sie ihre Gefäße durch das warme Baden nicht erschlaffen, und ihre Körper an die größten Extrema von Hitze und Kälte gewöhnen wollten, wie aus dem Martial ***) erhellt.

Ritus si placeant tibi Laconum,
Contentus potes arido vapore,
Cruda Virgine, Martiaque mergi.

Die-

*) De Re rustica, praef.
**) In vita Alcibiadis.
***) Lib. 6. Epig. 42.

Dieses Zimmer wird von den Griechen πυςιαν-θηςόν genannt; bey den Römern heißt es gemeiniglich cella calida, oder Laconicum, beym Seneka sudatorium, beym Vitruvius calatarium, beym Cicero assa. Es fehlte nie in den Privatbädern. Cicero *) thut desselben besondere Erwähnung in einem Briefe an seinen Bruder Quintus, wo er sagt, daß er es in einen andern Winkel des apodyterium entfernt, weil die Hitze für ein gleich darüber befindliches Schlafzimmer unbequem war. Hieraus ist einleuchtend, daß dieses allemal von dem Badezimmer verschieden war; obgleich durch die verschiedenen Namen, die demselben gegeben werden, die mancherley Nachrichten von dem Laconicum verwirrt und unverständlich geworden sind.

Das tepedarium, in den öffentlichen und Privatbädern, war der prächtigste Theil des Ganzen. Es ward von dem hypocaustum mäßig gewärmt, und lag allemal so, daß es den ganzen Einfluß der Sonne empfieng. An diesem Orte wurden die Personen, welche die gewöhnlichen Leibesübungen durchgegangen waren, mit Striegeln, *strigiles*, abgerieben, ehe sie zum Baden gesalbt wurden. Die strigiles waren entweder aus Elfenbein, oder Metall gemacht: die gemeinste Art in den öffentlichen Bädern war von Eisen. Aber Leute von Stande hatten

*) L. III, Ep. I.

hatten gemeiniglich ihre eigenen strigiles, wie aus dieser Zeile im Persius *) erhellet,

I, puer, et strigiles Crispini ad balnea defer.

Und diese waren oft von Silber, und manchmal von Gold. Sie krazten die Haut mit solcher Gewalt, daß Augustus **) durch den öftern Gebrauch derselben, verschiedene schwieligte Gewächse auf Brust und Bauche bekam. Aber die Rauhigkeit dieser Instrumente zu mäßigen, tauchten sie selbige vor dem Gebrauche derselben, in Oel.

Das calidarium war ein Haupttheil der balnea; weit, und von solcher Lage, daß es alle Vortheile des Lichts und der Wärme von der Sonne empfieng. Das große Badegefäß hieß bey den Griechen λουτρὸν, bey den Lateinern lavacrum, und labrum. Es konnte viele Leute fassen; der Rand des lavacrum war so breit, daß sie darauf sitzen konnten. In den öffentlichen Bädern wurden sie mit Schwämmen, die auch strigiles hießen, abgerieben, aber in den Privatbädern wurden ihre Körper, ehe sie gesalbt wurden, gemeiniglich mit Seifkugeln gesäubert, deren vornehmstes Ingrediens das nitrum, oder aphronitrum der Alten war; die es, eben deshalb sehr schätzten und gebrauchten. Daher sagt Jeremias ***) Und wenn du dich gleich mit Laugen (im Engl.

*) Satyr. 5. v. 129.
**) Vide Sueton. in vita Aug. c. 80.
***) Kap. II. v. 22.

Engl. nitre, nitrum) wüschest und nähmest viel Seife dazu, so gleißet doch deine Untugend desto mehr vor mir, spricht der Herr Herr. Und Susanna, ehe sie badete, befahl ihren Mägden, Oel und Seifkugeln zu bringen. Das Salpeter der Alten, welches hauptsächlich in Aegypten gefunden wurde, hatte eine merkwürdige Eigenschaft an sich, welche das heutige Salpeter nicht hat; es machte beständig eine Aufwallung, wenn es mit sauren Dingen vermischt wurde, welches eine sehr schöne Stelle in den Sprüchwörtern erklärt, wo *) Salomo einen Menschen, der mit einem schweren und betrübten Herzen Lieder singt, mit einer Mischung von Salpeter und Essig vergleicht; ein Gleichnis, das uns ein starkes Bild von Etwas giebt, das besonders kalt und scharf, obschon mit einer anscheinenden Wärme und lebhaften Aufwallung begleitet ist.

Die öffentlichen Bäder wurden für alle Personen bis auf einen gewissen Grad geheizt, und vermittelst einer Glocke wurde denen, die sich bewegt hatten, zur bestimmten Stunde ein Zeichen gegeben, sich zum Baden zu bereiten; außerdem mußten sie sich mit kaltem Wasser behelfen.

Redde pilam, sonat aes thermarum, ludere pergis?
Virgine vis solâ lotus abire domum? **)

Und

*) Sprüchw. Kap. XXV. v. 20.

**) Martial. Lib. 14. Epig. 163.

Und da die Bäder auf gemeine Kosten unterhalten wurden, so war der fürs Baden gesezte Preis nur ein Heller, der dem Aufwärter der Bäder jederzeit bezahlt wurde. Deshalb spottet Horaz mit vieler Laune, über den Stolz eines Stoischen Philosophen, und sagt dem eingebildeten Monarchen, daß seine Majestät nur einer von den Haufen ist, die ihren Heller bezahlen müßen:

Dum tu quadrante lavatum
Rex ibis *)

Das frigidarium scheint, nach dem Vitruvius, und einigen andern Schriftstellern, ein besonderes Zimmer fürs kalte Baden zu seyn In allen Privat- und den meisten öffentlichen Bädern, war es gemeiniglich bey dem calidarium gebaut, mit dem es durch einen Gang verbunden war. Aber in einigen öffentlichen Römischen Bädern, und besonders in denen des Diocletian, waren noch viele Nebenzimmer, und Bequemlichkeiten, die den Griechen unbekannt, und in ihren Privatbädern nicht gewöhnlich waren. Darunter war eine große Cryptoporticus, mit geräumigen offenen Fenstern, die dergestalt angebracht waren, daß sie mit beständiger und frischer Luft durchweht wurden, welches Bacchius, in seiner Nachricht de thermis veterum, als das frigidarium beschreibt, weil es war locus ventis perflatus fenestris amplis. Aber das wahre frigi-

*) Satyr. 3. Lib. I. l. 137.

frigidarium, wiewohl verschiedene Schriftsteller auf eine verworrene Weise davon gehandelt haben, war das kalte Badezimmer. Das Gefäß, oder der Platz, worin sie badeten, hieß frigida lavatio, und beym Plinius, im 17ten Brief seines 2ten Buchs, baptisterium.

Das Alterthum der warmen Bäder ist aus verschiedenen Stellen der Alten einleuchtend: sie werden unter den frühesten Gewohnheiten der Aegyptier erwähnt. Plato sagt uns in seiner Beschreibung der Atlantischen Insel, daß die dasigen Einwohner öffentliche und Privatbäder hätten, die aufs genaueste vollendet und ausgeziert wären. Homer erwähnt oft λοετρὰ θερμὰ, warme Bäder; und er läßt Ulysses denselben einen Platz unter Musik, Putz und den reitzendsten Ergötzungen des Lebens geben.

*) Αἰεὶ δ᾽ ἡμῖν δαίς τε φίλη, κίθαρίς τε, χοροί τε
Εἵματά τ᾽ ἐξημοιβὰ, λοετρά τε θερμά, καὶ εὐναί.

Nur Putz, Gesang und Tanz ist, was uns Freude macht,
Der Schmaus, das Bad bey Tag, die Liebe bey der Nacht.

Pindar gedenkt der θερμὰ νυμφᾶν λουτρὰ, calida nympharum balnea, und Pisander bemerkt, daß Minerva ein Bad für Herkules bereitete, ihn nach seiner Arbeit zu erfrischen. Wenn

*) Odyss. D. v. 248.

Wenn gleich diese Nachrichten fabelhaft und ungewiß sind, so beweisen sie doch das Alterthum und den Gebrauch der warmen Bäder; welche die Syrer, Meder, Perser, Griechen und zulezt die Römer nach und nach von einander erhielten. Die Perser besonders, die in Vervollkommung aller Künste der Ueppigkeit sinnreich waren, schmückten ihre Bäder, und machten sie nützlicher und zierlicher, als sie je zuvor gewesen waren. Auch war Alexander, wie Plutarch bemerkt, über die Bäder des Darius sehr erstaunt.

Die Römer borgten die ersten Muster zu ihren Bädern von den Griechen. Die Nothwendigkeit zu baden, wurde natürlicherweise durch die Leibesübungen veranlaßt, wozu die Römische Jugend frühzeitig gewöhnt wurde.

Ante urbem pueri, et primaevo flore Juventus,
Exercentur equis, domitantque in pulvere currus;
Aut acres tendunt arcus, aut lenta lacertis
Spicula contorquent, cursuque ictuque lacessunt. *)

Die Knaben und die blüh'nde Jugend
Wettrennen vor der Stadt mit Wagen,
Und tummeln in dem Staub die Pferde;
Sie spannen ihre scharffe Bogen,
Und schleudern mit dem starken Arme
Die schnellen Pfeil'; im Laufen, Schießen
Wetteifern sie. — —

*) Virgil. Aeneid. Lib. VII. v. 162.

Der Rath wies zuerst den Campus Martius zum Gebrauch des Badens an, weil er bey der Tyber lag. Vegetius giebt uns eine umständliche Nachricht davon. Et ignorantia non solum ab hoste, sed etiam ipsis aquis discrimen incurrit; ideoque Romani veteres, quos tot bella, et continuata pericula, ad omnem rei militaris erudierant artem, campum Martium vicinum Tyberi delegerunt, in quo juventus, post exercitium armorum, sudorem pulveremque dilueret, ac lassitudinem cursus natandi labore deponeret. *)

Da aber die schlammichten Wasser der Tyber zu diesem Gebrauche untauglich waren; so errichteten die Römer andre Badeplätze, die jede Griechische Entwürfe, in allen Umständen der Bequemlichkeit, des Glanzes, und selbst der Asiatischen Weichlichkeit übertrafen.

Die *Gymnasia* der Griechen waren von grösserm Umfang, als die palaestra der Römer. Aus dem, was Solon im Lucian **) sagt, sehen wir, daß diese Uebungsplätze ihren Ursprung den Griechen zu danken hatten. Der erste Theil in den gymnasiis war die porticus, oder die Halle, die verschiedene besondere Zimmer hatte, wo die Philosophen, Rhetoriker, und Mathematiker disputirten und Vorlesungen hielten. Pausanias und Suidas erwähnen

*) Lib. I. cap. 10.

**) Ἀναχάρσις, Ἡ περὶ γυμνασίων.

nen zwey zu Athen, eins genannt Ἀκαδημία, wo Plato lehrte, und ein andres λυκεῖον, wo Aristoteles seine Vorlesungen hielt. Diese Zimmer waren in keiner großen Entfernung von den Uebungsplätze, wie aus dem Plan des Hieronymus Mercurialis *) erhellet, und aus dem Sprüchworte, discum, quam philosophiam audire malunt.

Der zweyte Theil war das *ephebeum*, wo sie zusammenkamen, um über die Art ihrer Uebung einig zu werden, und den Preis festzusetzen, um welchen sie stritten.

Der dritte Theil was das *coriceum*, welches den Ort des Auskleidens für diejenigen zu bezeichnen scheint, die sich entweder badeten oder bewegten, und bey den Griechen ἀποδυτήριον hieß. Die Erklärer des Vitruvius irren sich wahrscheinlicherweise, wenn sie glauben, daß dieser Platz ein Theil der gymnasia gewesen, der zum Ballspiel *corycus* genannt, bestimmt war. Plinius gedenkt des *apodyterium* in seiner Tuscischen villa; und da Vitruvius keine Zimmer zum Auskleiden erwähnt, die sowohl in den öffentlichen, als Privatbädern kaum entbehrlich seyn konnten; so vermuthet man nicht ohne Grund,

 daß

*) Ein Arzt, der de re gymnasiastica geschrieben hat. Er war zu Forli in Italien, 1530. gebohren, und starb daselbst 1596. Seine Werke, diejenigen Theile ausgenommen, die die Arzneykunst betreffen, enthalten merkwürdige Stellen und seltene Bemerkungen.

daß das *coriceum* des Vitruvius zu dieser nothwendigen Absicht bestimmt gewesen.

Der vierte Theil war das *elaeothesium*, das die Griechen ἀλειπτήριον nannten, und Plinius *unctuarium*, wo diejenigen, die sich bewegten, oder badeten, gesalbt wurden, ehe sie ins Bad giengen, oder ihre Leibesübung anfiengen, und wann sie davon zurückkamen. Das Alterthum dieser Gewohnheit erhellet aus dem Homer;

Αυταρ ἐπεὶ λȣ̃σέν τε, καὶ ἔχρισεν λίπ᾽ ἐλαίῳ. *)

Nachdem er ihn gewaschen, und mit Oel
Gesalbet hatte.

Dies geschah zur Vorbereitung der Reise, die Telemach vorhatte: und in einem andern Theil der Odyssee finden wir diese Zeilen;

Τόφρα δε Λαέρτην μεγαλήτορα ᾧ ἐνὶ οἴκῳ
Αμφίπολος Σικελὴ λȣ̃σεν και χρῖσεν ἐλαίῳ. **)

Indessen aber die Sicilische Magd
Den edelmüthigen Laertes wusch
Und ihn mit Oele salbte —

Im Stobäus steht eine merkwürdige Stelle, die bey dieser Gelegenheit angeführt zu werden verdient. Die Bedienten des Archimedes, sagt dieser Autor, waren gewohnt, zur Badezeit ihn mit Gewalt vom Tische

*) Homer. Odyss. lib. 3. v. 466.

**) Homer. Odyss. lib. 24. v. 364.

Tische zu nehmen, wo er mathematische Figuren mit einer solchen gespannten Aufmerksamkeit zog, daß er sie auf seinem gesalbten Körper zu ziehen fortfuhr, ohne zu wissen, wo er war, indeß seine Bedienten Oel auf ihn gossen, und ihn zum Bade zubereiteten.

Die Oele, deren sich die Alten nach dem Baden bedienten, waren reiner und schätzbarer, als die zuvor gebraucht wurden: und das Volk liebete dieselben so sehr, daß das angenehmste Geschenk, welches ein großer Mann machen konnte, Oel in die öffentlichen Bäder war.

Es gab verschiedene Arten von Oelen, die zu den bereits erwähnten Absichten gebraucht wurden, von welchen allen der ältere Plinius, im dreyzehnten Buche seiner natürlichen Geschichte, eine vollständige Nachricht giebt. Das feinste und wohlriechenste aber ward aus Syrien gebracht, und von den Blättern einer aromatischen Pflanze gemacht, die in Indien wächst, und von der spitzigen Gestalt der Blätter, *nardum* genannt wird. Diese Salbe heißt auch *unguentum spicatum*, und manchmal *foliatum*, in welchem Verstande wir folgenden Ausdruck des Juvenal nehmen müssen;

moecchis foliata parantur *)

Sie wurde nicht allein nach dem Baden, sondern manchmal bey öffentlichen Gastmahlen gebraucht.

*) Satyr. VI. lib. 464.

Assyriaque nardo
Potamus uncti,

sagt Horaz, in der eilften Ode des zweyten Buchs. Mit dieser besondern Art von Salbe wurde Christus in Bethanien *) im Hause Simonis des Aussätzigen gesalbet, als er zu Tische saß. Sie war in einer alabasternen Büchse aufbehalten worden; welches mit dem übereinkommt, was Horaz zum Virgil sagt, wenn er ihn zum Abendessen einladet, und ihn bittet, etwas von der schätzbaren Salbe mit sich zu bringen;

Nardo vina merebere,
Nardi parvus onyx eliciet cadum. **)

Die Ringer streuten oft, nach dem Salben, mit wechselseitiger Einwilligung, vor dem Kampf Staub auf ihre Leiber, um sich einander desto fester halten zu können. Der Ruhm wurde also für größer geachtet, einen Gegner zu besiegen, der ohne Staub gesalbet war, weil es schwerer war ihn zu fassen. Der ältere Plinius ***) rühmt den *Dioxippus* als einen Kämpfer, der zu stolz war, Vortheil von dem *pulvis* zu ziehen. Daher wurde von solchen Ringern gesagt, sie hätten *ἀκονιτί* gesiegt. Nach dieser Auslegung ist folgende Stelle im Horaz, die von

*) Marc. Kap. XIV. v. 5.
**) Ode. 12. lib. 4. v. 16.
***) Lib. 35. cap. 11.

von den mehresten, wo nicht allen Auslegern, irrig erklärt worden, zu verstehen.

Quis circum pagos, et circum compita pugnax,
Magna coronari contemnat Olympia, cui ſpes
Cui ſit conditio dulcis ſine pulvere palmae? *)

Der fünfte Theil der *gymnaſia* war das *coniſterium*, wo das Pulver aufbehalten, und die Ringer geſalbt wurden. Es gab verſchiedene Arten von dieſen Pulvern, die aus verſchiedenen Ländern gebracht wurden. Aber zwey Arten wurden beſonders geſchätzt; die eine hieß *Puteolanus*, ich vermuthe von *Puteoli*, wovon *Sidonius Apollinaris* in dieſer Zeile ſpricht,

Namque Dicarcheæ translatus pulvis arenæ **)

Die andere kam aus Aegypten, und wurde, wie Suetonius in dem Leben des Nero ſagt, unter den andern Ausſchweifungen dieſes Kayſers nach Rom gebracht. Und Plinius der ältere meldet uns, daß Patrobius ***) ein Freygelaſſener des Nero, ihm jährlich vom Nil einen feinen Sand gebracht hätte, der von demjenigen bey Puteoli nicht ſehr verſchieden geweſen, und den Sieg der Athleten leichter und ſchneller entſcheiden helfen. Er ſezt ferner hinzu, daß eben die Art von Sand, nebſt andern

*) Ep. I. v. 49.
**) Carmen II. v. 59.
***) Lib. 35. cap. 13.

andern kriegerischen Werkzeugen, vom Leonatus, Crassus und Meleager, Generalen Alexanders des Großen, allenthalben, wohin sie marschirten, mitgeführt wurde.

Der sechste Theil war der weite offene Platz, wo sie rungen, sprangen, Gewichter aufhoben, und verschiedene Uebungen der Stärke und Behendigkeit vornahmen. Dieser Ort ward ganz besonders mit dem Namen *palaestra* bezeichnet; und daher werden alle Plätze der Uebung, wo kein regelmäßiges *gymnasium* errichtet war, in einem uneingeschränkten Sinne so genannt. So hat der Vers im Virgil eine solche Bedeutung;

Pars in gramineis exercent membra palaestris. *)

Und Geta in Terenzens Phormio, wenn er den Phädria aus dem Hause seiner Geliebten kommen sieht, sagt spöttisch:

Eccum ab sua palaestra exit foras. **)

Der siebente Theil der gymnasia war das *sphaeristerium*. Da das *sphaeristerium* vom Plinius in der Beschreibung seiner beyden Villa's besonders erwähnt, und der Gebrauch desselben nicht allemal verstanden wird, indem es einige Schriftsteller irriger Weise für einen Kugelplatz halten, welches, soviel ich mich erinnern kann, bey den Römern keine

*) Aeneid. 6. v. 642.

**) Act. 3. sc. 1.

keine gewöhnliche Art der Bewegung war; so halte ich es nicht für unschicklich, eine vollständige Erklärung dieses Theils der palaestra zu unternehmen. Wo Plinius seines *sphaeristerium* in dem sechsten Briefe des fünften Buchs Meldung thut, stellt er es mit verschiedenen cirkelförmigen Abtheilungen vor, worin verschiedene Arten von Uebungen vorgenommen würden: Apodyterio superpositum est sphaeristerium, quod plura genera exercitationis pluresque circulos capit. Von diesen war die allgemeine und Lieblingsübung unter den Griechen und Römern, ehe sie badeten, der Ball. Der ältere Plinius *) schreibt die Erfindung dieses Spiels dem Pythus zu. Es gab vier Arten von Bällen, welche die Griechen beschreiben, *μεγάλη σφαῖρα, μικρὰ σφαῖρα, κενὴ σφαῖρα, καὶ κώρυκος.* Die Größe und Structur der Bälle war nicht nur verschieden; sondern Art und Grad der Uebung wechselten nach den verschiedenen Altern, Stärke und Leibesbeschaffenheit der Spieler. Die Römer hatten vier Arten der Bälle, die wieder in vieler Rücksicht von den Bällen der Griechen verschieden waren. Sie hießen follis, trigonalis, paganica und harpastum. Der *follis* war ein Ball, von Leder gemacht, und mit Wind angefüllt. Es gab zwey Arten, eine große, und kleine. Die erstere wurde *follis pugillaris* genannt. Die Personen, welche spielten,

*) Lib. 7. cap. 56.

ten, hatten große Armwaffen an, womit sie den Ball auffiengen, und zurůkwarfen. Propertius *) bemerket dies, wenn er sagt,

Cum pila veloci fallit per brachia jactu.

Eine geringe Kraft war im Stande, diesem Balle eine große Geschwindigkeit zu geben, welche die Spieler unvermerkt aufmunterte, eine Uebung fortzusetzen, die wegen der beståndigen Bewegung, die sie verursachte, sehr ermůdend war. Horaz spricht davon in dieser Rücksicht, wenn er sagt,

Molliter austerum studio fallente laborem. **)

Der kleine Ball wurde mit der bloßen Hand, ohne Armwaffen, aufgefangen, und zurückgeworfen. So sagt Plautus,

Extemplo hercle ego te follem pugilatorium
Faciam, et pendentem incursabo pugnis perjurissime. ***)

„So wahr ich lebe, ich will dich mit meiner
„Faust, wie einen Ball in die Luft werfen, und
„da sollst du schweben, du Schurke!"

Aber die Uebung des kleinen Balls, von einigen Schriftstellern *folliculus* ****) genannt, war als

*) Lib. 3. el. 14. l. 5.

**) Horat. sat. 2. lib. 2.

***) Rudens, act. 3. sc. 4.

****) Besonders vom Suetonius in seinem Leben des Augustus, cap. 83. ad pilam primo, folliculumque transit.

als eine gelindere Bewegung, denn der *follis magnus*, Knaben kränklichen und alten Personen, eigen und angemessener. In einem Epigramm des Martial, wird dieser Bestimmung erwähnt:

Ite procul, juvenes: mitis mihi convenit ætas;
Folle decet pueros ludere, folle senes. *)

Einige Schriftsteller haben geglaubt, daß die μεγάλη σφαῖρα, oder pila magna der Griechen, mit dem *follis* der Römer einerley gewesen. Aber sie waren sehr verschieden; denn diejenigen, die mit der μεγάλη σφαῖρα spielten, hielten ihre Hände über den Kopf in die Höhe; und das Spiel selbst ward allemal für eine sehr heftige Bewegung angesehen. Andere Autoren haben mit noch wenigerm Grunde, angenommen; daß der *follis* einerley mit dem κώρυκος gewesen; aber lezterer war mit Kleyen, und der erstere nur mit Wind angefüllt. Der *corycus* schwebte an einem Seile, das an der Decke befestiget war; aber der *follis* wurde von einem Spieler zum andern durch die Luft geworfen.

Die zweyte Art war *pila trigonalis*, und hieß so von der dreyeckigen Stellung der Personen, welche spielten. Es war ein kleiner Ball, und beyde Hände waren damit beschäftiget. Die große Kunst war, ihn nicht auf die Erde kommen zu lassen. Martial lobt den Polybius, wegen seiner Geschicklichkeit,

*) Lib. 14. epig. 47.

lichkeit, diesen Ball mit seiner linken Hand aufzufangen, und zurückzuwerfen.

Sic palmam tibi de trigone nudo
Vnctæ det favor arbiter coronæ,
Nec laudet Polybi magis sinistras. *)

Und eben der Dichter sagt an einem andern Orte,

Capitabit tepidum dextrâ, lævâque trigonem. **)

Die dritte Art war *pila paganica*; und wurde so genannt, weil es das gewöhnliche Spiel der Dörfer war. Der Ball war gemeiniglich mit Federn gefüllt, und größer und schwerer, als der trigonalis, aber nicht so fest; welches, nach dem eben angeführten Epigrammatisten, machte, daß er nicht so gut zur Hand war;

Hæc quæ difficilis turget paganica pluma,
Folle minus laxa est, & minus arcta pila. ***)

Die vierte Art war *harpastum*, welches von den mehresten Schriftstellern dunkel erklärt wird, aber es scheint dem neuern Spiel mit dem langen Ball nicht ungleich. Die streitenden Personen suchten auf jeder Seite, ihn nach dem Ziele zu werfen. Es war eine sehr heftige Bewegung, die nur für die stärksten und robustesten Männer taugte. Deshalb wenn Martial die Philänis wegen ihres männ-

*) Lib. 7. epig. 71.
**) Lib. 12. epig. 84.
***) Lib. 14. epig. 45.

männlichen Betragens tadelt, führt er, als den stärksten Beweis davon an,

Harpasto quoque subligata ludit *)

Jedes Ballspiel wurde für unanständig an Frauenzimmern gehalten; aber das harpastum mehr, als irgend ein andres.

Nun kommen wir zurück zu dem achten Theile der *gymnasia*, welches die *area* von dem *peristylium*, und die öfnenden Gänge zwischen den Gallerien und Wänden waren. Diese waren bestimmt, den andren Theilen Licht zu geben, und wurden zum Gehen und gewöhnlicher Bewegung gebraucht.

Der neunte Theil waren die *xysti* und *xysta*; zwischen welchen die Griechen und Römer einen großen Unterschied machten. *Xysti* sind die *cryptoporticus*, oder die verschlossenen Gallerien, wo die Athleten, in der Strenge des Winters, ihre Uebungen vornahmen, aber nie an diesem Orte um den Preis stritten.

Die *xysta* waren die *subdiales ambulationes*, offene Spatziergänge, wo, im Winter bey gelinder Witterung, und im Sommer, wann die Hitze der Sonne nicht zu heftig war, sie die *xysti* verließen, und sich bewegten oder spatzieren giengen. Diese hießen, nach dem Vitruvius, bey den Griechen περιδρομίδες, von welchen es zwey Arten gab; die

*) Lib, 7. epig. 66.

die eine offen, die andere mit dem Ahornbaume bepflanzt, um sie schattigt und angenehmer zu machen. Der ältere Plinius erwähnt ihrer, wenn er bemerkt, daß die Ahornbäume zu Athen sehr geschätzt waren, weil sie über die Spatziergänge in der Akademie eine liebliche Dämmerung verbreiteten. Und Plinius der jüngere spricht von ihnen mit mehr, als gewöhnlichem Vergnügen.

Der zehnte Theil der *gymnasia* waren die Bäder, von welchen ich dir bereits eine so vollständige und deutliche Beschreibung zu geben gesucht habe, als ich aus den verschiedenen, und manchmal widersprechenden Nachrichten unterschiedener Schriftsteller zusammenbringen konnte. Diese Mishelligkeit entspringt wahrscheinlicherweise aus den verschiedenen Absichten verschiedener Bäder, wo einige Zimmer einen ganz andern Gebrauch hatten, als wozu sie in andern bestimmt waren. Ich muß noch hinzufügen, daß das Baden, während der Zeit einer öffentlichen Trauer, oder eines Unglücks, zur Kränkung, untersagt war. Eben die Strafe wurde gegen besondere Personen beobachtet, welche sich notorischer Verbrechen schuldig gemacht. Und nun, mein Sohn, überlaß ichs dir, deine eigene Bemerkungen über diese erstaunlichen Werke der Kunst zu machen, wovon die wenigen Ueberbleibsel, und die kläglichen Ruinen, uns überzeugen können, welche kurze Dauer die unerforschlichen

chen Rathschlüße des Himmels aller menschlichen Größe bestimmt haben. Ein melancholischer Gedanke! würde er nicht von jenen christlichen Lehren erheitert, die uns anweisen, vorwärts nach der wahren Herrlichkeit, und ewigen Glükseligkeit, in einem künftigen Zustande zu blicken.

Aber laßt uns zum Plinius zurückkehren, und den Faden seines Lebens von seinem achtzehenten Jahre wieder aufnehmen. Ich bin nicht gewiß, ob die Briefe an Tacitus *) die eine Nachricht von seines Oheims, des ältern Plinius Tode, geben, von diesem Jahre **) zu datiren seyen. Sie können vielleicht in dem Jahre geschrieben worden seyn, aber sie haben den Anschein eines spätern Datums, besonders wenn er sagt: Dubito constantiam vocare, an imprudentiam, debeam, agebam enim duodevicesimum annum. Jedoch wenn ich die Jahrbücher durchgehe, werde ich von einigen Briefen die besondern Jahre anzugeben suchen. Der ältere Plinius überlebte Vespasian eine sehr kurze Zeit: Der Kayser starb am vier und zwanzigsten Junius, und Plinius kam den drey und zwanzigsten August um.

Titus folgte seinem Vater Vespasian, nicht ohne einige Widersetzung von seinem jüngern Bruder Domitian, der mit nicht weniger Vermessenheit,

*) Lib. 6. Ep. 16. et 20.

**) A. V. C. 831.

heit, als Undankbarkeit, ein boshaftes und ungegründetes Gerücht auszustreuen suchte, daß Titus seines Vaters Willen zu seinem eigenen Vortheil geändert, und daß Vespasian ihn (Domitian) zum Mitregenten im Reiche mit seinem Bruder eingesezt hätte.

Im zweyten Jahre des Titus, und im neunzehnten Jahre seines Alters, fieng Plinius an, in den öffentlichen Gerichtshöfen Rechtshändel zu führen. *) In eben dem Jahre ward das Kapitol, welches Vespasian wieder erbauet hatte, von neuem in Asche **) verwandelt; und ein großer Theil der Stadt ward durch Feuer verzehrt, welches drey Tage und drey Nächte wüthete; worauf die schrecklichste Pest folgte, die je in Rom bekannt gewesen war. So war Titus kurze Regierung ein fortdaurender Auftritt von Unglücksfällen; zuerst durch den Ausbruch des Vesuvius, dann durch ein Feuer in der Hauptstadt, und endlich durch die Wuth einer Pest. Titus, die Deliciae humani generis,

starb

*) Undevicesimo aetatis anno dicere foro coepi. Lib. 5. Ep. 8.

**) Es war vom Nero im eilften Jahre seiner Regierung angezündet und vom Feuer gänzlich verzehrt worden. Er suchte diese schändliche That von sich abzulehnen, indem er die Christen anklagte, von denen er viele bey der Gelegenheit marterte und tödtete. Dies ward die erste allgemeine Verfolgung der Kirche genannt.

starb den dreyzehnten September, im dritten Jahre seiner kayserlichen Würde. *) Domitian, sein Nachfolger, ließ ihm göttliche Ehre erweisen, und bestellte Plinius, der jezt im zwanzigsten, oder ein und zwanzigsten Jahre seines Alters war, zum Flamen, oder Hohenpriester dieser neuen Gottheit; ein Umstand, welcher beweißt, daß Plinius damals verheyrathet gewesen. Die vom Numa ursprünglich eingesezten Flamines waren drey an der Zahl, oder vielmehr nur einer, der Flamen Dialis des Jupiter. Bald hernach ward ein Flamen dem Mars bestimmt, genannt Flamen Martialis, und ein anderer dem Romulus, unter dem Titel des Flamen Quirinalis. Mit der Zeit war die Zahl so angewachsen, daß die Flamines so zahlreich waren, als die Götter. Jeder Kayser, sobald er unter die Gottheiten aufgenommen war, hatte einen ihm angewiesenen Flamen. Aber Niemand konnte zu dem geheiligten Orden der Flamines erwählt werden, der nicht verheyrathet war. Der Flamen Titi Vespasiani war das erste öffentliche Amt, welches Plinius bekleidete.

Im zweyten Jahre des Domitian, nahm Plinius Kriegsdienste an. Ich bilde mir ein, der Hang seines Geistes war mehr für Philosophie, als Waffen: aber er folgte der herrschenden Erziehungsmethode, und suchte, sich nicht allein in der

*) A. V. C. 833.

Kunst der Beredsamkeit, sondern auch des Krieges vollkommen zu machen. In einem Briefe an Titus Aristo *) erwähnt er der elenden Zeiten, worin er Soldat war. Seine Beschreibung ist merkwürdig, und der Styl derselben nervigt. Nos juvenes fuimus quidem in castris; sed cum suspecta virtus, inertia in pretio, cum ducibus auctoritas nulla, nulla militibus verecundia, nusquam imperium, nusquam obsequium, omnia soluta, turbata, atque etiam in contrarium versa, postremo obliviscenda magis, quam tenenda.

Das war der Anfang von Domitians Regierung; ein Fürst, der dem Charackter entspricht, welchen Dion von ihm macht: er zerstörte mit der Schnelligkeit des Blitzes; **) und in der That konnte die Geschwindigkeit der Zerstöhrung kaum weniger schnell seyn, wenn wir, sogleich nach seiner Gelangung zum Throne, den Staat von Rom, wie ihn Plinius beschreibt, zu dem niedrigsten Grade der Sklaverey herabgebracht sehen.

Plinius gieng nach Syrien, unter dem Charackter eines tribunus militum; und so lange er in dieser Provinz blieb, unterhielt er Freundschaft mit

*) Lib. 8. Ep. 14.

**) Πολλὰ μὲν ὡς σκηπτὸς ὀξέως ἐμπίπτων τισιν. Dio. Lib. 67.

mit Euphrates *) und Artemidorus **) zwey sehr berühmten und angesehenen Philosophen. Männer von Tugend und Gelehrsamkeit, in welchem Stande sie auch erschienen, wurden von ihm geschätzt. Er zeichnet, auf eine ganz besondere und freundschaftliche Weise, drey von seinen Mitsoldaten aus, Tyro, ***) Pollio ****) und Lupus, *****) die, gleich ihm, nachmals zu bürgerlichen Aemtern erhoben wurden. Die tribuni militum wurden zu eben der Zeit des Jahres, den 24sten October, als die Consuln erwählt wurden, errichtet.

*) Euphrates philoſophus, hunc ego in Syria, cum adoleſcentulus militarem, penitus et domi inſpexi, amarique ab eo laboraui, etſi non erat laborandum, Lib. 1. Ep, 10.

**) Artemidorum ipſum jam tum, cum in Syria tribunus militarem, arcta familiaritate complexus ſum, Lib. 3. Ep. 11.

***) Caleſtrium Tyronem familiariſſime diligo, et priuatis mihi et publicis neceſſitudinibus implicitum. Simul militauimus, Lib. 7. Ep. 16.

****) Claudius Pollio amari a te cupit. Vir rectus, integer, quietus, ac pene ultra modum (ſi quis tamen vltra modum) verecundus. Hunc, cum ſimul militaremus, non ſolum ut commilito inſpexi. Lib. 7. Ep. 31.

*****) Nymphidium Lupum, domine, primipilarem, commilitonem habui, cum ipſe tribunus eſſem, ille praefectus: inde familiariter diligere cœpi. Lib. 10, Ep. 19.

Seine Rückkehr aus Syrien, denke ich, mag ins dritte Jahr des Domitian, und ins zwey- oder drey und zwanzigste Jahr seines eigenen Alters gesezt werden. Er ward durch widrige Winde, auf der Insel Icaria, einer von den Cycladen, aufgehalten. Während seines dasigen Aufenthalts verfertigte er ein Gedicht in elegischen Versen über die Insel, und die sie umgebende See. *) Die Verse drehten sich vermuthlich um die fabelhafte Geschichte des Icarus, wovon Ovid sagt:

Transit et Icarium, lapsas ubi perdidit alas
Icarus, et vastae nomina fecit aquae. **)

Der ursprüngliche Name der Insel war Ichthyoëssa. Die Etymologie wird vom Athenäus gegeben, Εκαλεῖτο δὲ καὶ Ἴκαρος πρόλεγον Ιχθυόεσσα, διὰ τὸ εν αὐτῇ τῶν ἰχθύων πλῆθος. ***)

Das Quästoramt war die nächste öffentliche Bedienung, worin Plinius erschien. Er ward zum Quaestor Caesaris im zwölften Jahre der Regierung des Domitian erwählt. Sein Freund Calestrius Tyro wurde zu gleicher Zeit zum Quaestor Caesa-

*) Mox cum e militia rediens, in Icaria insula ventis detinerer, Latinos elegos in illud ipsum mare, ipsamque insulam feci. Lib. 7. Ep. 4.

**) Ouidii Fastor Lib. 4. v. 283.

***) Athenaeus. I. 24.

Caesaris gemacht. *) Dieses obrigkeitliche Amt war der erste Grad von senatorischen Würden. Es gab einen Zutritt in den Senat. Forscht man nach dem genauen Alter, das zur Erhaltung des Quästoramts erfordert wurde, so findet sich eine grosse Verschiedenheit der Meynungen. Ich habe es ins dreyßigste Jahr unsres Schriftstellers gesezt; zufolge dem Gesetze von Pompejus dem Grossen, welches Plinius besonders in einem Briefe an Trajan erwähnt, Cautum est, domine, Pompejâ lege, ne quis capiat magistratum, neue sit in senatu minor annorum triginta. **) Die ursprünglichen und selbst die spätern Gesetze von Rom waren so gänzlich verändert, und so unwiederbringlich umgestossen worden, daß es kaum möglich ist, eine gewisse Regel zu unsrer Richtung zu erhalten. Der besondere Zeitpunkt, den wir jetzt vor uns haben, war verderbt, zügellos, und in jeder Rücksicht unordentlich und verwirrt; so daß es weniger schwer ist, die Aemter zu bestimmen, welche Plinius bekleidete, als die Zeit, da er sie bekleidete.

Das folgende Jahr führte Plinius das Amt eines tribunus plebis, während welcher Würde er sich allen Gerichtshändeln entzog. Er drückt sich in einem Briefe an Pompejus Falco, bey der Gelegenheit bescheiden aus: Ipse, cum tribunus essem,

*) Simul quaestores Caesaris fuimus. Lib. 7. Ep. 16.

**) Lib. 10. Ep. 83.

errauerim fortasse, qui me esse aliquid putaui; sed tamquam essem, abstinui causis agendis. *) Nach diesem Ausdruck, und überhaupt nach dem Inhalte des ganzen Briefs, schien er völlig entschlossen, das Tribunat, wo möglich, zu seiner ursprünglichen Würde zu erheben. Seine Größe der Seele erlaubte ihm nicht, gleich seinen Vorfahren, ein Amt noch weiter herabzuwürdigen, welches durch Unterwerfung des Volks, und Ehrgeitz seiner Obrigkeiten, nicht allein von seinem ersten Ursprunge herabgesunken, sondern von geringer oder keiner Bedeutung geworden war. Hätten die Tribunen auf eben die entschlossene Art gehandelt; so möchten die Cäsarn wohl Käyser gewesen seyn, aber gewiß hätten sie keine Tyrannen seyn können.

Im zwey und dreyßigsten Jahre seines Alters ward Plinius zum Prätor bestellt. In diesem Jahre, dem dreyzehenten von Domitians Regierung, wurden die Philosophen verbannt. **) Artemidorus, der in Rom sich aufhielt, und mit Plinius, seit der Zeit, da er in Syrien war, eine vertraute Freundschaft errichtet hatte, war genöthiget, die Stadt zu verlassen. Plutarch kehrte nach Chäronea ***) zurück,

*) Lib. 1. Ep. 23.

**) Equidem, cum essent philosophi ab | vrbe summoti, fui praetor. Lib. 3. Ep. 11.

***) Plutarch war von Chäronea gebürtig.

zurück, und Epictet nach Nicopolis. *) Die Grausamkeiten des Domitian nahmen jeden Tag zu. Cnäus Julius Agricola, Schwiegervater des Tacitus, und einer der größten Männer, die je die Römischen Jahrbücher aufweisen können, starb dieses Jahr, auf des Kaysers Befehl, wie der allgemeine Verdacht war, vergiftet. Tacitus scheint einen Wink von einer versteckten Büberey zu geben, wann er sagt: Occiso *Ciuica* nuper, nec *Agricolae* consilium deerat, nec *Domitiano* exemplum. **) Agricola selbst schien keinen solchen Verdacht zu hegen: wenigstens begegnete er seinem Schicksale mit einer edlen Standhaftigkeit. ***)

Plinius und Herennius Senecio wurden vom Senate zu Advokaten für die Provinz Bätica, gegen Bäbius Massa, bestellt. Dederat me senatus cum Herennio Senecione advocatum provinciae Baeticae contra Baebium Massam. ****) Das Betragen des Senecio, bey dieser Gelegenheit, war edel und unerschrocken. Plinius thut ganz besonders Meldung davon. *****) Bäbius Massa ward zum Verlust

*) eine Stadt in Armenien. Epictet kam nach Domitians Tode nach Rom zurück.

**) Tacit. vita Agricolae. Sect. 42.

***) Vt perhibent, qui interfuerunt nouissimis sermonibus tuis, constans et libens fatum excepisti, tanquam pro virili portione innocentiam principi donaris. Ib. Sect. 45.

****) Lib. 7. Ep. 33.

*****) Lib. 3. Ep. 11.

Verlust seiner Güter verurtheilt, und Senecio, der besorgte, daß der Schluß des Raths nicht gehörig vollzogen, oder daß die Güter dem Massa ingeheim möchten wiedergegeben werden, übergab den Consuln eine Bittschrift, daß die Personen, denen die Güter des Massa zur Verwahrung angewiesen wären, nicht die Erlaubnis haben sollten, sie durchzubringen. Ein solches Verfahren sezte Massa und Domitian in Unruhe. Die Ermordung des Senecio ward augenblicklich beschlossen, und vollzogen. Bald hernach wurden Helvidius Priscus und Arulenus Rusticus getödtet. Junius Mauricus der Bruder, und Pomponia Gratilla, die Frau des Rusticus wurden verbannt; wie auch Arria, die Frau des Thrasea Pätus, und Fannia, ihre Tochter. Alle diese waren vertraute Freunde des Plinius. Drey von ihnen wurden grausamer Weise ermordet, die andern vier tyrannisch ins Elend geschickt, während des Jahres, worin Plinius die Prätorwürde bekleidete. Als sein Amt, als praetor urbanus, zu Ende war, entzog er sich allen öffentlichen Bedienungen. Es war der klügste Schritt, den er thun konnte. Donnerkelle flogen um ihn herum. Viele von seinen besten Freunden wurden getödtet, oder ins Elend verwiesen. Seine eigenen Worte beschrieben den Senat: Prospeximus curiam, sed curiam trepidam et elinguem, cum dicere, quod velles, periculosum;

quod

quod nolles, miserum esset. *) In solchen Zeiten war Privatstand der einzige Posten der Ehre.

Jedes Jahr wurde durch unmenschliche Handlungen des Domitian bezeichnet. Weder Fliegen, noch Rathsherren entkamen ihm. Er wurde sogar in seinen Grausamkeiten muthwillig; und fand ein besonderes Vergnügen, Personen von den erlauchtesten Familien in Rom zu erschrecken. Ein merkwürdiges Beyspiel dieser barbarischen Art von Leichtsinn wird vom Dion Cassius erzählt. „Domitian, sagt dieser Schriftsteller, lud viele von „den vornehmsten Rittern und Rathsherren zu ei„nem Gastmahle ein. Sie kamen zur angesezten „Stunde. Sie wurden in einen Saal geführt, „der schwarz bedeckt, und mit wenigen melancholi„schen Lampen behangen war. Die Lampen ga„ben gerade nur soviel Licht her, um gewisse Grab„pfeiler zu entdecken, worauf jede Person ihren „eigenen Namen eingegraben sah. Die Gesellschaft „blieb hier einige Zeit, in der Art von fürchterli„cher Stille, womit die Furcht einer augenblickli„chen Hinrichtung begleitet ist. Plötzlich flogen „die Thüren des Saales auf, und eine große Men„ge von Personen erschien nackend, und schwarz „bemahlt, jede hielt eine Fackel und einen Dolch „in der Hand. Sie wurden von andern begleitet, „die ein Leichenmahl auftrugen. Die Bestürzung

„der

*) Lib 8. Ep. 14.

„der eingeladenen Gäste nahm zu, und ihre Furcht „ward verdoppelt; als plötzlich die traurige Sce„ne sich damit endigte, daß einer von den Die„nern der Finsternis erklärte, der Kayser gäbe der „Gesellschaft Erlaubnis wegzugehen.“ Ich lasse verschiedene Umstände aus, die das Schrecken dieses Mahls zu vergrößern dienten. Wir könnten über ein solches Gastmal lächeln, wenn Domitians blutdürstige Gemüthsart uns nicht mit einem ernstlichen Abscheu selbst seines Namens träfe.

Er setzte seine Grausamkeiten bis in das sechzehnte Jahr seiner Regierung fort; als er von Stephanus Parthenius, und andern Dienern seines Hauses getödtet wurde. *) Sein Tod war ein glücklicher Zufall für das Römische Volk überhaupt, und für Plinius ins besondere; wie wir aus einem Ausdrucke eines seiner Briefe **) schließen können. Nihil notabile secutum, nisi forte, quod non fui reus: futurus, si *Domitianus*, sub quo haec acciderunt, diutius vixisset. Nam in scrinio ejus datus a Caro de me libellus inuentus est.

Dem Domitian folgte Nerva, ein Fürst, dessen Tugenden mehr von der negativen, als positiven Art gewesen zu seyn scheinen. Er war nicht grau-

*) den 18ten Sept. A. V. C. 848. unter dem Consulate des C. Flavius Valens, und C. Antistius Vetus.

**) Lib. 7. Ep, 27.

grausam, aber auch nicht unternehmend. Seine Frömmigkeit bestand in einem Glauben an Wunder, und in einem Vertrauen auf die prophetischen Gesichte des Apollonius Tyanäus, eines Zauberers. Er war menschlich, weil er furchtsam war. *) Er nahm die Oberherrschaft an, weil er keinen Mitwerber sahe. Auf der andern Seite kann man sagen, daß er den Mühseligkeiten der Regierung, wegen seines Alters, und zärtlichen Leibesbeschaffenheit nicht gewachsen war: und daß er zu einer Zeit auf den Thron kam, da selbst die Tugenden des Titus, und die Fähigkeiten des Augustus, die Republik kaum zu einem beträchtlichen Grade des Ruhms könnten wiederhergestellt haben. Bey allen diesen Schwierigkeiten muß man zugestehen, daß er seine Verdienste gehabt. Er legte jene Aussenwerke der Freyheit an, welche nachmals von Trajan befestiget und vollendet wurden; aber er scheint keinesweges so ausnehmend vollkommen, als ihn Plinius darzustellen sucht. **) Tacitus ist gleich verschwenderisch in seinem Lobe; aber Tacitus und Plinius schrieben beyde unter der Regierung seines adoptirten Sohnes. Die unmittelbare Folge nach Domitian war ein vortheilhafter Umstand für Nerva, der die rühmlichste Achtung erlangt hatte; so daß

*) Siehe die Antwort des Mauricus auf Nerva's Frage, den Catullus Messalinus betreffend. Lib. 4. Ep. 22.

**) Vide Plinii panegyricum, passim.

daß Gesundheit nach einer Pest, oder Ueberfluß nach einer Hungersnoth, den Römern nicht angenehmer könnte gewesen seyn.

Bey Nerva's Regierungsantritt trat Plinius wieder auf die Bühne der öffentlichen Geschäfte. Er war damals in dem Alter von fünf und dreißig Jahren. Das erste, was er that, war, daß er den Publicius Certus, der den Domitian zu der Hinrichtung des Helvidius Priscus gereizt hatte, vor dem Senate verklagte. Die umständliche Erzählung dieser Anklage, die Plinius im dreyzehnten Briefe des neunten Buchs giebt, braucht hier nicht voraus angeführt zu werden.

Um diese Zeit verlor Plinius seine erste Frau, und deshalb war er nicht länger Hoherpriester des Titus *)

Im 849ten Jahre Roms ward M. Ulpius Trajanus Crinitus von dem Kayser adoptirt. Er ward mit dem Titel Cäsar beehrt, und die tribunicische Gewalt ihm ertheilt. Die diesjährigen Consuln waren Imp. Coccius Nerva III. Verginius Rufus III. Während seines Consulats, starb Verginius Rufus. Er wird vom Plinius in einem Briefe **) der mit großer Gewißheit in dieses Jahr gesetzt werden kann, sehr rührend beklagt. Cornelius Tacitus, der Geschichtschreiber, ward als

*) Lib. 2. Ep. 13.

**) Lib. 2. Ep. 1.

als Consul an die Stelle des Verginius Rufus gesezt, der auf Kosten des Staats begraben wurde. Seine Leichenrede hielt Tacitus.

Arria, Fannia, Mauricus und viele andere, die vom Domitian waren verwiesen worden, kamen nach Rom zurück: aber Plinius Glückseligkeit scheint dies Jahr durch den freywilligen Tod des Corellius Rufus, der im 68sten Jahre seines Alters sein Leben endigte, umwölkt worden zu seyn. Die Betrachtungen in einem von Plinius Briefen über diese Catastrophe sind überaus fein. Ich kann nicht umhin, sie einzurücken. Est luctuosissimum genus mortis, quæ non ex natura, nec fatalis videtur Nam vtcunque in illis, qui morbo finiuntur, magnum ex ipsa necessitate solatium est; in iis vero, quos arcessita mors aufert, hic insanabilis dolor est, quod creduntur potuisse diu viuere. *) Selbstmord wird unter uns gemeiniglich eine Handlung der Feigherzigkeit genannt. In einem Lande, wo die Ausübung desselben so häufig ist, kann er nicht zu sehr verdammt und erniedriget werden. Er ist allerdings ein Mord von der größten Vermessenheit; indem man seinen eigenen Willen dem Willen Gottes vorzieht. Unter den Römern war der Selbstmord kein Verbrechen; sie sahen ihn nicht allein als nothwendig, sondern auch als ehrenvoll an. Plinius

*) Lib. I. Ep. 12.

Plinius hat nicht gemeldet, auf welche Weise sich Corellius Rufus umgebracht. Die Ursache seines Todes schreibt er den unerträglichen Martern der Gicht zu. So oft er des Corellius Erwähnung thut, spricht er von ihm mit der höchsten Ehrerbietung, und giebt wiederhohlte Beweise seiner Achtung für sein Andenken, durch die großmüthigsten Handlungen der Freundschaft gegen seine überlebende Familie. *)

Den sieben und zwanzigsten Januar starb Nerva; nachdem er nur ein Jahr und einige Tage über vier Monathe regiert hatte. Die Geschichtschreiber kommen in seinem Alter nicht überein. Dion Caßius sagt, er sey in seinem sechs und sechzigsten Jahre gestorben, habe aber älter ausgesehen, als er gewesen. Alle Schriftsteller gestehen ein, daß er ein guter Mann, von einer gemäßigten und sanften Gemüthsart, und gänzlich frey von Lastern gewesen sey. Von Geburth konnte er kein Römer heißen, da er in Narnia in Umbrien gebohren war. Sein Vater, Großvater und Urgroßvater, waren alle von consularischer Würde. Er war zweymal Consul; zuerst mit Vespasian, im 823sten Jahre, und alsdann mit Domitian, im 842sten Jahre. Die Familie war ursprünglich aus Creta.

Trajan, der erste Fremde, war der vierzehnte Kayser von Rom. Ἴβηρ ὁ Τραιανὸς, καὶ ἐκ Ἰταλος,

*) Lib. 3. Ep. 3. Lib. 4. Ep. 17. Lib. 7. E. 11.

Ἴταλος, ἐδ' Ἰταλιώτης ἦν. „Trajan, sagt Dion, war weder ein Römer, noch ein Italiener, er war ein Spanier.“ Als Nerva starb, befand sich Trajan, der mit dem verstorbenen Kayser war zum Consul *) erwählt worden, in Deutschland. Er blieb da einige Zeit. Aber du wirst soviel Umstände von ihm in dem zehnten Buche der Briefe finden, daß ich mich über die verschiedenen Handlungen seiner Regierung nicht ausbreiten, oder mehr Umstände anführen darf, als die Jahrbücher von Plinius Leben fortzusetzen erforderlich sind.

Im ersten Jahre des Trajan, wurde Plinius zum præfectus aerarii Saturni gemacht. In eben dem Jahre heyrathete er Calpurnia, und erhielt das große Vorrecht unter den Römern, das jus trium liberorum.

Im Jahre 851. schlug Trajan das Consulat wegen seiner Abwesenheit von Rom, aus. Sossius Senecio und A. Cornelius Palma wurden zu Consuln erwählt. Dieses Jahr war wegen der allgemeinen Verfolgung der christlichen Kirche besonders merkwürdig. Plinius blieb in seinem Amte, als præfectus aerarii Saturni. Gegen das Ende dieses Jahres, hielten Trajan und seine Gemahlin Pompeja Plotina ihren Einzug in Rom, mit keiner andern persönlichen Pracht, als der freywilligen Begleitung des Volks.

 Die

*) A. V. C. 850.

Die Consuln für das Jahr 852. waren Imp. Nerva Trajanus III. und M. Cornelius Fronto III. Im Monathe Januar ward die Klage der Afrikaner gegen Marius Priscus, ihren lezten Proconsul, im Senate gehört. Plinius sagt, da er die Feyerlichkeit dieses Streithandels beschreibt: *) Princeps praesidebat, erat enim consul. Wenige seiner Beschreibungen, die bürgerliche Regierung betreffend, sind merkwürdiger, als die Nachricht, die er von diesem Handel giebt, worin er als Advokat für die Afrikaner auftrat.

In dieses Jahr können verschiedene von Plinius Briefen gesezt werden; besonders der eilfte und zwölfte des zweyten Buchs, die beyde von Marius Priscus handeln, der vierte und neunte des dritten Buchs, welche die Anklage wider Cäcilius Classicus enthalten; der erste und sechste Brief des vierten Buchs; der sechste und achtzehnte des fünften Buchs; der fünfzehnte, sechs und dreyßigste und vierzigste Brief des neunten Buchs, die alle von seiner Reise nach Tusci und seinem dasigen Aufenthalte handeln. Aus einem Ausdrucke in einem seiner Briefe, können wir diese Jahrzahlen bestätigen. Cum publicum opus meâ pecuniâ inchoaturus in Tuscos excurrissem, accepto, ut praefectus aerarii, commeatu; legati provinciae Baeticae questuri de proconsulatu Caecilii Classici advocatum me a senatu petierunt.

*) Lib. 2. Ep. 11.

runt. *) Den ersten September wurden C. Plinius Secundus und Sp. Cornutus Tertullus, ehe sie ihr zweytes Jahr als Schatzmeister vollendet hatten, zu Consuln erwählt. **) Bey dieser Gelegenheit hielt Plinius seine Lobrede im Senat, als die gewöhnliche Dankabstattung an den Kayser für die Ehre des Consulats. Er hielt sie in drey Tagen, Nempe quam in senatu quoque, ubi perpeti necesse erat, gravari tamen vel puncto temporis solebamus, eadem nunc, et qui recitare et qui audire triduo velint, inveniuntur. ***)

Zwey berühmte Dichter starben dies Jahr, Silius Italicus, und Martial. Ersterer starb reich, auf einem von seinen Landsitzen bey Neapel, ****) der leztere endigte sein Leben zu Bilbilis in Spanien.

Das Jahr schloß sich mit dem Consulate des Julius Ferox, und Acutius Nerva, die den ersten November erwählt wurden.

*) Lib. 3. Ep. 4.

**) Nondum biennium compleramus in officio laboriosissimo, et maximo, quum tu nobis, optime principum, fortissime imperatorum, consulatum obtulisti, ut ad summum honorem gloria celeritatis accederet. Und wiederum, Illud vero quam insigne, quod nobis praefectis aerario consulatum, ante quam successorem dedisti.

***) Lib. 3. Ep. 18.

****) Plures iisdem in locis villas possidebat. Lib. 3. Ep. 7.

Trajan fieng im Jahre Roms 853., den Dacischen Krieg an. Er führte seine Armee in Person an, da er von seiner Kindheit an zu den Waffen war erzogen worden. *)

Während der Kayser in Dacien war, besuchte Plinius Comum, und that zur Errichtung einer öffentlichen Schule daselbst einen ansehnlichen Beytrag. Er gieng nachher nach Tusci, und wohnte der Einweihung eines Tempels bey, welchen er das Jahr zuvor zu Tifernum Tiberinum angefangen hatte. Diese beyden Umstände können aus dem dreyzehnten Briefe des vierten Buchs ersehen, und der Brief in dieses Jahr gesezt werden.

Der letzte Brief des vierten Buchs, worin er dem Licinius Sura eine Quelle bey Comum beschreibt, die dreymal des Tages regelmäßig Ebbe und Fluth hält, mag auch zu diesem Jahre gerechnet werden.

Nach seiner Zurückkunft nach Rom, war Plinius einer von den Sachwaltern für Julius Bassus, der wegen übler Verwaltung während seines Proconsulates in Bithynien **) angeklagt wurde; so daß wir den neunten Brief des vierten Buchs, der eine sehr umständliche Nachricht von diesem Handel giebt, in dieses Jahr setzen können.

Im

*) Vide panegyric. cap. 13. et 14.

**) A. V. C. 851.

Im folgenden Jahre war Plinius *) Sachwalter für Rufus Varenus, der dem Bassus in dem Consulate von Bithynien gefolgt war. Die Sache ward bis zu des Kaysers Rückkehr aus Dacien **) verschoben.

In dieses Jahr können der zwanzigste Brief des fünften Buchs, der fünfte Brief des sechsten Buchs, und der sechste Brief des siebenden Buchs gesezt werden.

Im Jahre acht hundert und fünf und funfzig trat Trajan sein fünftes Consulat an. L. Appius Maximus war sein College. Maximus hatte sich in dem Dacischen Kriege besonders hervorgethan. Als der Kayser aus Dacien zurückkam, empfieng ihn Plinius zu Centumcellä, wo Trajan einen sehr prächtigen Hafen angefangen hatte.

Bald hernach ward Plinius mit consularischer Gewalt, als Lieutenant und proprætor der Provinzen Bithynien und Pontus und der Republik der Byzantiner, abgeordnet.

Die Briefe dieses Jahres, die nicht in dem zehnten Buche verzeichnet sind, sind der achte Brief des

*) A. V. C. 854.

**) Der Kayser kam im 55sten Jahre zurück und wegen seiner Siege über die Pannonier und Dacier, ward ihm ein Triumph bestimmt. Zu gleicher Zeit wurde er Dacicus zubenannt.

vierten Buchs und der ein und dreyßigste des sechsten Buchs: davon der erstere ein Danksagungsschreiben an Arrianus ist für seine Glückwünschung zu Plinius Beförderung zum Augurat. Diese Stelle war durch den Tod des Sextus Julius Frontinus, eines besondern Freundes des Plinius, und eines von des Kaysers vornehmsten Günstlingen, erlediget worden.

Wenn du das zehnte Buch liesest, so wirst du hoffentlich sehen, daß ich keinen den Plinius betreffenden Umstand während seines Aufenthaltes in Bithynien *) ausgelassen habe. In Ansehung dieses besondern Perioden, verweise ich dich auf die Reihe Briefe zwischen ihm und seinem kayserlichen Herrn. Nach seiner Zurückkunft nach Italien, sind wenige Aneckdoten von ihm zu finden. Er scheint, mein Sohn, die leztern Scenen seines Lebens auf die Art zugebracht zu haben, wie ich mein eigenes zuzubringen wünschen möchte: in Einsamkeit, unter seiner Familie und Freunden; entfernt von Höfen und Rathsversammlungen; zurückgezogen von Geräusch und Prunk; glücklich unter den Annehmlichkeiten ländlicher Ruhe, und häuslicher Vergnügen.

„Die Welt vergessend, vergessen von der Welt.„

Nicht über ein oder zwey Briefe des Plinius sind überzeugende Beweise seiner Zurückkunft. In dem

*) Plinius gieng nach Bithynien, A. V. C. 855. Er kam von da zurück, A. V. C. 857.

dem zehnten Briefe des sechsten Buchs erwähnt er das Grab des Verginius Rufus, welches, wie er sagt, unvollendet war, obgleich Rufus seit zehn Jahren verstorben. *) Rufus starb im Jahre Roms achthundert und neun und vierzig, welches die Jahrzahl dieses Briefes festsezt, und beweißt, daß Plinius im Jahre 859. am Leben gewesen. **)

Wir können vielleicht in eben dieses Jahr seinen Brief an Caninius ***) setzen, dessen Vorhaben, ein Griechisches Gedicht über den Dacischen Krieg zu schreiben, er seinen Beyfall giebt. Trajans lezter Triumph über die Dacier war im Jahre 858.; ein Jahr nach Plinius Zurückkunft aus Bithynien; so daß wir den Brief zuverläßig in dieses oder das folgende Jahr setzen können.

Keine andern Urkunden von ihm sind aus seinen eigenen Werken aufzubringen. Cassiodorus erwähnt seiner unter dem Consulate des Lucius Publicius Celsus II. und Clodius Crispinus. ****) Seine Worte sind: His consulibus, Plinius secundus Novo-

*) Subit indignatio cum miseratione: post decimum mortis annum reliquias, neglectumque cinerem sine nomine jacere. etc.

**) Plinius war damals im 46sten oder 47sten Jahre seines Alters.

***) Lib. 8. Ep. 4.

****) A. V. C. 864.

comensis orator et historicus insignis *) habetur, cujus ingenii plurima opera extant. Wenn man dieser Autorität trauen darf, so erreichte Plinius das 51ste oder 52ste Jahr seines Alters: aber wie viel länger er gelebt, oder auf welche Art, und in welcher Gegend von Italien er gestorben, ist gänzlich unbekannt. —

Ich komme zu den Briefen selbst. Die Verbindungen zwischen den Briefen über einerley Gegenstand sind so gänzlich abgebrochen, daß die Schönheit und das Lehrreiche der Erzählung durchaus zerstört sind. Es ist wahrscheinlich, daß die ganze Sammlung nicht auf uns gekommen ist: und wir haben grosse Ursache zu bedauren, daß nicht ein Brief von einem seiner Correspondenten, Trajan ausgenommen, unsere Zeiten erreicht hat. Unter diesen und andern nachtheiligen Umständen, sind die Werke des jüngern Plinius erschienen. Er wird einigermassen von dem größern Namen des Cicero verdunkelt; und der Charakter seines Oheims, des ältern Plinius, der bekannter und berühmter war, ist dem Neffen von nachtheiligen Folgen gewesen.

Doctor

*) Im 8ten Briefe des 5ten Buchs werden wir finden, daß Capito und verschiedene andere Freunde des Plinius, ihm gerathen hatten, ein Geschichtschreiber zu werden; und, dem Cassiodorus zu Folge, sezte er den Rath ins Werk.

Doctor Middleton verfährt in seinem Leben des Cicero, sehr strenge gegen die Schreibart und Schriften unsers Autors. Ein Streich von einer solchen Hand ist von schädlicher Folge. Homer sagt uns, daß, wann Neptun seine himmlische Macht zeigte, selbst Hektor zu Boden geworfen wurde. Vermuthlich waren diese heidnische Gottheiten, gleich den sterblichen Menschen, partheyisch. Sie hatten ihre Günstlinge, und auf allen Fall mußten diese Günstlinge unterstützt werden, so daß sie unverwundbar, und beynahe unsterblich schienen. Aber Plinius soll nicht sterben, weil Cicero leben muß. Viuat vterque. Sie waren zwey erlauchte Römer, jeder verschieden groß.

Sollte ein künftiger Herausgeber des Plinius Briefe in eine andere Ordnung stellen, als worin sie zeither gereihet gewesen; so könnte er die neun ersten Bücher in vier Classen theilen. Eine davon könnte alle Briefe enthalten, die den Römischen Senat, und die verschiedenen Gesetze und Freyheiten zu Rom betreffen, davon in den Briefen entweder nur ein Wink, oder eine vollständigere Erklärung gegeben wird. Eine zweyte Classe könnte alle die Briefe begreifen, die von Beredsamkeit, Stil, Uebersetzung und der verschiedenen Schreibart handeln. Die dritte könnte die Charackter besonderer Personen, und die Beschreibung verschiedener Orte in sich fassen. Die vierte könnte nicht

nur

nur seinen Briefen der Höflichkeit, seinen Familienbriefen, und den Aneckdoten von ihm selbst, sondern auch den geringfügigern Gegenständen, die seine müßigen Stunden beschäftigten, angewiesen werden. Darunter sollten seine poetischen Stücke, die mehr ein Flecken, als eine Ehre seines Charackters *) sind, eingerückt werden. Diese Abtheilung möchte vermuthlich die größre seyn. Aber es würde darin ein solcher Grund von Adel und Großmuth erscheinen, der die betrogene Erwartung wohl entschädigen möchte, wenn er sich manchmal von seiner Würde und ernsthaften Schreibart so weit verliert, daß ein Dichter ihn wahrscheinlich mit einem Seidenwurm vergleichen würde, der nach Vollendung einer bewundernswürdigen und nüzlichen Arbeit, sich in einen Schmetterling verwandelt. Aber mitten unter seinen Tändeleyen behauptet er immer Zierlichkeit und Artigkeit; und bey aller seiner Eitelkeit, unterläßt er nie, die Vollkommenheiten seiner Freunde zu preisen, ja selbst zu verherrlichen. Eine solche Sinnesart, nugis et vanitate non obstantibus, ist ein starker Beweis eines sehr vortrefflichen Herzens.

*) Lord Orrery urtheilt, nach meinem Bedünken, hier zu strenge.

Die

Die Briefe des Plinius.

Erstes Buch.

Erster Brief.

An Septicius Clarus.

Du hast mich oft gebeten, daß ich die Briefe, die ich mit einiger Sorgfalt geschrieben, sammeln und herausgeben möchte. Ich bin Deinem Rathe gefolgt, und habe sie gesammelt, ohne auf Zeitordnung zu sehen — weil ich keine Geschichte schrieb — sondern wie sie mir in die Hände gefallen sind. Ich wünsche nur, daß Du weder Deinen Rath, noch ich meine Willfährigkeit bereuen möge. Dann will ich auch die Briefe, die noch zerstreut herumliegen, aufsuchen, und die ich etwa noch künftig schreibe, bekannt machen. Lebe wohl.

* * *

Zweyter

Zweyter Brief.

An Arrianus.

Weil ich voraus sehe, daß Du nicht sobald kommen wirst; so schicke ich das Werk, das ich in meinen vorigen Briefen versprochen hatte. Lies und verbessere es nach Deiner Gewohnheit, ich bitte Dich, um so mehr, weil ich noch nichts mit eben der Anstrengung geschrieben zu haben glaube. Denn ich habe Demosthenes, Dein beständiges Muster, und Calvus, seit kurzem das meinige, nachzuahmen versucht; zwar nur in den Figuren der Rede. Ich weiß es, die Stärke so grosser Männer können nur wenige Günstlinge des Himmels erreichen.

Auch war der Gegenstand meiner Rede, diesem Wetteifer — wenn ich so verwegen reden darf — nicht entgegen Er verlangte fast durchaus eine heftige und feurige Beredsamkeit: welches mich von meinem langen Schlummer der Trägheit aufgeweckt hat, wenn ich anders noch aufzuwecken bin.

Doch habe ich die Blumen und Annehmlichkeiten unsers Cicero nicht verschmäht, wann sie mir zur rechten Zeit begegneten, und mich nicht zu weit vom Wege abführten. Denn ich wollte nachdrücklich und stark, aber nicht finster und vom Schmucke entblößt seyn. Glaube nicht etwa, daß ich unter diesem Vorwande Deine Nachsicht heische. Vielmehr, um Deine Feile noch mehr zu schärfen, will

ich gestehen, daß ich und meine Freunde nicht abgeneigt sind, die Rede herauszugeben, wenn du anders unserer vorgefaßten Meynung beystimmest. Denn ich muß allerdings etwas herausgeben, und ich wünschte, vorzüglich das was ich fertig habe; (Du hörst den Wunsch der Trägheit) und zwar aus mehr, als einer Ursache; besonders deswegen, weil die Schriften, die ich herausgegeben, wie ich höre, gesucht werden, ob sie gleich den Reitz der Neuheit schon verloren haben: wenn anders nicht die Buchhändler mir schmeicheln wollen. Aber sie mögen mir immer schmeicheln, wenn sie nur durch diese Unwahrheit meinen Geschmack am Studieren vermehren. Lebe wohl.

Anmerkung.

Das Werk, wovon *Plinius* hier redet, war eine Rede, die er herauszugeben gedrungen war, zur Vertheidigung der *Accia Variola*, einer vornehmen Dame, deren er in dem 33ten Briefe des 6ten Buches Meldung thut. Aber er war gegen dieses besondere Werk, als einen neuen Versuch mißtrauisch. Er hatte darin den Demosthenes nachgeahmt, dessen Stil und Manier voller Feuer und Stärke war.

Calvus war ein Redner von gleichem Gemüthscharakter, und ähnlicher Geistesanlage mit Demosthenes; jedoch ist Cicero der Meynung, daß es ihm

an

an Stärke gefehlt. Denn in einem Briefe an Trebonius, worin er von ihm redet, sagt er: multae erant ei et reconditae literae, vis non erat; „er besaß große und tiefe Gelehrsamkeit, aber es fehlte ihm an Kraft.„ Doch setzt er gleich hinzu: de iudicio eius valde existimaui bene; „von seiner Urtheilskrafte hatte ich eine sehr vortheilhafte Meynung.„ Von den Reden des Calvus ist nichts mehr vorhanden. Was wir von ihm wissen, findet sich in den verschiedenen Autoren, die hie und da seiner Erwähnung thun. Aulus Gellius, Ovid, Propertius und Horaz reden von ihm, als einem Dichter; hier aber müssen wir ihn als Redner betrachten; und wir finden, daß er als solcher vom Tullius, Seneca und Quintilian oft erwähnt wird. Der letztere schildert seine Beredsamkeit in folgenden Worten: Est ei et sancta et grauis oratio, et castigata, et frequenter vehemens quoque. Imitator est autem Atticorum, fecitque illi properata mors iniuriam, si quid adjecturus, non si quid detracturus fuit: Seine Sprache ist feyerlich und ernst, keusch und manchmal heftig. Er ahmte die Attische Manier nach; und der schleunige Tod hat ihm Unrecht gethan, wenn er etwas hinzuthun, nicht, wenn er etwas ausstreichen wollte. In dem *dialogus de oratoribus*, der gemeiniglich dem Tacitus zugeeignet, für dessen Verfasser aber Quintilian allgemein gehalten wird, geschieht ebenfalls seiner

ner Erwähnung, aber nicht mit dem hohen Grade des Ruhmes.

Dritter Brief.

An Caninius Rufus.

Was macht Comum, Dein und mein Lieblingsort? Was macht Dein reizendes Landhaus? Die stets Frühling-athmende Halle? Die schattenreiche Ahornlaube? Der Canal mit seinem grünen, beblümten Ufer? Der zum Nutzen und Vergnügen angelegte Teich? Der sanfte und doch feste Spatzierplatz? Das ergötzende Bad, das allenthalben und den ganzen Tag der Sonne offen steht? Die verschiedenen Speisezimmer, wo du offene Tafel hältst, und wo du nur wenige Freunde bewirthest? Und die andern Wohn- und Schlafzimmer? Sage mir, bist Du von diesen Schönheiten ganz eingenommen, und genießest Du sie wechselsweise? Oder ruft Dich, wie gewöhnlich, die Sorge für dein Hauswesen, durch öftere Zerstreuungen ab? Genießest Du jene Annehmlichkeiten, so bist Du der glücklichste Sterbliche; wo nicht, nur ein gewöhnlicher Mensch.

Ja, mein Freund, es ist Zeit, überlaß die niedern und unedlen Sorgen andern; und wirf Dich in der tiefen Stille deiner sorgenfreyen Einsamkeit ganz in den Schoos der Wissenschaften. Laß das Dein Geschäfte und Deine Muße seyn; Deine Arbeit und Deine Ruhe; den Gegenstand Deines

Wachens und deines Schlafes. Schaffe und vollende ein Werk, das auf immer Dein eigen sey. Deine übrigen Güter werden nach Deinem Tode von einem Besitzer auf den andern kommen; aber ein Werk des Geistes wird nie aufhören, Dein eigen zu bleiben. Ich weis, was für ein Herz, und welchen Geist ich ermuntere. Strebe nur, von Dir selbst eben die Meinung zu haben, die andere von Dir haben werden, sobald Du sie selber hast. Lebe wohl.

Anmerkungen.

Πλατανῶν opacissimus; (die schattenreiche Ahornlaube.) Die Platanen oder Ahornbäume waren bey den Alten in vorzüglicher Achtung, sowohl wegen ihres stattlichen Ansehens, als des angenehmen und kühlen Schattens, den sie geben. Die vornehmen Römer hielten sie für die schönste Zierde ihrer Landhäuser, und sparten keinen Fleis und Kosten, sie auf ihren Landgütern anzupflanzen und zu unterhalten; ja sie giengen in der Verehrung derselben so weit, daß sie selbige mit Wein statt des Wassers begossen: wie man unter andern aus der Zeile des Martial sieht:

Crevit et effuso laetior umbra mero.

Quid Euripus viridis et gemmeus? (Der Canal mit seinem grünen, beblümten Ufer?) Die Euripi waren offene Wasserleitungen, die nach Gefallen

konn-

konnten angefüllt, oder ausgeleert werden. Sie leiteten ihren Namen von einer engen See zwischen Euboea und Boeotia her, die siebenmal in 24 Stunden die Ebbe und Fluth hält. Sie waren mit großer Kunst gemacht, und wenn sie nicht mit Wasser angefüllt waren, so erschien der Boden grün, und die Ufer mit Blumen geziert. Der Circus zu Rom, wo die Seegefechte vorgestellt wurden, ward auf die nämliche Art durch Kanäle, oder Euripos mit Wasser versehen; welche leztere dann trocken blieben. Waren aber die Seegefechte zu Ende, so ward das Wasser wieder zurück in die Euripos geführt, und der Boden des Circus blieb trocken.

Quid illa mollis et tamen solida gestatio? Der sanfte und doch feste Spatzierplatz?) Die Römer liebten Bewegung und Leibesübung sehr; sie sahen ein, wie zuträglich sie der Gesundheit war; deshalb gieng ihre Sorge dahin, auf ihren Landsitzen einen bedeckten Platz oder ein Haus zu haben, worin sie entweder reiten oder fahren konten, so oft sie durch schlimme Witterung abgehalten wurden, sich auswärtige Bewegung zu machen. Dieser Platz hieß *Gestatio*, und war auf beiden Seiten verschlossen, um im Sommer die Sonne, und im Winter den Regen abzuhalten.

Vierter Brief.

An Pompeja Celerina, seine Schwiegermutter.

Welcher Ueberfluß und welche Bequemlichkeit auf Deinen Landhäusern in Ocriculum, Narnium, Carsulanum, Perusinum herrsche, besonders aber in Narnium, wo auch ein Bad ist, dies beweißt schon hinlänglich, ohne Deine Briefe nöthig zu haben, der einzige kurze Brief von mir, den ich vor geraumer Zeit geschrieben. In Wahrheit, meine eigenen Güter sind nicht so sehr mein, als es die Deinigen sind: doch mit dem Unterschiede, daß Deine Leute mich sorgfältiger und aufmerksamer bedienen, als die meinigen. Vielleicht begegnet dir ebendies, wenn Du einmal auf meine Güter kommst. Möchtest Du doch bald kommen: damit Du zuerst meine Güter eben so genießest, wie ich die Deinigen; und dann damit meine Leute einmal aus ihrem Schlummer erwachen, die mir mit einer Sorglosigkeit, die an Nachlässigkeit gränzet, aufwarten. Denn zu gelinde Herren gewöhnen ihre Bedienten daran, daß sie keine Furcht vor ihnen haben. Durch neue Gegenstände werden sie aufgeweckt, und sie beeifern sich mehr, ihren Herren durch die Dienste, die sie andern, als die sie ihnen selbst erweisen, zu gefallen. Lebe wohl.

Anmerkungen.

Ocriculum war ein Städtchen in dem Apenninischen, das auf dem Flamminischen Wege lag, gerade unter dem Orte, wo die Nar in die Tyber fällt. Heutzutage heißen die Einwohner Otricoli. Addison redet in seiner Reise von einem verfallenen Schlosse an diesem Platze, welches vielleicht der Landsitz der Celerina gewesen seyn mag.

Nicht sehr weit davon stand Narnium, dessen ursprünglicher Name Nequinum war. Es wurde von den Römern unter dem Consulate des Apulejus belagert; und Livius sagt (Lib. X. cap. IX. et X.) es liege zwischen Felsen und unzugänglichen Bergen so eingeengt, daß, wäre nicht die Stadt von zweyen ihrer Bürger verrathen worden, weder Stärke noch List sie könnte eingenommen haben. Die Römer gaben ihr den Namen Narnium von dem Flusse Narnia (jezt le Negra oder die Nar genannt) der an dem Fuße dieser Berge läuft. Carsulanum liegt auf der geraden Straße von Narnium nach Perusinum. Die Stadt selbst ist jezt ganz zerstöret, und nur ein kleines Wirthshaus ist noch auf dem Fleck vorhanden, welches zum Andenken der Stadt *Carsula* heißt.

Der heutige Italienische Name von Perusinum ist *Perugia:* an diesem Orte gerieth Lucius, der Bruder des Marcus Antonius, in große Noth, als er vor dem Octavius Cäsar flohe, wie wir aus

dem Florus sehen: Hunc vero (Antonii fratrem) jam non privatis, sed totis senatus suffragiis judicatum hostem Cæsar aggressus, intra Perusiæ muros redegit, compulitque ad extrema deditionis, turpi et nihil non experta fame: Aber Cäsar griff ihn an, (den Bruder des Antonius) der nicht nur durch Privatstimmen, sondern durch die Stimmen des ganzen Senats, für einen öffentlichen Feind war erklärt worden, trieb ihn in die Mauern von Perusia, und zwang ihn durch eine gräßliche Hungersnoth, die ihn alles Elend erfahren ließ, zur Uebergabe.

Fünfter Brief.

An Voconius Romanus.

Hast Du wohl je einen feigern und kriechenderen Menschen gesehen, als den Marcus Regulus seit dem Tode des Domitianus, unter dessen Regierung er nicht geringere Schandthaten, als unter dem Nero, aber verdeckter begangen hatte? Er fürchtete, ich möchte auf ihn zürnen, und er hatte nicht Unrecht; ich zürnte auf ihn. Zu dem Untergange des Rusticus Arulenus war er auf alle Weise beförderlich gewesen, hatte über seinen Tod frohlocket, sogar daß er eine Schrift öffentlich ablas und bekannt machte, worin er den Rusticus schmähet, und ihn einen Affen der Stoiker nennt; und hinzusetzt, er sey mit der Narbe des Vitellius gebrand-

brandmarkt. Du erkennst hier die Beredsamkeit des Regulus. Den Herennius Senecio mishandelt er so ungezähmt, daß Metius Carus zu ihm sagte: Was gehen dich meine Todten an? Störe ich die Ruhe des Crassus oder Camerinus? Diese Männer hatte Regulus unter dem Nero angeklagt. Regulus glaubte, ich hätte dies übel genommen, und deshalb ward ich nicht eingeladen, als er jene Schrift ablas. Ueberdies erinnerte er sich, was für einen tödtlichen Streich er mir bey den Centumvirn zugedacht gehabt. Auf Bitte des Arulenus Rusticus vertheidigte ich Arionilla, Timons Frau. Mein Gegner war Regulus. Ich stützte zum Theil meine Sache auf den Ausspruch des Metius Modestus, eines sehr rechtschaffenen Mannes, der aber damals auf Befehl des Domitianus in der Verweisung war. Hier fieng Regulus an: ich frage dich, Plinius, was du vom Modestus denkst? Du siehst, welcher Gefahr ich mich aussetzte, hätte ich geantwortet: gut; und welcher Schande, hätte ich gesagt: schlecht. Ich kann nicht anders sagen, als daß mir damals die Götter beygestanden. Ich will auf deine Frage antworten, versetzte ich, wenn die Centumvirn darüber urtheilen werden. Von neuem fieng er an: ich frage, was du vom Modestus denkst? Zeugen, antwortete ich, pflegten gegen Angeklagte, und nicht gegen Verurtheilte befragt zu

werden. Zum drittenmale wiederhohlte er: ich frage nicht mehr, was du vom Modestus, sondern was du von seiner Treue und Ergebenheit gegen seinen Fürsten denkst? Du fragst, erwiederte ich, was ich davon denke? Aber ich halte es nicht einmal für erlaubt, eine Frage zu thun, die schon entschieden ist. Er schwieg; ich erhielt Lob und glückwünschenden Beyfall, daß ich weder meinen guten Namen durch eine vielleicht vortheilhafte, aber unedle Antwort befleckt, noch mich in den Schlingen einer so verfänglichen Frage hatte fangen lassen. Jezt also von seinem Gewissen aufgeschreckt, wendet er sich an Cäcilius Celer und dann an Fabius Justus, und bittet sie, daß sie mich mit ihm aussöhnen möchten. Damit nicht zufrieden, kommt er zum Spurinna, und geht ihn auf die demüthigste Weise an, wie er denn, wann er sich fürchtet, der niederträchtigste Mensch ist. Ich bitte Dich, sagt er, gehe doch frühe zum Plinius, aber ja recht frühe; denn ich kann die Unruhe nicht länger ertragen; und wende alles bey ihm an, daß er nicht mehr auf mich zürne. Ich war eben aufgewacht, als Spurinna mir sagen ließ, daß er zu mir kommen wolle. Nein, sagte ich, ich will zu ihm kommen. Wir trafen in der Halle der Livia zusammen, als wir zueinander gehen wollten. Er entledigte sich des Auftrages von Regulus, vereinigte damit seine Bitten,

doch

doch ohne sehr dringend zu seyn, wie es dem recht-schaffensten Manne ziemte, der für einen ihm so ungleichen Menschen bat. Du wirst selbst einsehen, erwiederte ich ihm, was du dem Regulus zu antworten habest; du darfst von mir nicht hintergangen werden. Ich erwarte den Mauricus — denn er war noch nicht aus der Verweisung zurückgekommen — daher kann ich dir keine bestimmte Antwort geben, weil ich mich nach dem richten werde, was er beschließt. Ihm kommt es zu, in dieser Sache mich zu leiten, und mir, ihm zu folgen.

Wenige Tage hernach traf mich Regulus selbst in des Prätors Gerichtssaale, wohin er mir nachgegangen war; er zog mich auf die Seite. Er fürchtete, sagte er, daß ich noch nicht vergessen hätte, was er einmal in dem Gerichtshofe der Centumvirn gesagt, als er einen Rechtshandel gegen mich und Satrius Rufus führte: Satrius Rufus und jener, der mit der Beredsamkeit unsers Jahrhunderts nicht zufrieden, mit dem Cicero wetteifert. Ich antwortete, nun verstände ich seine boshafte Meynung, weil er es selbst gestände; denn sonst hätte ich es auch zu meinem Lobe auslegen können. Es ist wahr, sagte ich, daß ich mit dem Cicero wetteifere, und mit der Beredsamkeit unsers Jahrhunderts nicht zufrieden bin. Denn mir scheint es höchst thöricht,

sich nicht die besten Muster zur Nachahmung zu wählen. Aber du, der du dich dieser Sache so gut erinnerst, warum hast du denn jene vergessen, wo du mich fragtest, was ich von der Ergebenheit des Metius Modestus für seinen Fürsten hielte: Er erblaßte über die Maßen, wiewohl er immer blaß aussieht; und mit bebender Stimme versetzte er: meine Frage hatte nicht zur Absicht, dir, sondern dem Modestus zu schaden. Siehe nur die Grausamkeit des Menschen, der ohne Hehl gestehet, daß er einen Verbannten vollends zu Grunde richten wollen. Und die herrliche Ursache, die er hinzufügte! Er hat, sagte er, in einem gewissen Briefe, der bey dem Domitianus vorgelesen worden, folgenden Ausdruck gebraucht: Regulns unter allen zweybeinigen Thieren das nichtswürdigste; worin Modestus vollkommen Recht hatte. Hier war unser Gespräch zu Ende. Denn ich wollte nicht weiter gehen, damit ich vollkommene Freyheit behielte, bis Mauricus aus der Verweisung zurückkäme. Auch weiß ich wohl, daß Regulus schwer zu stürzen ist. Denn er ist reich und hat großen Anhang; viele suchen seine Gunst, noch mehrere fürchten ihn; und Furcht ist mehrentheils mächtiger, als Liebe. Doch ist es möglich, daß dies Gebäude durch einen gewaltigen Stoß zusammenstürzt. Denn die Gunst der Bösen ist eben so unzuverlässig, als sie selbst sind. Aber um es noch einmal zu sagen, ich erwarte den Mauricus.

Er

Er ist ein Mann von Einsicht, Klugheit, und vieler Erfahrung, der aus dem Vergangenen die Zukunft voraussehen kann. Auf seinen Ausspruch wird es ankommen, ob ich etwas unternehmen, oder stillsitzen soll. Dieses habe ich Dir geschrieben, weil es nach unserer gegenseitigen Freundschaft billig war, Dir nicht allein alle meine Reden und Handlungen, sondern auch meine Absichten wissen zu lassen. Lebe wohl.

Anmerkungen.

Dieser Brief an Voconius Romanus, dessen Charakter von Plinius selbst im 13ten Briefe des IIten Buchs geschildert wird, scheint zu Anfange der Regierung des Trajans geschrieben zu seyn; zu einer Zeit, als Plinius in der Gunst seines Herrn stieg, und die Mittagshöhe seiner Macht noch nicht erreicht hatte: außerdem könnte er kaum einige Schwierigkeit gefunden haben, den Regulus zu stürzen. Ein anderer Grund giebt zu dieser Muthmaßung Anlaß: Mauricus war von Domitian verbannt worden, und obgleich von Nerva zurückgerufen, noch nicht zurückgekehrt. Mauricus war Bruder des Rusticus Arulenus, der unter der Regierung des Domitian hingerichtet wurde; und die Lobrede, welche er zur Ehre und Vertheidigung des Pätus Thrasea geschrieben hatte, ward auf Befehl öffentlich verbrannt. Die Schilderung,

welche

welche Tacitus in dem Leben des Agricola von jenen tyrannischen Zeiten macht verdient hier angeführt zu werden: Legimus, cum Aruleno Ruſtico Paetus Thraſea, Herennio Senecioni Priſcus Helvidius laudati eſſent, capitale fuiſſe: neque in ipſos modo auctores, ſed in libros quoque eorum ſaeuitum, delegato triumuiris miniſterio, vt monumenta clariſſimorum ingeniorum in comitio ac foro vrerentur. Scilicet illo igne vocem populi Romani et libertatem ſenatus, et conſcientiam generis humani aboleri arbitrabantur, expulſis inſuper ſapientiae profeſſoribus, atque omni bona arte in exilium acta, ne quid vſquam honeſtum occurreret. Dedimus profecto grande patientiae documentum; et ſicut vetus aetas vidit, quid vltimum in libertate eſſet, ita nos quid in ſeruitute, ademto per inquiſitiones et loquendi audiendique commercio. Memoriam quoque ipſam cum voce perdidiſſemus, ſi tam in noſtra poteſtate eſſet, oblivisci, quam tacere. „Wir leſen, daß Arulenus Ruſticus und Herennius Senecio getödtet wurden, weil ſie den Pätus Thraſea und Priſcus Helvidius gelobt hatten. Dieſe Grauſamkeit erſtreckte ſich nicht nur „auf die Verfaſſer ſelbſt, ſondern auch auf ihre „Schriften. Die Vollziehung war den Triumvirn „aufgetragen, welche Befehl hatten, die Denkmäler jener vortrefflichen Schriftſteller auf dem Comitium und Forum zu verbrennen. Durch dieſes „Feuer glaubten ſie nämlich die Stimme des römiſchen

„mischen Volks, die Freyheit des Senats, und „jede Vorstellung des Menschengeschlechts auszu„tilgen, da überdies die Lehrer der Weisheit ver„trieben, Künste und Wissenschaften verbannt wa„ren, damit nirgends eine Spur von Tugend und „Weisheit zu finden seyn möchte. Wir haben für„wahr ein großes Beyspiel der Geduld gegeben; „und wie unsere Väter die höchste Freyheit, so ha„ben wir die tiefste Sklaverey gesehen; indem uns „durch Staatsinquisitionen die Freyheit zu reden „und zu hören geraubt war. Wir würden auch „das Gedächtnis mit der Stimme verloren haben, „wenn es ebensowohl in unserer Macht stünde, „zu vergessen, als zu schweigen.“

Die Narbe des Vitellius, die Regulus dem Arulenus Rusticus vorrückt, wurde in den bürgerlichen Kriegen zwischen Vitellius und Vespasian veranlaßt; Kriege, die obgleich von keiner langen Dauer, doch sehr blutig waren. Rusticus, der damals Prätor war, wurde von Vitellius und dem Römischen Senate als Gesandter zu Petilius Cerealis geschickt, um über Friedensbedingungen zu handeln; allein die Soldaten des Petilius verwarfen hartnäckig alle Anerbietungen des Vergleichs, und giengen in ihrer Wuth so weit, daß sie den Gesandten verwundeten, einen von seinen Lictoren tödteten, und seine Begleiter forttrieben. Dies wurde allgemein als ein Eingriff in die Vorrechte eines

eines Gesandten, und als eine offenbare Beleidigung des Völkerrechts angesehen. Diese Handlung, sagt Tacitus, ward destomehr verabscheuet, weil Arulenus Rusticus, außer dem geheiligten Charakter eines Prätors und Gesandten, ein Mann war, der sehr geschätzt und bewundert wurde.

Sechster Brief.

An Cornelius Tacitus.

Du wirst lachen, und lache nur. Dein Freund, Dein Plinius, Du kennst ihn ja? hat drey Schweine, und zwar recht schöne Schweine, gefangen. Du selbst? sagst Du. Ich selbst: aber freylich, ohne daß meine Trägheit und Ruhe was dabey einbüßte. Ich saß beym Garne; aber statt des Jagdspießes und Wurfpfeiles, lagen Griffel und Schreibtafel bey mir. Ich überließ mich meinen Gedanken, und schrieb sie von Zeit zu Zeit nieder, damit ich mit vollem Taschenbuche, wenn gleich mit leeren Händen, nach Hause käme. Verachte ja diese Art zu studiren nicht. Du kannst nicht glauben, wie sehr die Bewegung des Leibes den Geist ermuntert und aufweckt. Und dann der Schatten der Wälder, die Einsamkeit, und selbst das allgemeine Schweigen, das bey der Jagd herrscht, — welche Reitzungen zum Denken! Folge also immer meinem Beyspiele, wenn Du auf die Jagd gehest, und nimm Deine Schreibtafel eben so richtig mit, wie Dei-

Deinen Brodkorb, und Deine Flasche: Du wirst finden, daß Minerva nicht minder auf den Bergen herumirret, als Diana. Lebe wohl.

Siebenter Brief.

An Octavius Rufus.

Auf welche Höhe hast Du mich gestellt, da Du mir eben die Macht und eben die Herrschaft ertheilt, welche Homer dem gütigsten und mächtigsten Jupiter giebt!

Gab ihm der halben Bitte Gewährung, versagte die halbe. *) Auf gleiche Weise kann ich die eine Hälfte Deines Wunsches gewähren, und die andere Hälfte versagen. Denn wie ich, besonders auf Dein Verlangen, den Bätikern **) meinen gerichtlichen Beystand wider einen einzigen Mann verweigern darf: so ziemt es auch nicht meiner Treue und Beständigkeit, die du so sehr an mir liebest, wider eine Provinz zu dienen, die ich mir durch so viele Dienste, so viele Arbeiten und Gefahren verbunden habe. Ich will also diese Auskunft treffen, daß ich Dir von den zwey Bitten, deren eine Du erfüllt haben willst, diejenige gewähre, wodurch

*) Iliad. Π, 250. Τῷ δ᾽ ἕτερον μὲν ἔδωκε πατὴρ, ἕτερον δ᾽ ἀνένευσεν.

**) Bätica ist die heutige Provinz Andalusien in Spanien.

durch ich nicht nur Dein Verlangen befriedige, sondern auch deinen Beyfall erhalte. Denn ich muß nicht so sehr darauf sehen, was ein Mann von Deiner trefflichen Denkungsart gegenwärtig wünschet, als was er immer billigen werde. Gegen den fünfzehnten October hoffe ich in Rom zu seyn, wo ich den Gallus persönlich von meinem Versprechen versichern, und ihm Dein und mein Wort darauf geben werde, Indeß darfst Du ihm schon jezt für meine Gesinnung bürgen:

Spricht's, und bewegt die schwarzen Braunen und nickt mit dem Haupte *).

Denn warum sollte ich nicht immerfort Homerische Verse anführen, da Du mich Deine eigene nicht anführen lässest, nach denen ich so ausnehmend lüstern bin, daß ich in Wahrheit glaube, ich könnte durch diesen einzigen Preis bestochen werden, sogar gegen die Bätiker aufzutreten. — Beynahe hätte ich vergessen, woran ich vornehmlich sollte gedacht haben, daß ich die herrlichen Datteln erhalten, die nun mit den Feigen und Schwämmen um den Vorzug zu streiten haben. Lebe wohl.

Anmerkungen.

Plinius, der jederzeit ein Sachwalter der Bätiker gewesen war, fand sich sehr in Verlegenheit gesetzt

*) Iliad. α, 519. Ἦ, καὶ κυανέῃσιν ἐπ' ὀφρύσι νεῦσε Κρονίων.

gesetzt durch eine Bitte des Gallus, der sein besonderer Freund war, ihm in einer Sache beyzustehen, die er gegen sie führte. Die Bitte ward vom Octavius Rufus vorgetragen, der darauf bestand, daß Plinius dem Gallus nicht zuwider seyn sollte, wenn er entschlossen wäre, nicht für ihn zu seyn. Die Schwierigkeit, einen übereinstimmigen Charakter zu behaupten, gab die Veranlassung zu diesem Briefe.

Bätica ist ein Theil von Spanien, der jezt Andalusien heißt. Er bekam den Namen Bätica von dem Flusse Bätis (heutzutage Quadalquivir) der mitten durch das Land fließt. Der ältere Plinius beschreibt es als ein sehr fruchtbares Stück Land: Cunctas prouinciarum diuiti cultu et quodam fertili ac peculiari nitore praecedit; „diese Provinz hat den „Vorzug vor allen übrigen durch die reiche Cultur, „und ein gewisses fruchtbares und glänzendes Ansehen.„ Zur Zeit unseres Autors war sie eine Römische Provinz; und die Gefahren, worauf er zielt, entsprangen aus dem Widerstande, den er beständig that, und den Klagen, die er oft führen mußte, gegen die räuberischen Statthalter, die vom Domitian gesetzt wurden, dieses Land zu plündern und auszusaugen.

Achter Brief.

An Pompejus Saturninus.

Gelegener hätte Dein Brief, worin Du einige meiner Schriften verlangest, nicht kommen können, da ich gerade Willens war, Dir etwas zu schicken. Du hast also einen freywilligen Läufer noch angespornt, und uns beyde einer Verlegenheit überhoben, Dich, diese Arbeit abzuschlagen, und mich, darum zu bitten. Denn ich darf nun ohne Furcht Gebrauch von dem machen, was mir angeboten ist, und Du kannst Dich einer Sache nicht weigern, die Du selbst verlangt hast. Doch darfst Du von einem trägen Menschen nichts neues erwarten. Meine Bitte ist nur, daß Du die Rede noch einmal durchgehest, womit ich die Stiftung einer Bibliothek zum Besten meiner Landsleute begleitet habe.

Ich erinnere mich zwar, daß Du schon einige Anmerkungen darüber gemacht; aber die giengen nur aufs Allgemeine. Deswegen bitte ich Dich nun, daß Du nicht allein aufs Ganze eine genaue Aufmerksamkeit richtest, sondern auch nicht den geringsten Theil Deiner Feile entwischen lassest. Denn auch nach Deinen Verbesserungen steht es mir noch frey, sie herauszugeben, oder zu unterdrücken. Ja selbst diese meine Ungewißheit wird vielleicht durch Deine Verbesserung auf eine oder die andere Art entschieden werden. Bey der öftern Durchsicht des

des Werkes, wirst Du es entweder der Herausgabe unwürdig finden, oder es durch deine Feile derselben würdig machen. Wiewohl ich gestehen muß, daß die Ursachen dieser meiner Zögerung nicht sowohl in der Rede selbst, als in dem Gegenstande derselben liegen, der zuviel Ruhmsucht und Eitelkeit verräth.

Denn obgleich die Schreibart selbst einfach und bescheiden ist; so leidet doch meine Bescheidenheit darunter, daß ich genöthiget bin, von der Freygebigkeit meiner Vorfahren sowohl, als meiner eigenen, zu reden.

Dieser Schritt ist gefährlich und schlüpfrich, selbst wenn die Nothwendigkeit uns dazu locket. Wird schon fremdes Lob mit unwilligen Ohren angehöret; wieviel schwerer ist es, ein geduldiges Gehör zu erlangen, wenn die Rede von uns selbst, und unsern Verwandten ist? Man beneidet die Tugend schon an sich selbst; wie vielmehr ihren Preiß und Ruhm. Nur die rühmlichen Thaten, die in der Dunkelheit und Stille begraben liegen, entgehen der Verläumdung und Tadelsucht. Aus diesem Grunde frage ich mich oft selbst, ob ich diese Rede bloß für mich, oder auch für Andere geschrieben haben solle? Daß ich sie nur für mich sollte aufgesetzt haben, werde ich dadurch erinnert, weil die meisten Dinge, die bey einer Handlung nöthig sind, nach Vollziehung derselben fast allen Werth und Reiz verlieren.

Ohne weiter Beyspiele aufzusuchen, was konnte nützlicher seyn, als die Beweggründe meiner Freygebigkeit, auch in einer Rede auseinanderzusetzen? Denn es entsprangen verschiedene Vortheile für mich daraus. Meine Aufmerksamkeit war auf tugendhafte und edle Gedanken gerichtet; je länger ich dabey verweilte, desto mehr sahe ich ihre Schönheit ein; und zulezt sicherte ich mich vor der Reue, welche eine übereilte Freygebigkeit zu begleiten pflegt. Dadurch entstand bey mir eine gewisse Fertigkeit der Verachtung des Geldes. Da die Natur allen Menschen eine Neigung eingeflößt, es zu sammeln und zu verwahren; so befreyte mich hingegen eine lange und wohl überlegte Liebe zur Freygebigkeit, von den gemeinen Fesseln des Geitzes; und meine Mildthätigkeit schien um so rühmlicher zu seyn, weil sie nicht aus Uebereilung und Laune, sondern aus Vernunft und Ueberlegung entsprang.

Zu diesen Gründen kam, daß ich keine Spiele und Kämpfe der Fechter, sondern jährliche Einkünfte zur Unterhaltung junger Leute von guter Geburth versprach. Die Belustigungen der Augen und Ohren bedürfen zudem der Empfehlung so wenig, daß man sie durch eine Rede nicht sowohl aufmuntern, als im Zaume halten muß. Damit aber jemand das verdrüßliche Geschäfte der Erziehung willig übernehme, dazu sind nicht allein Be-

lohnungen, sondern auch ausgesuchte Ermunterungen nöthig. Wenn Aerzte durch freundliches und liebkosendes Zureden, ihre Patienten bewegen, heilsame aber übelschmeckende Arzeneyen einzunehmen; wie vielmehr mußte ein Patriot, ein sehr nützliches, aber nicht eben so angenehmes Geschenk, mit einer liebreichen Rede begleiten; zumal, da ich mit allem Fleiß darauf denken mußte, daß ein Geschenk, das Aeltern gemacht wird, die Kinder haben, auch von denen, die kinderlos sind, gebilliget würde; und daß die Uebrigen den Vorzug, der nur wenigen zu Theil wird, in Geduld erwarteten und verdienten.

Aber wie ich damals, als ich die gute Absicht und Bestimmung meines Geschenkes ins Licht setzen wollte, mehr auf den öffentlichen Nutzen, als meinen eigenen Ruhm bedacht war; so fürchte ich nun, wenn ich die Rede herausgebe, daß ich mehr mein eigenes Lob, als andrer Nutzen zum Augenmerk gehabt zu haben scheine. Ueberdies weiß ich wohl, daß eine große Seele die Belohnung der Tugend mehr in ein gutes Gewissen, als in den Ruhm setzet. Denn der Ruhm muß uns folgen, und nicht verfolget werden. Und sollte er auch zufälligerweise nicht folgen; so verliert doch das, was Ruhmwürdig ist, nichts von seiner Schönheit. Diejenigen aber, die ihre Wohlthaten durch öffentliche Reden erheben, scheinen sie gethan zu haben,

 damit

damit sie selbige rühmen möchten, und nicht deshalb sie zu rühmen, weil sie dieselben gethan haben. Also wird das, was aus eines andern Munde bewundert worden wäre, in unsrem eigenen eitel und nichtig. Denn können die Menschen die Handlung selbst nicht heruntersetzen; so greiffen sie doch die Eitelkeit derselben an. Thut man etwas, das verschwiegen werden sollte, so wird die Handlung selbst getadelt; und thut man etwas, das Lob verdient, so wird man getadelt, daß man es nicht verschwiegen.

Noch ein besondrer Grund hält mich ab, die Rede bekannt zu machen. Ich habe sie nicht zu dem Volke gehalten, sondern zu den Decurionen, und auch da nicht öffentlich, sondern in ihrem Rathhause. Ich fürchte also, es möchte widersprechend scheinen, da ich beym Vortrag der Rede den Beyfall und Zuruf des Volkes vermieden, daß ich nun durch ihre Herausgabe demselben nachstrebe, und daß ich das Volk, dem zum Besten es geschah, damals vom Zugange des Rathhauses abgehalten, damit ich nicht in den Verdacht des Ehrgeitzes fiele, und nun den Beyfall dererjenigen, die von unserm Geschenke keinen andern Nutzen haben, als das Beyspiel, gleichsam abzudringen suche. Nun weißt Du die Ursachen meiner Langsamkeit. Doch will ich Deinem Rathe folgen, der mir statt aller Gründe gelten soll. Lebe wohl.

Anmerkungen.

Die Veranlassung dieses Briefes ist ein sehr rühmliches Beyspiel der Freigebigkeit des Plinius, der dem Volke zu Comum, seiner Geburthsstadt (deren Einwohner das Vorrecht der Römischen Bürger genossen) eine öffentliche Bibliothek zum allgemeinen Gebrauche geschenkt hatte. Dieses Geschenk war mit einer Rede begleitet, worin unser Schriftsteller die verschiedenen Vortheile ins Licht sezte, die sich seine Mitbürger davon zu versprechen hatten. Bey diesen Gelegenheiten war es gewöhnlich, Fechter- und andre Schauspiele anzustellen, die die Feyerlichkeit einer so öffentlichen Wohlthat zugleich zieren und verewigen sollten. Aber das Geld, das nach der sonstigen Gewohnheit, auf diesen ausschweifenden Pracht war verwendet worden, ward vom Plinius zu einer andern und edlern Absicht bestimmt. Er errichtete davon jährliche Einkünfte zur Unterhaltung und Aufmunterung einer gewissen Anzahl junger Leute von beyden Geschlechtern, die alle Novocomenser, und von guter Geburth, aber geringem Vermögen waren.

Die Decurionen, wovon hier Plinius redet, waren die *decuriones municipales*, ein Name, der den Rathsherren der Römischen Colonien gegeben wurde. Sie hießen *decuriones*, weil ihr Gerichtshof aus zehn Personen bestand. Augustus erwählte

dieses Mittel, den Städten von Italien, die Colonien hatten, einen Antheil an der Wahl der Römischen Magistratspersonen zu geben, indem die Decurionen Stimmen darinn hatten. Comum, eine von den Städten in Gallia Cisalpina, war eine Römische Colonie; sie war zuerst vom Scipio dazu gemacht, und nachmals vom Pompejus und Cäsar beträchtlich vermehrt worden. Da die Freygebigkeit des Plinius zum Besten seiner Mitbürger bestimmt war, so war es nöthig für ihn, diese Handlung vor den Decurionen zu verzeichnen, die einigermaaßen die Verwaltung der ganzen ihrer Aufsicht anvertrauten Provinz hatten; aber auch dies that er auf die geheimste und bescheidenste Art von der Welt.

Neunter Brief.

An Minutius Fundanus.

Es ist was Wundersames, wie übel ein Mann, der seine Zeit zu berechnen gewohnt ist, zu Rom mit seiner Rechnung besteht. Nimmt man jeden Tag für sich, so scheint alles richtig; nimmt man etliche zusammen, so kömmt das Facit nie heraus. Frägt man einen: Womit hast du dich heute beschäftiget? So wird die Antwort seyn: Ich habe der Feyerlichkeit beygewohnt, da einer seinem Sohne die männliche Toga gab; ich bin bey einem Verlöbniß, bey einer Hochzeit gewesen. Dieser hat

mich zur Unterschrift eines Testaments, Jener um Führung eines Rechtshandels, ein Dritter zu einer Consulation gebeten. Jedes dieser Dinge und zwanzig andere von diesem Schlage, scheinen an dem Tage, da man sie gethan hat, wichtig zu seyn; bedenkt man hingegen, daß man seit vielen Tagen nichts anders gethan hat, als dies, so glaubt man nichts gethan zu haben; besonders, wenn man diese Ueberlegung in der Entfernung von der Stadt und ihren Geschäften oder Zerstreuungen macht. Dann kann man sich nicht entbrechen, zu überdenken, wie viele Tage man verlohren, und über welchen nichtswerthen Dingen man sie verlohren hat.

So pflegt es mir zu gehen, so oft ich einige Tage auf meinem Guthe zu Laurentium zubringen kann. Dort weiß ich meine Zeit ganz anders zu benutzen. Entweder ich lese, oder ich schreibe was, oder ich nehme Leibesübungen vor, die so nothwendig sind, um den Geist bey Munterkeit zu erhalten: da höre ich nichts, was mich gehört zu haben, da sag' ich nichts, was mich gesagt zu haben, gereuen könnte. Da ist niemand, der mir Böses von andern spricht; da habe ich an niemand was auszusetzen; es müste denn an mir selbst seyn, wenn ich mit dem, was ich geschrieben habe, nicht recht zufrieden bin. Da plagt mich weder Furcht noch Hofnung; da beunruhigen mich keine Gerüchte;

und ich habe und verlange keine andere Gesellschaft, als mich selbst und meine Bücher.

O! mein Freund, dies nenn' ich wahres Leben! O süßer, edler Müßiggang, wie wenig Geschäfte verdienen dir vorgezogen zu werden! O Meer, o Gestade, wahres von der Welt abgeschiednes Heiligthum der Musen, wie erfindsam seyd ihr! wie manchen guten Gedanken bin ich euch schuldig! Glaube mir, mein lieber Fundanus, folge meinem Beyspiele! Ergreif die erste beste Gelegenheit, Dich diesem Geräusche, diesem eiteln Hin- und Herrennen, dieser in so mancher Betrachtung unnützen Geschäftigkeit der Stadt zu entreissen, und wirf dich in die Arme der Ruhe und der Musen. Denn am Ende ist es doch immer besser, — nach dem eben so sinnreichen als scherzhaften Ausdruk unsers Attilius — müßig zu gehen, als nichts zu thun. Lebe wohl.

Zehnter Brief.

An Atrius Clemens.

Wenn jemals eine Zeit war, wo die schönern und edlern Wissenschaften in unserer Stadt blüheten, so ist es gewiß die unsrige. Unter den vielen und glänzenden Beyspielen, die ich hiervon anführen könnte, will ich mich auf den einzigen Philosophen Euphrates einschränken. Ich lernte ihn in Syrien seinem Vaterlande, kennen, wo ich als ein

sehr

sehr junger Mensch meine ersten Kriegsdienste that. Der Zutritt, den er mir in seinem Hause erlaubte, gab mir Gelegenheit, ihn sehr genau kennen zu lernen. Ich bemühte mich eifrig um seine Freundschaft; wiewohl es in der That wenig Mühe kostete; denn er ist offen, zuvorkommend, und voll von der Menschlichkeit, die er lehrt. Und ich wünschte, ich hätte die Hofnungen, die er damals von mir faßte, so erfüllt, wie er selbst indessen an jeder Vollkommenheit zugenommen hat — es müßte denn seyn, daß ich ihn jezt nur darum bewunderns-würdiger fände, weil ich seinen Werth besser schätzen kann; wiewohl ich mir auch jezt nicht zutraue, daß ich ihn völlig zu schätzen wisse. Denn so, wie von einem großen Maler, Bildhauer oder andern Künstler nur ein Meister der Kunst richtig urtheilen kann: so ist auch nur ein Weiser fähig den ganzen Werth eines Weisen einzusehen.

Soviel ich indessen urtheilen kann, besizt Euphrates eine Menge von Vorzügen in so hohem Grade, daß auch die mittelmäßigsten Köpfe davon überwältiget werden müßen. In seinen Discursen herrscht Scharfsinn, Gründlichkeit und Geschmak, und nicht selten erhebt er sich zu jener Platonischen Erhabenheit und Fülle. Sein Vortrag ist reich an glüklichen Ausdrücken und Wendungen, und unterscheidet sich besonders durch eine Annemlichkeit, die sich auch der Widerspenstigen bemächtiget,

tiget, und womit er alles aus uns macht, was er will. Zu diesem kömmt noch eine ansehnliche Statur, eine schöne Gesichtsbildung, langes Haar, und ein großer, eisgrauer Bart; zufällige Vorzüge und Kleinigkeiten, wenn Du willst; die aber doch nicht wenig beytragen, den vortreflichen Mann desto ehrwürdiger zu machen. In seinem Aeusserlichen ist nichts von allem, was die Leute von seiner Proffessiion zu affectieren pflegen; seine Kleidung reinlich, sein Ansehen ernsthaft ohne Düsterkeit; man nähert sich ihm immer mit Ehrerbietung, nie mit dem Wunsche, ihm auszuweichen. Die Artigkeit seiner Sitten gleicht der Unsträflichkeit seines Lebens. Er verfolgt die Laster, nicht die Menschen; man sieht, daß er nicht züchtigen, sondern bessern will. Man hängt, so zu sagen, an seinen Augen und Lippen, indem er uns Lehren giebt, und schon völlig überzeugt, wünscht man es noch nicht zu seyn, um ihn desto länger zu hören.

Euphrates hat drey Kinder, worunter zwey Söhne, die er vortreflich erzieht. Sein Schwiegervater, Pompejus Julianus, ein Mann von vielen Verdiensten, würde in meinen Augen durch dies einzige schon ein großer Mann seyn, daß er, da ihm sein Rang in der Provinz unter den edelsten und vortheilhaftesten Verbindungen die Wahl ließ, sich diesen Schwiegersohn erkießte, und den Vornemsten erwählt zu haben glaubte, indem er

den

den Weisesten wählte. Doch wozu spreche ich so lange von einem Manne, den ich nicht genießen kann; als ob ich mir seine Entbehrung recht geflissentlich schmerzhafter machen wollte. — Eines der wichtigsten, freylich, aber gewiß der mühseligsten Aemter raubt mir alle meine Zeit. Da sitz ich den ganzen Tag, und muß Klagen vor Gericht anhören, Antworten unter Suppliken setzen, Urkunden unterzeichnen, und eine große Menge Briefe schreiben; aber Himmel! was für Briefe? die ungelehrtesten und unwitzigsten von der Welt.

Ich beklage mich zuweilen (denn auch so gut wird mirs selten) gegen Euphrates über diese beschäftigte Lebensart. Er tröstet mich, indem er behauptet, eben dies sey ein Theil der Philosophie, und zwar der schönste, fürs gemeine Wesen arbeiten, die Gerechtigkeit handhaben, und dadurch Ordnung und Ruhe im Staat erhalten helfen. Dies sey, gerade das in Ausübung bringen, was er und seinesgleichen lehrten. Aber ich gestehe Dir, wenn er mich von allem andern überreden kann, so soll er mich doch davon nicht überreden, daß es besser sey, diese Dinge zu thun, als ihm ganze Tage lang zuzuhören.

Um so mehr also, mein lieber Attius, rathe ich Dir, den keine Geschäfte zurück halten, so bald Du wieder in die Stadt kömmst (und ich hoffe, Du kömmst nun desto eher) Dich diesem vortreff-

lichen

lichen Manne zur völligen Ausbildung und gleichsam zur lezten Politur zu übergeben. Ich rathe es Dir, weil ich nicht, wie viele, die Untugend an mir habe, andern ein Gut zu misgönnen, dessen ich entbehren muß, sondern im Gegentheil es selbst einigermassen zu geniessen glaube, wenn ich sehe, daß es meinen Freunden zu Gute kömmt. Lebe wohl.

Eilfter Brief.

An Fabius Justus.

Schon lange habe ich keine Briefe von Dir erhalten. Ich weiß nicht was ich schreiben soll; wirst Du sagen. Nun gut; so schreibe mir eben dies, daß du nichts zu schreiben habest; oder nur die gewöhnlichen Worte, womit die Alten ihre Briefe anzufangen pflegten: Wenn du dich wohl befindest; so ist es mir lieb, ich befinde mich wohl. Damit bin ich zufrieden; denn was kann man einem wichtigers melden? Du glaubst, ich scherze? Nein, es ist mein völliger Ernst. Laß mich wissen, was Du machest; damit ich nicht länger in der grösten Unruhe schwebe. Lebe wohl.

Zwölfter Brief.

An Calestrius Tiro.

Ich habe den schmerzlichsten Verlust erlitten, wenn die Beraubung eines so großen Mannes ein Verlust zu nennen ist. Corellius Rufus ist gestorben,

storben, und zwar, was mich am meisten betrübt, freywillig. Denn das scheint mir die traurigste Art des Todes zu seyn, die man weder der Ordnung der Natur, noch dem Eigensinne des Schicksals zuschreiben kann. Endigt eine Krankheit das Leben unserer Freunde; so trösten wir uns mit der unvermeidlichen Nothwendigkeit; aber raubt sie uns ein freywilliger Tod; so fühlen wir einen unheilbaren Schmerz, weil wir glauben, daß sie noch länger hätten leben können.

Den Corellius brachte die Stärke der Vernunft, die bey den Weisen die Stelle der Nothwendigkeit vertritt, zu diesem Entschluß; wiewohl er die stärksten Beweggründe hatte, das Leben zu lieben, unbeflecktes Gewissen, guten Namen, großes Ansehen und Einfluß; wozu noch Tochter, Gattin, Enkel, Schwestern und unter so theuren Pfändern, wahre und treue Freunde kamen. Aber er hatte mit einer so langwierigen und schmerzhaften Krankheit zu kämpfen, daß alle diese reizende Vortheile des Lebens durch die Gründe des Todes besiegt wurden.

Im drey und dreyßigsten Jahre ward er, wie ich von ihm selbst gehört habe, von der Gicht befallen. Er hatte sie von seinem Vater geerbt; denn oft werden auch Krankheiten, wie andere Dinge, durch Erbschaft fortgepflanzt. In seiner Jugend überwand er sie durch eine mäßige und strenge Lebens-

art;

art; in seinem Alter, wo sie zunahm, ertrug er sie durch die Stärke der Seele.

Eines Tages, als er unglaubliche Martern, und die grausamsten Quaalen litte, (denn der Schmerz saß nicht, wie vorher, blos in den Füssen, sondern drang durch alle seine Glieder) kam ich zu ihm, — es war unter der Regierung des Domitian — da er in seinem Landhause bey Rom lag. Seine Bedienten entfernten sich aus dem Zimmer. Diese Gewohnheit hatte er eingeführt, so oft ein vertrauter Freund zu ihm kam. Ja auch seine Gattin, der er doch alle Geheimnisse anvertrauen konnte, gieng weg. Er warf seine Augen umher; warum glaubst Du, sagte er zu mir, daß ich so grausame Schmerzen so lange dulde? Deswegen, damit ich diesen Räuber wenigstens einen Tag überleben möge. Und gliche mein Körper nur meiner Seele an Stärke, so wäre mein Wunsch erfüllt.

Doch der Himmel erhörte seinen Wunsch; es ward ihm gewährt, frey und ruhig zu sterben; und nun zerbrach er desto leichter die vielen andern, aber schwächern Fesseln des Lebens. Die Krankheit hatte zugenommen, ob er sie gleich durch Mäßigkeit zu lindern suchte; endlich erlag seine Standhaftigkeit ihrer Hartnäckigkeit. Schon seit vier Tagen enthielt er sich aller Speise; als seine Gattin,

tin, Hispulla, unsern gemeinschaftlichen Freund, L. Geminius, mit der traurigen Nachricht zu mir schickte, Corellius habe beschlossen zu sterben; er sey weder durch ihre, noch seiner Tochter Bitten zu bewegen; ich allein sey übrig, der ihn mit dem Leben aussöhnen könne. Ich lief augenblicklich hin; ich war schon bald da, als mir Hispulla wiederum durch Julius Atticus sagen ließ, auch ich würde nichts bey ihm ausrichten; so hartnäckig bestünde er auf seinem Entschluße. Zu seinem Arzte, der ihn nöthigte, Speise zu nehmen, hatte er gesagt: es ist beschlossen, ein Wort, das mein Gemüth eben so sehr mit Bewunderung als Schmerz und Sehnsucht erfüllt. Ich denke, welchen Freund, welchen Mann ich verloren habe. Er ist zwar sieben und sechzig Jahr alt geworden, ein Alter, das auch für die gesundesten und stärksten Personen zureichend ist: ich weiß es. Er ist von der Marter einer beständigen Krankheit erlößt: ich weiß es. Er hat seine Verwandten, er hat die Republik, die ihm theurer, als seine Verwandten, war, blühend und glücklich hinterlassen. Auch das weiß ich. Und dennoch betraure ich ihn, als ob er in der Blüthe der Jugend, und bey aller Stärke der Gesundheit gestorben wäre. Aber dir meine Schwachheit zu gestehen, ich betraure ihn gröstentheils um mein selbst willen. Verloren habe ich, ach! verloren den Zeugen, Führer und Lehrer meines Lebens. Kurz,

ich will Dir gestehen, was ich in der ersten Betäubung des Schmerzes zu meinem Freunde Calvisius sagte: ich fürchte, ich werde nun nachlässiger zu leben anfangen.

Deshalben bitte ich Dich, unterstütze mich mit einigen Trostgründen. Sage mir nicht: er war alt, er war schwach; (denn daß weiß ich) sondern gieb mir neue, gieb mir starke Trostgründe an die Hand, die ich nie gelesen, und nie gehört habe. Denn die ich gehört und gelesen habe, fallen mir von selbsten ein; aber sie werden von einem so großem Schmerze überwältiget. Lebe wohl.

Dreyzehnter Brief.

An Sosius Senecio.

Dieses Jahr hat eine reiche Ernte von Dichtern hervorgebracht. Im ganzen Monat April ist fast kein Tag vergangen, da nicht einer ein Gedicht abgelesen hätte. Ich freue mich, daß die Wissenschaften blühen, und daß die guten Köpfe und Genies sich zeigen und hervorthun, ungeachtet des geringen Eifers, womit ihre Vorlesungen angehört werden. Die mehresten sitzen an öffentlichen Orten, und bringen die Zeit da sie zuhören sollten, mit Erzählungen und Gesprächen zu; sie erkundigen sich von Zeit zu Zeit, ob der Vorleser angefangen, ob er die Vorrede abgelesen, ob er mit seinem Werke größtentheils

theils zu Ende sey. Alsdann erst kommen sie, und auch da langsam und zögernd. Und doch bleiben sie nicht einmal bis zu Ende, sondern gehen noch vorher heraus, einige heimlich und verstohlen, andere dreust und geradezu. Himmel, welch ein Unterschied gegen die Zeiten unserer Väter! Als Claudius Cäsar, erzählt man, in seinem Pallaste spatzieren gegangen, habe er ein großes Geräusch gehört, und nach der Ursache gefragt. Da man ihm gesagt, Nonianus lese vor, so sey er plötzlich und unvermuthet in den Hörsaal gekommen. Jetzt vermögen lange vorher gesandte Einladungen und wiederholte Erinnerungen nichts über den grösten Müßiggänger. Er kömmt entweder nicht, oder, wenn er kömmt, so beklagt er sich, daß er einen Tag verloren, weil er ihn nicht verloren.

Aber desto mehr Lob und Beyfall verdienen diejenigen, welche Trägheit oder Stolz der Zuhörer von dem Eifer zu schreiben und vorzulesen nicht abhält. Was mich anlangt; ich habe fast bey keinem gefehlt. Die mehresten waren freylich meine Freunde. Denn fast Jeder, der die Wissenschaften liebt, liebt auch mich. Deswegen bin ich länger in der Stadt geblieben, als ich Willens war. Nun kann ich wieder in meine Einsamkeit eilen, und etwas schreiben, das ich — nicht vorlese; damit es nicht das Ansehen habe, als ob ich denen, deren Vorlesungen ich beygewohnt, meine Aufmerksamkeit nicht

geschenkt, sondern nur geliehen habe. Denn hier, so wie in allen andern Dingen, hört die Verbindlichkeit auf, sobald man einen Gegendienst fodert. Lebe wohl.

Vierzehnter Brief.

An Junius Mauricus.

Du verlangst, daß ich Dir einen Gemahl für Deines Bruders Tochter aussuche? Unmöglich hättest Du mit diesem Auftrag besser an den rechten Mann kommen können; denn Du weißt, wie sehr ich diesen großen Mann verehrte und liebte; Du weißt, wie freundschaftlich er sich meiner Jugend angenommen, wieviel Gutes er mir durch seine Ermahnungen gethan, und wie er sogar durch zu frühzeitiges Lob mich aufgemuntert, es desto eher zu verdienen. Du hättest mir also unmöglich etwas angenehmers und meinem Herzen wichtigers auftragen können, als mir die Wahl des Jünglings zu überlassen, der die Ehre verdiene, einem Manne, wie Arulenus, Enkel zu geben.

Vielleicht hätte ich einen solchen Jüngling lange suchen müßen, wenn ich ihn nicht glücklicher Weise in der Person des Minucius Acilianus schon gefunden, und recht, als ob er bloß dazu gemacht wäre, bey der Hand hätte. Der junge Mann liebt mich mit soviel Wärme und Vertraulichkeit, als ob ich

ich von seinem Alter — in der That ist er nur wenige Jahre jünger — und mit soviel Ehrerbietung, als ob ich sein Großvater wäre. Er wünscht in allem von mir gebildet und geleitet zu werden, und mit einem Worte, er will, daß ich ihm das sey, was ihr *) ehemals mir waret. Er ist aus Brixen gebürtig, das ist, aus demjenigen Theile Italiens, wo man noch die meisten Ueberbleibsel jener alten Bescheidenheit, Mäßigkeit, und schier möcht' ich sagen, bäurischen Einfalt der Sitten findet. Sein Vater Minucius Macrinus, ist gegenwärtig der erste vom Ritterstande, weil er nichts höheres seyn wollte; Vespasianus bot ihm einen Platz unter den Prätorianern an; aber er zog unbeweglich seine glückliche Ruhe diesen beschwerdevollen Würden vor, denen unser Ehrgeitz vielleicht mehr Werth beylegt, als sie würklich haben. Die Großmutter meines jüngern Freundes von mütterlicher Seite ist Serrana Procula aus Padua. Du kennst die vortreflichen Sitten dieser Stadt; ich habe also alles gesagt, wenn ich Dir sage, daß Serrana von den Paduanern selbst als ein Vorbild angesehen wird. Sein Oheim, Publius Acilius, ist ein Mann von seltner Unsträflichkeit, Klugheit und Redlichkeit. Kurz, Du wirst in dieser ganzen Familie nichts finden, das Dir nicht gut genug gefalle, um sie mit Vergnügen zu der Deinigen zu machen.

*) Nämlich Mauricus und sein Bruder Arulenus.

Acilianus selbst hat, bey der grösten Bescheidenheit, viel Feuer und Talente. Die Quästur, das Tribunat, die Prätur ist er bereits mit Ruhm durchgelaufen, und erspart Dir also die Mühe, Dich erst für ihn darum bewerben zu müssen. Seine Gesichtsbildung ist einnehmend, seine Farbe lebhaft, seine ganze Figur schön und edel; mit einem Worte, er hat alles, was den liebenswürdigen Mann ausmacht, und den Mann von Stande ankündiget. Dies sind nicht so ganz Kleinigkeiten; und ich denke, daß man darauf bey Verheyrathung eines Mädchens, als auf eine Art von Belohnung, die man ihrer Keuschheit schuldig ist, zu sehen hat. Ich weiß nicht, ob ich hinzu setzen soll, daß sein Vater viel Vermögen hat. Wenn ich mich erinnere, wer diejenigen sind, denen ich einen Tochtermann vorschlage, so glaube ich diesen Umstand übergehen zu müssen; denke ich hingegen an die Sitten unsrer Zeit, und selbst an die Gesetze unsrer Stadt, die bey Classificirung ihrer Bürger das Vermögen zum Maasstabe genommen hat, so dünkt mich auch dies kein unwichtiger Umstand. Und in der That, wenn wir bey einer Heyrath die Nachkommenschaft in Betracht ziehen, so ist nichts billiger, als daß man auch das Vermögen unter die Erfordernisse rechne.

Vielleicht denkst Du, daß mir die Liebe zu meinem Freunde bey dieser Beschreibung die Feder geführt habe. Aber ich verbürge Dir meine Ehre,

daß

daß Du alles noch vortheilhafter finden wirst, als ich es vorgestellt. Es ist wahr, ich liebe den jungen Mann inniglich, wie er es verdient; aber eben darum, weil ich ihn liebe, möchte ich ihm nicht den Schaden thun, eine Erwartung von ihm zu geben, die er nicht erfüllen würde. Lebe wohl.

Fünfzehnter Brief.

An Septitius Clarus.

Ey, Du bist ein feiner Herr, Du versprichst Dich zum Abendessen, und kömmst nicht? Aber noch ist Gerechtigkeit im Lande; Du sollst mir die Kosten bis auf den lezten Heller vergüten. Bilde Dir nicht ein, daß Du so leicht wegkommen werdest; ich hatte große Zurüstungen machen lassen. Auf die Person ein Kopf Salat, ein Paar Eyer, drey Schnecken, und einen Pfannkuchen, mit einer Brüh von Wein, Honig und Eis; (denn auch dies sollst Du bezahlen, und um so mehr, da es in der Brüh zerschmilzt) wir hatten auch andalusische Oliven, Gurken, Trüffeln, und tausend andre Leckereyen. Du hättest während der Tafel eine kleine Komödie, oder einen Vorleser, oder einen Virtuosen auf der Lyra, oder vielleicht, nach meiner bekannten Freygebigkeit, gar alles dreyes gehabt.

Aber Du wolltest lieber, der Himmel weiß, bey wem, Austern und feine Ragouts, Meerigel,

und

und gaditanische Tänzerinnen. *) Umsonst sollst Du mirs nicht gethan haben; verlaß Dich darauf. Es war nicht artig von Dir; wiewohl ich Dir sagen muß, daß Du Dir selbst wenigstens soviel Schaden gethan hast, als mir. Wie wollten wir zusammen gescherzt, gelacht und philosophiert haben! Du kannst bey hundert andern kostbarer essen; aber glaube mir, nirgends frölicher, ungekünstelter und sorgloser. Kurz, laß es auf eine Probe ankommen, und wenn Du Dich dann nicht lieber gegen jede Andere entschuldigest, so laß ich mir gefallen, daß Du allemal schon versprochen seyest, wenn ich Dich bitte. Lebe wohl.

Anmerkung.

Die Römer hielten drey Mahlzeiten des Tages. Die erste war *jentaculum*, oder das Frühstück, welches

*) Diese Tänzerinnen waren in dem ausgearteten Rom ihrer reitzenden Figur, ihrer muthwilligen Beweglichkeit und der Schlüpfrigkeit ihrer Tänze wegen vorzüglich geschätzt. Sie pflegten einen Theil des Nachtisches an den Tafeln der Reichen und Ueppigen auszumachen, und heißen daher beym Juvenal Sat. XI, 165.

Irritamentum Veneris languentis et acres
Divitis urticae ——

Weil sie den entnervten Wollüstlingen die nemlichen Dienste thaten, wozu sie sonst auch, wie man im Petron sehen kann, Brenn-Nesseln zu gebrauchen pflegten.

ches nur in einem Stück Brod in Wein getunkt, bestand; die zweyte *prandium*, oder das Mittagsmahl, welches allemal sehr einfach und mäßig war; und die dritte war *coena* oder das Abendessen: dies war die vornehmste und gemeiniglich die letzte Mahlzeit, und wurde nie eher angefangen, als bis die Geschäfte und die Arbeit des Tages vorbey waren. Es gab zwar manchmal zwey andere Mahlzeiten; *merenda*, oder eine kleine Nachmittagsmahlzeit, nur um den Hunger zu stillen; und *comessatio*, oder ein Schmaus und Trinkgelag nach der Abendmahlzeit. Suetonius schreibt in seinem Leben des Vitellius: Epulas trifariam semper, interdum quadrifariam dispertiebat; in jentacula, et prandia, et coenas commessationesque: „Vitellius hielt stets drey und manchmal vier Mahlzeiten des Tages: Frühstück, Mittagsmahl, Abendessen, und nach diesem einen Schmaus."

Die Römer nahmen gemeiniglich die Abendmahlzeit um drey Uhr während des Frühlings und Herbstes, im Winter um zwey, und in der Hitze des Sommers nie eher als um vier Uhr. Die Abendmahlzeit bestand aus drey Gängen: der erste hieß *antecoena* oder gustatio, wo Eyer, Schnecken, und verschiedene Arten von Schaalfischen aufgesetzt wurden. Der zweyte Gang hieß *coena*, und bestand in den auserlesensten Leckereyen, worunter allemal ein vorzüglich gutes Gericht war, das *ca-*

 put

put coenae genannt und nie ungekostet gelassen wurde. Der dritte Gang war der Nachtisch, oder *mensa pomorum*, der in Aepfeln und verschiedenen Arten von Früchten bestand.

So wie Aepfel bey dem letzten Gerichte, so wurden Eyer bey dem ersten aufgetragen; daher das Sprüchwort: *ab ovo usque ad mala*; von dem Ey bis zu dem Apfel. Während der Abendmahlzeit wurden die Gäste mit verschiedenen Belustigungen, Pantomimen, Schauspielern, Tonkünstlern und manchmal mit Gladiatoren unterhalten; diejenigen, die Litteratur und Lectüre liebten, ließen sich auserlesene Stücke aus den besten Autoren vorlesen; wozu die vornehmen Römer ihre besondern Vorleser hatten.

Sechzehnter Brief.

An Erucius.

Schon lange liebte ich den Pompejus Saturninus, unsern gemeinschaftlichen Freund. Ich lobte sein Genie, noch ehe ich wußte, wie fruchtbar, wie biegsam, wie ausgebreitet es wäre. Nun aber bin ich ganz von ihm eingenommen, und gleichsam von ihm bezaubert. Ich habe ihn gerichtliche Reden halten hören, mit eben so viel Stärke und Feuer, als Zierlichkeit und Schmuck; er mochte nun vorbereitet seyn, oder nicht, so war er gleich vortref-

lich.

lich. Seine Gedancken sind der Sache angemessen und gedrängt; sein Styl ist nachdrücklich und männlich schön, seine Worte sind wohlklingend und gediegen. Alle diese Schönheiten reißen hin, wenn sie mit der Gewalt und gleichsam mit dem Strome des Vortrags vorübereilen; sie reitzen aber auch noch bey der stillen Betrachtung derselben.

Du wirst meiner Meynung beystimmen, wenn Du seine Reden zur Hand nimmst, und ihn ohne Bedenken einem jeden der Alten, denen er nacheifert, an die Seite setzen. Doch in der Geschichte wird er Dir noch besser gefallen; seine Art zu erzählen ist gedrängt, lichtvoll, anmuthig, ja sogar glänzend und erhaben. Seine historischen Reden haben eben die Stärke, wie seine gerichtlichen, doch sind sie gedrungener, geschlossener, und nervigter. Dies ist noch nicht alles; er macht Verse, wie Catullus oder Calvus. Wieviel Witz und Anmuth! Welches Salz und welche Zärtlichkeit! Es ist wahr, er mischt manchmal, aber mit Fleis, einige nachlässige, uncorrecte und harte Verse ein; auch hierin folgt er dem Beyspiele des Catullus und Calvus. Er las mir neulich Briefe vor, und sagte, sie wären von seiner Frau. Ich glaubte, den Plautus oder Terenz in Prosa zu lesen. Sie mögen nun von seiner Frau seyn, wie er versichert, oder von ihm selbst, welches er läugnet, so verdient er gleichen Ruhm, entweder, weil er sie selbst verfertiget,

oder, weil er seine Frau, die er sehr jung geheyrathet, so gebildet und unterrichtet hat.

Ich habe ihn den ganzen Tag vor mir liegen; ich lese ihn, eh' ich schreibe, ich lese ihn, wann ich geschrieben habe, ich lese ihn, wann ich mich erhohlen will, und doch ist er mir immer neu. Folge meinem Beyspiele, ich rathe es Dir, und laß Dich nicht etwan vom Vorurtheil gegen seine Werke einnehmen, weil der Verfasser noch lebt. Hätte er unter denen, die wir niemals gesehen haben, geblühet, wie begierig würden wir nicht nur seine Schriften, sondern auch seine Bildnisse und Büsten aufsuchen. Und nun, da wir ihn mitten unter uns haben, wollen wir gleichsam aus Ueberdruß, gegen sein Verdienst und seinen Ruhm kalt und gleichgültig seyn? Gewiß, es ist höchst ungerecht und boshaft, einen Mann nicht zu bewundern, der die größte Bewunderung verdient, weil wir ihn sehen, sprechen, hören, umarmen, und nicht nur seine Werke loben, sondern auch seine Person lieben können. Lebe wohl.

Anmerkung.

Die Gedichte des C. *Licinius* Calvus sind unwiederbringlich verloren: er war der vertraute Freund des Catullus; er ist von *Plinius* erwähnt worden in dem zweyten Briefe dieses Buches, *als* ein Redner, den er bewunderte und nachzuahmen suchte.

suchte. In diesem Briefe wird er als Dichter betrachtet. Der Name seiner Geliebten ist von Propertius und Catullus aufbehalten worden: folgende Zeilen geben die Betrübnis des Calvus über ihren Tod zu erkennen:

Si quicquam mutis gratum acceptumve sepulchris
Accidere a nostro, *Calve*, dolore potest,
Cum desiderio veteres revocamus amores,
Atque olim amissas flemus amicitias,
Certe, non tanto mors immatura dolori est
Quinctiliae, quantum gaudet amore tuo.
Catul. Carm. XCIV.

Siebzehnter Brief.

An Cornelius Titianus.

So verderbt die Sitten unsrer Zeiten sind, so giebt es doch noch Beyspiele von Tugend und Ehre unter uns. Noch finden sich Personen, welche edel genug denken, um sich zu Freunden verstorbener Männer von Verdiensten, aufzuwerfen. Titinius Capito erhielt dieser Tagen die Erlaubniß vom Kaiser, dem Lucius Syllanus auf dem großen Platze eine Bildsäule zu stellen. Es ist schön und rühmlich, von der Freundschaft seines Fürsten einen solchen Gebrauch zu machen, und, wieviel man bey ihm gilt, durch die Dienste, die man andern leistet, zu zeigen. Im übrigen ist diese Hochachtung

für

für große Verdienste ein eigener Zug in Capitons Charakter. Du kannst Dir nicht einbilden, welche beynahe abgöttische Ehrerbietung er den Bildern eines Brutus, eines Cassius, eines Cato, die in seinem Hause wo er sie haben darf, aufgestellt sind, erweißt. Ueberdies ist vielleicht kein großer Mann, dessen Verdienste er nicht in sehr schönen Versen besungen hätte. Glaube mir, der Mann, der die Tugend an andern mit solcher Wärme liebt, muß selbst nicht gemeine Vortreflichkeiten besitzen. Dem Syllanus ist nichts, als Gerechtigkeit wiederfahren: und Capito, indem er für dessen Unsterblichkeit besorgt war, hat für seine eigene gearbeitet. Denn es ist nicht rühmlicher, eine Statue auf dem Hauptplatz der Stadt Rom haben, als eine setzen lassen. Lebe wohl.

Anmerkung.

Die traurige Geschichte des Syllanus, dessen Bildsäule Veranlassung zu diesem Briefe gab, verdient hier etwas umständlicher angeführt zu werden.

Lucius Junius Syllanus war Sohn des Consul Appius Junius Syllanus, von seiner ersten Frau Aemilia Lepida, Enkelin der Julia, und Urenkelin des Augustus. Die Würde seiner Geburth, und seine vortreflichen Gaben und Eigenschaften waren so sichtbar, daß der Kaiser Claudius seine eigene Tochter Octavia ihm zur Ehe gab. Diese

Ver-

Verbindung legte den Grund zu seinem Verderben. Agrippina, die letzte, und wo möglich, schlimmste Gemahlin des Claudius, war eine Frau von unbegränztem Ehrgeitze, allen Arten der Gottlosigkeit schändlich ergeben, und von einem so wilden und grausamen Charakter, daß sie kein Mitleid fühlte, und keine Regung des Gewissens kannte. Nach dem Tode der Messalina, machte sie sich ihre nahe Verwandtschaft mit Claudius, dessen Nichte sie war, zu Nutze, um aus seiner Schwachheit und biegsamen Dummheit allen möglichen Vortheil zu ziehen. Sie fand, daß er ein geschmeidiges Wachs war, das sich von ihren Händen bilden ließ; und sie beschloß von diesem Augenblick an, den Domitius Nero, ihren Lieblingssohn von ihrem ersten Manne, dem Cneius Aenobarbus, auf den kaiserlichen Thron zu setzen. Sie urtheilte, daß der erste Schritt zu einer solchen Beförderung durch die Verbindung des Nero mit der Octavia, des Kaisers Tochter, geschehen müßte. Zu dem Ende war es unumgänglich nöthig, den Syllanus, den gegenwärtigen Gemahl der Octavia, zu Grunde zu richten; und so untadelhaft auch sein Leben, und so groß seine Tugenden waren, so hatte die Kaiserin doch seinen Untergang beschlossen. Da es Personen in hohen Stationen nie an Werkzeugen zum Bösen fehlt; so kam L. Vitellius, der damals Censor war, allen ihren Absichten und Entwürfen entgegen. Er sahe

aus

aus des Kaisers Unvermögen, und Agrippina's Herrschsucht voraus, in wessen Hände die Oberherrschaft nothwendig fallen müßte: und da das Verderben des Syllanus der erste Punkt war, wonach sie zielte, so war der politische *Vitellius* entschlossen, ihr ein Meisterstück seiner Kunst zu zeigen, in der Absicht, sich in ihre künftige Gunst zu setzen. Er ließ demnach den *Syllanus* der Blutschande mit *Julia Syllana*, seiner Schwester, einem jungen Frauenzimmer von großer Schönheit, anklagen. Durch diese erdichtete und falsche Anklage, fiel Syllanus von dem hohen Stande, in welchen Geburth und Heyrath ihn gesetzt hatten, in das äußerste Elend und Unglück herab. Er ward aus dem Rathsherrnorden gestoßen, seiner Prätorwürde beraubt, und von seiner Frau *Octavia* geschieden, ohne Verhör und ohne die Erlaubnis, sich im mindesten zu vertheidigen. Seine Schwester *Julia*, Schwiegertochter des *Vitellius* selbst, wurde mit aller Schande gebrandmarkt, aus Italien vertrieben: nicht einer von der Familie, nicht einmal *Marcus Julius*, der Bruder des Syllanus entgieng der Wuth der *Agrippina*. Sie, die *Julia*, war aber nicht sobald an den Ort ihrer Verbannung gelangt, als sie eilte, ihrem Leben und ihrem Unglücke ein Ende zu machen. Nachdem nun der Kaiser einen Schluß des Raths erlangt, daß ein Oheim seine Nichte heyrathen dürfte, feyerte er öffent-

öffentlich seine Vermählung mit der blutdürstigen und grausamen Agrippina, seines eigenen Bruders Germanicus Tochter. An dem Hochzeittage des Kaisers brachte sich L. Syllanus selbst um.

Achtzehnter Brief.

An Suetonius Tranquillus.

Du schreibst mir, Du seyest von einem Traume erschreckt worden, den Du für eine unglückliche Vorbedeutung bey Deinem Rechtshandel hältst. Du ersuchest mich, bey dem Gerichte um Aufschub auf wenige Tage zu bitten. Dies zu erhalten, wird Mühe kosten; doch will ich es versuchen. Denn Träume sind vom Jupiter. Es kommt jedoch darauf an, ob Du das, was wirklich geschieht, oder das Gegentheil zu träumen pflegst. Wenigstens, wenn ich nach einem Traume, den ich bey der Gelegenheit gehabt, schließen soll; so scheint das, was Dich besorgt macht, Dir einen glücklichen Ausgang Deines Rechtshandels zu prophezeyen.

Ich hatte die Rechtssache des Julius Pastor übernommen, als ich träumte, meine Schwiegermutter bäte mich auf den Knieen, mich nicht damit zu befassen. Ich war noch sehr jung; ich sollte vor vier verschiedenen Gerichtshöfen reden; und ich hatte die mächtigsten Männer des Staats, und selbst die Günstlinge des Kaisers wider mich. Lauter

Umstände, die mir, nach einem so traurigen Traume, den Muth benehmen konnten! Und doch führte ich meine Sache, indem ich mit dem Dichter dachte: *Die beste Ahndung ist, fürs Vaterland zu fechten.* Denn mein Vaterland, und (wenn noch ein Beweggrund stärker seyn kann, als das Vaterland) mein gegebenes Wort verband mich dazu. Es glückte nach meinem Wunsche. Diese Rede erwarb mir die Aufmerksamkeit des Volks, und öfnete mir die Pforten des Ruhms.

Ueberlege also, ob Du nicht nach meinem Beyspiele diesen Traum, als eine gute Vorbedeutung auslegen mögest. Findest Du aber mehr Sicherheit in der bekannten Klugheitsregel: *Thue nichts worin du zweifelhaft bist*; so schreibe mir solches. Ich will schon einen Vorwand erdenken, und für Dich reden, damit Du Deine Sache nach deinem Gefallen führen könnest. Denn Du bist freylich in einer ganz andern Lage, als die meinige war. Das Gericht der Hunderte leidet keinen Verschub; dasjenige aber, wo Du Deine Sache führest, läßt sich wohl, obschon mit einiger Schwierigkeit, aufschieben. Lebe wohl.

Anmerkung.

Das Gericht der Centumviri, oder Hundertmänner bestand zu Plinius Zeiten aus 180 Personen. Sie wurden vom Trajan in vier verschiedene Ge-

richtshöfe (quadruplici judicio) eingetheilt, deren jeder aus 45 Richtern bestand. Sie waren dazu erwählt, Rechtshändel zu schlichten, die unter dem Volke entstehen mochten: ihre Urtheile wurden Centumviralia judicia genennt, und sie waren der lezte und höchste Gerichtshof, woran man appelliren konnte.

Neunzehnter Brief.

An Romanus Firmus.

Du bist mein Landsmann, Du warest von Kindheit an, mein Schul- und Stubencamerad. Dein Vater unterhielt eine vertraute Freundschaft mit meiner Mutter, mit meinem Oheim, und selbst mit mir, so weit es die Verschiedenheit des Alters erlaubte. Lauter wichtige Ursachen, warum ich mir die Vermehrung Deiner Würde und Deines Ansehens angelegen seyn lassen müsse! Daß Du 100,000. Sesterzien *) im Vermögen habest, erhellet schon daraus, weil Du Decurio bey uns bist. Aber ich bin nicht zufrieden, daß du nur Decurio seyest; ich möchte auch das Vergnügen haben, Dich als Römischen Ritter zu sehen. Um Dir also die zu diesem Stande noch fehlende Summe zu ergänzen, sende ich Dir 300,000. Sesterzien. **)

*) ohngefähr 6250 Fl.

**) ohngefähr 18750 Fl.

Für deine Dankbarkeit bürgt mir unsere alte Freundschaft. Ich erinnere nicht einmal das, wovon ich Dir einen Wink geben müßte, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß Du es von selbst thun werdest: daß Du dich bey der neuen Würde, die ich Dir verschaft habe, mit der größten Bescheidenheit benehmest. Denn man kann eine Ehrenstelle nicht vorsichtig genug führen, wenn es darauf ankömmt, die Wahl seines Freundes, der uns dazu verholfen, zu rechtfertigen. Lebe wohl.

Zwanzigster Brief.

An Cornelius Tacitus.

Ich streite oft mit einem gelehrten und geschickten Manne, bey dem in gerichtlichen Reden Kürze über alles geht. Ich gebe zu, daß man sie suchen müße, wo es die Natur der Sache verstattet. Außerdem ist es offenbarer Betrug, was nöthiges zu übergehen; Betrug, das nur leicht und flüchtig zu berühren, was wiederholt, eingeschärft und gleichsam eingegraben werden sollte. Denn die meisten Reden erhalten durch Reichthum und Fülle der Beredsamkeit, Stärke und neues Gewicht. Die Rede dringt in die Seele, wie Eisen in feste Körper, nicht mit einem einzigen Schlage, sondern mit wiederhohlten Schlägen.

Diesen Gründen setzt mein Freund Autoritäten entgegen, und beruft sich unter den Griechen auf die Reden des Lysias, unter unsern Landsleuten auf die Reden der Gracchen und des Cato, deren viele in der That kurz und gedrängt sind. Ich meiner Seits setze dem Lysias, den Demosthenes, Aeschines, Hyperides und viele andere entgegen; den Gracchen und dem Cato, den Pollio, Cäsar, Cälius und vornemlich Marcus Tullius, dessen längste Rede für die schönste gehalten wird. Und in Wahrheit, ein gutes Buch ist, gleich andern guten Sachen, desto besser, je größer es ist. Du siehst ja, wie Bildsäulen, Gemälde, Schildereyen und selbst die Gestalt der Menschen, vieler Thiere und Bäume ihren vornehmsten Werth von der Größe erhalten, wofern sie nur regelmäßig ist. Eben so verhält es sich auch mit Reden. Ja, Bänden selbst giebt ihre Größe ein gewisses Ansehen und ich weiß nicht, welche Schönheit.

Mein Freund, der überhaupt im Disputiren die besondere Kunst hat, sich zu drehen und zu wenden, daß man ihm nicht beykommen kann, weicht allen diesen und vielen andern Gründen damit aus, daß er behauptet, eben diese Redner, auf deren Reden ich mich stütze, hätten weniger gesagt, als geschrieben. Ich behaupte das Gegentheil. Dies bezeugen sowohl viele Reden andrer, als auch des Cicero für Murena und Varenus, in welcher

gewisse Verbrechen nur kürzlich berührt, und blos durch die Titel angezeigt werden. Daraus sieht man, daß er weit mehr gesagt, als aufgeschrieben habe. In seiner Vertheidigung des Cluentius sagt er, er habe nach der alten Verfassung den ganzen Rechtshandel allein geführt, in der Rede für C. Cornelius, er habe vier Tage gesprochen: daß wir also nicht zweifeln können, er habe das, was er während mehrerer Tage erweitern und ausdehnen mußte, hernach beschnitten und von Auswüchsen gereiniget, und in eine zwar lange, aber doch nur Eine Rede, zusammengedrängt.

Aber es ist ein großer Unterschied zwischen mündlichen und schriftlichen Reden. Ich weiß, daß einige dieser Meynung sind; aber ich bin überzeugt (vielleicht irre ich mich) es könne eine mündliche Rede gut seyn, die ihren Werth verliert, sobald sie schriftlich niedergesezt ist; hingegen müsse nothwendig eine gute schriftliche Rede auch eine gute mündliche Rede seyn. Denn die schriftliche Rede ist Muster und gleichsam Urbild der mündlichen Rede. Daher finden wir in den besten Reden tausend plötzlich entstandene Figuren, selbst in denen, die nicht gehalten worden. Zum Beyspiele in der Rede wider Verres: Aber wie hieß der Künstler? die Frage kömmt eben recht. Polycletus sollte es seyn. Es folget also, daß die mündliche Rede, welche der schriftlichen am nächsten kommt, die voll-

vollkommenste sey, wenn ihr nur die rechte und gebührende Zeit vergönnet wird. Ist der Redner in zu enge Gränzen eingeschlossen; so liegt die Schuld nicht an ihm, sondern hauptsächlich an dem Richter. Selbst unsre Gesetze begünstigen meine Meynung, die dem Redner den längsten Zeitraum verstatten, und nicht auf Kürze, sondern Ueberfluß, das ist, Genauigkeit und Sorgfalt dringen, welche mit Kürze, nur in kleinen und unerheblichen Rechtshändeln, bestehen kann.

Ich will noch hinzuthun, was mich Erfahrung, die beste Lehrmeisterin, gelehrt hat. Ich bin oft Sachwalter, Richter und Rathgeber gewesen, und habe bemerkt, daß den einen dies, den andern jenes rührt, und oft die kleinsten Umstände von den wichtigsten Folgen sind. Verschieden sind die Urtheile der Menschen, verschieden ihre Neigungen; daher diejenigen, die ebendieselbe Sache zugleich angehört haben, oft verschieden, bisweilen überein, aber aus verschiedenen Gemüthsbewegungen urtheilen. Ueberdies ist jeder für seine eigene Erfindung eingenommen, und was er selbst vorhergesehen hat, ergreift er als das stärkste, wenn es ein andrer vorbringt. Man muß also allen etwas geben, das nach ihrer Fassung und Geschmack sey.

Regulus sagte eines Tages zu mir, da wir beide einem Clienten dienten: du glaubst, man müsse

jeden Umstand in einer Rechtssache ins Licht setzen, und nach der Länge ausführen; ich fasse meinen Gegner gleich bey der Kehle, und würge ihn. Es ist wahr, Regulus faßt allemal die Stelle, die er gewählt hat, aber dann irrt er sich oft in der Wahl. Es könne das, antwortete ich, ein Knie, Bein, oder Knöchel seyn, was er für die Kehle halte. Ich, der ich die Kehle nicht sehen kann, befühle alles, versuche alles, kurz, ich lasse kein Mittel ungebraucht.

Ich verfahre bey meinen gerichtlichen Reden, wie beym Landbau. Ich baue nicht allein meine Weinberge; sondern ich sorge auch für meine Bäume und Felder. Und wie ich in den Feldern nicht nur Korn und Weitzen, sondern auch Gersten, Bohnen und andere Hülsenfrüchte säe; so streue ich auch in meinen Reden gleichsam vielerley Saamen aus, damit ich eine desto sichrere Ernte thun möge. Denn die Denkart und Gesinnungen der Richter sind eben so unzuverlässig ungewiß und trüglich, als die Jahreszeiten und die Fruchtbarkeit der Länder. Ich erinnere mich dabey des Lobes, das der komische Dichter Eupolis dem großen Redner Perikles ertheilt:

Die Suada saß auf seiner Zunge, und
An seinen Lippen hieng die Ueberredung
Einschmeichelnd; er allein von allen Rednern
Ließ einen Stachel in den Herzen. —

Aber

Aber selbst Perikles würde diese überredende, diese süßbezaubernde Beredsamkeit weder durch Kürze, noch durch das Fortreißende der Rede, welches zwey verschiedene Dinge sind, noch durch beides, ohne Reichthum und Ueberfluß erlangt haben. Denn zum Ergötzen und Ueberreden wird Reichthum der Beredsamkeit und Zeit erfodert; und einen Stachel kann nur der in den Gemüthern der Zuhörer zurücklassen, welcher nicht blos damit sticht, sondern ihn tief einzusenken weiß. Ein andrer komischer Dichter sagt von eben dem Redner: er blitzte, donnerte, verwirrte Griechenland. Keine beschnittene und abgekürzte Rede, sondern eine volle, prächtige, erhabene donnert, blitzt, und setzt alles in Unordnung und Verwirrung.

Doch ist die Mittelstraße die beste. Das gebe ich zu. Aber derjenige überschreitet sie eben sowohl, welcher der Sache zu wenig, als der ihr zuviel thut; der zu karg, als der zu verschwenderisch in seiner Rede ist. Daher hört man oft die Klage, daß der eine Redner unmässig und überflüssig, der andre trocken und mager sey. Der eine, sagt man, ist über seinen Gegenstand hinausgeschweift, der andre hat ihn nicht erreicht. Beyde fehlen gleich sehr, der eine durch Schwachheiten, der andere durch Kraft. Doch ist dieser letztere Fehler allemal das Kennzeichen eines größern, wiewohl noch ungeschliffenen Genies. Aber damit billige ich nicht

jenen unmäßigen Schwätzer beym Homer, sondern vielmehr den Ulysses, von dem es heißt:

— Und die Fülle der Worte
Glich dem Schneegestöber im Winter. —

Nicht daß mir nicht auch jener Charakter ausnehmend gefiele, von dem Homer sagt: er sprach zwar wenig, aber nachdrucksvoll. Doch wenn mir die Wahl gelassen wird, so wollte ich die Rede vorziehen, die den Schneeflocken gleicht, das ist, die fortströmend, anhaltend und reich, kurz, die, so zu sagen, himmlisch und göttlich ist. — Aber vielen gefällt eine kurze Rede besser. Ich gebe es zu: aber das sind Träge, deren Weichlichkeit und Trägheit zur Richtschnur anzunehmen, lächerlich wäre. Käm' es auf deren Rath an; so wär' es nicht nur besser, kurz, sondern, gar nicht zu reden.

Dies sind bis jezt meine Gedanken, die ich gern ändern will, wenn Du andrer Meynung bist; nur bitte ich, daß Du mir auch die Gründe davon angebest. Denn ob ich gleich Deinem Ansehen nachgeben muß; so halte ichs doch bey einer so wichtigen Sache für besser, durch Gründe, als durch Ansehen überwunden zu werden. Scheine ich Dir also nicht zu irren; so melde mir es so kurz, als Du willst, aber doch schriftlich. Dies wird mein Urtheil bestätigen. Irre ich aber; so mache Dich auf einen recht langen Brief gefaßt. Habe ich Dich

nicht

nicht damit bestochen, daß ich Dich nur zu einem kurzen Briefe verbinde, wenn Du meiner Meynung bist, und zu einem sehr langen, wenn Du anders denkst? Lebe wohl.

Anmerkungen.

Hic ille mecum auctoritatibus agit, ac mihi ex Graecis orationes *Lysiae* ostentat: „Diesen Gründen setzt mein Freund Autoritäten entgegen, und beruft sich unter den Griechen auf die Reden des Lysias" Lysias war zu Syrakus gebohren, von da ihn aber sein Vater frühzeitig nach Athen brachte, wo er erzogen wurde. Er war einer der angesehensten Redner unter den Griechen. Quintilian macht folgende Schilderung von ihm: „der Styl des Lysias ist ausnehmend zierlich und gedrängt: wenn die Vollkommenheit eines Redners im Unterrichten besteht, so übertrift ihn keiner in dieser Kunst; er geht gerade zum Ziel und verfehlet nie seinen Zweck; und können wir ihn nicht mit einem großen Flusse vergleichen, so gleicht er wenigstens einem klaren Quell." Aus dem Cicero, der noch weiter als Quintilian in dem Lobe des Lysias geht, sehen wir, daß er nie vor Gericht erschien. Die Werke, die er herausgab, waren zahlreich und mannichfaltig. Er starb alt, arm und in der Verweisung.

Ein

Ein und zwanzigster Brief.

An Plinius Paternus.

Ich traue dem Urtheile Deiner Augen, so wie Deines Verstandes, sehr viel zu: nicht daß Deine Einsicht so gar groß wäre — damit Du Dir nicht etwa zuviel einbildest — sondern weil sie der meinigen gleich kommt; wiewohl auch das schon viel ist. Scherz beyseite, meines Erachtens haben die Sklaven, die nach Deinem Rathe für mich gekauft worden sind, ein gutes Ansehen. Es fehlt nichts mehr, als daß sie auch von guten Sitten seyen; welches an Sklaven sich besser mit den Ohren als Augen beurtheilen läßt. Lebe wohl.

Zwey und zwanzigster Brief.

An Catilius Severus.

Ein trauriger Zufall hält mich schon lange wie betäubt, in der Stadt auf. Die lange und hartnäckige Krankheit des Titus Aristo, den ich ausnehmend liebe und bewundere, raubt mir alle Heiterkeit. Er vereint Weisheit, Tugend und Gelehrsamkeit in so hohem Grade, daß mir nicht ein einziger Mann, sondern die Wissenschaften selbst, und alle schönen Künste mit ihm in der größten Gefahr zu schweben scheinen. Wie erfahren ist er in dem Privat- und öffentlichen Rechte! welche Menge von Kennt-

Kenntnissen besitzt er, welchen Vorrath von Beyspielen, und welche Kunde des Alterthums! Nichts kann man wünschen, zu lernen, was er nicht im Stande wäre, zu lehren. Für mich wenigstens ist er ein Schatz, so oft ich was verborgenes suche. Welche Zuverlässigkeit, welches Gewicht ist in seinen Reden! Welches anständige und bescheidene Zaudern! Was ist wohl, das er nicht gleich wissen sollte? Und doch bedenkt er sich mehrentheils; er ist zweifelhaft wegen Verschiedenheit der Gründe, denen er mit großer und scharfer Beurtheilungskraft bis zu ihren Quellen und ersten Ursachen nachspürt, sie unterscheidet, und abwiegt. Und wie sparsam ist sein Tisch! wie bescheiden seine Kleidung! ich gestehe Dir, ich pflege ihn selbst, sein Zimmer und sogar sein Bett, als ein Bild der alten Einfalt der Sitten zu betrachten.

Diese Simplicität ziert und erhöhet er durch eine Größe der Seele, die nichts zum Schein, oder aus Prahlerey, sondern alles Gewissens halber thut; und den Lohn einer guten That, nicht in dem Beyfalle der Welt, sondern in der innern Zufriedenheit sucht. Kurz, es wird nicht leicht einer von denen, die durch die äusserliche Tracht ihre Weisheit ankündigen, mit diesem Manne zu vergleichen seyn. Er läuft zwar nicht in Schulen oder Hallen herum, und sucht nicht sich und andern durch langweilige Streitreden die Zeit zu vertreiben, son-

dern

dern er bringt seine meisten Stunden in Geschäften und vor Gerichte zu; viele unterstützt er durch seinen gerichtlichen Beystand, noch mehrere durch seinen Rath. Und doch wird er keinem von jenen Weisen, selbst den grösten nicht, an Keuschheit, Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Stärke der Seele weichen.

Du würdest Dich wundern, wenn Du zugegen wärest, zu sehen, mit welcher Geduld er selbst diese Krankheit erträgt, wie er wider den Schmerz kämpfet, dem Durste widerstehet, und die unglaubliche Hitze des Fiebers unbewegt und zugedeckt ausdunstet.

Neulich ließ er mich, nebst wenigen seiner vertrautesten Freunde, zu sich rufen, und bat uns, die Aerzte wegen seiner Krankheit um Rath zu fragen. Denn wäre sie unheilbar, sagte er, so wolle er freywillig das Leben verlassen, wäre sie aber nur hartnäckig und langwierig, so wolle er die Heilung standhaft abwarten. Er müsse den Bitten seiner Gattin, den Thränen seiner Tochter, und den Wünschen seiner Freunde so weit nachgeben, damit er nicht ihre Hofnungen, wofern sie nur einigen Grund hätten, durch freywilligen Tod vereitelte. Eine eben so schwere, als edle Entschliessung! Denn blindlings und gleichsam Instinctmässig in den Tod rennen, das kann jeder gemeine Mensch; aber die Gründe auf beyden Seiten reif überlegen, und abwie-

wiegen, und nach der Entscheidung der Vernunft sich zum Leben oder zum Tode entschließen, das kommt nur großen Seelen zu.

Zwar die Aerzte machen uns die beste Hofnung. Gott erfülle ihr Versprechen, und erlöse mich endlich von dieser tödtlichen Unruhe! Sobald ich wieder frey bin, werde ich nach meinem Laurentinum fliegen, zu meinen Büchern und Schreibtische, und zu meiner gelehrten Muße eilen. Denn gegenwärtig, da ich bey meinem Freunde sitze, und mein Gemüth beängstiget ist, habe ich weder Zeit noch Lust, etwas zu lesen oder zu schreiben. Nun weißt Du meine Unruhe, meine Wünsche, und meine Entschlüße. Melde mir auch Deiner Seits, was Du gethan hast, was Du thust, und was Du zu thun Willens bist, aber mit einer frohern Miene. Es wird kein geringer Trost für mich in meinem Kummer seyn, wenn Du nichts zu klagen hast. Lebe wohl.

Drey und zwanzigster Brief.

An Pompejus Falco.

Du fragst mich um Rath, ob ich glaube, daß Du bey Deinem Tribunate mit Anstand Rechtshändel führen könnest. Es kommt sehr viel darauf an, was für eine Vorstellung Du Dir von dem Tribunate machst; ob du es für einen leeren Schatten und einen eitlen Titel ohne Ehre hältst; oder

für

für eine heilige Macht und Würde, die von Niemanden, und am wenigsten von dem, der sie bekleidet, beeinträchtiget werden darf. Was mich anlangt; als ich Tribunus war, enthielt ich mich in der vielleicht irrigen Meynung, etwas zu seyn, der Rechtshändel: weil ich es für unanständig hielt, daß derjenige, vor dem jederman aufstehen, dem jederman Platz machen müßte, stände, wann alle andere säßen; daß demjenigen, der jederman Stillschweigen gebieten könnte, selbst durch das Stundenglas Stillschweigen auferlegt würde; und daß derjenige, dem man nicht in die Rede fallen dürfte, sogar Schimpfreden anhören müßte, und wenn er sie ungerächet ließ, für feige, wenn er sie räche, für vermessen gehalten würde. Noch eine Verlegenheit schwebte mir vor Augen: wenn entweder mein Client, oder sein Gegner mich als Tribunen auffoderte; sollte ich mich ins Mittel schlagen, sollte ich helfen? Oder sollte ich stillesitzen und schweigen, und gleichsam mit Entsagung meiner obrigkeitlichen Würde, mich selbst zum Privatmann machen? Durch diese Gründe bewogen, wollte ich lieber für alle ein Tribunus, als für wenige ein Sachwalter seyn. Aber ich sage es noch einmal, es kommt sehr viel darauf an, in welchem Lichte Du das Tribunat betrachtest; welche Rolle Du zu spielen gedenkest, die einem weisen Manne so anpassen muß, daß er sie bis ans Ende behaupten könne. Lebe wohl.

Anmerkung.

Die Macht und Gewalt der Tribunen war zur Zeit der Republik, wie bekannt, sehr groß. Die Tribunen waren obrigkeitliche Personen, die noch mehr, als die Consuln, vermochten; so wie sie auch durch die Gesetze für sacrosancti oder heilig und unverletzlich erklärt waren. Nichts, was das Volk betraf, konnte ohne ihre Einwilligung verhandelt oder wenigstens völlig bestätiget werden. Sie gaben ihren Beyfall dadurch zu erkennen, daß sie den Buchstaben T unter einen Befehl setzten, der ihrem Willen gemäß war; so wie sie im Gegentheil ihre Misbilligung dadurch andeuteten, daß sie in dem Rathhause aufstanden, und das Wort *Veto*, ich verbiete, aussprachen, ohne verbunden zu seyn, einen Grund ihres Misfallens anzugeben.

Allein unter den Kaisern sank ihr Ansehen und ihre Macht so sehr herab, daß sie fast nichts mehr, als den bloßen Namen ihrer vorigen Würde behielten.

Suetonius meldet uns, daß Julius Cäsar auf Pontius Aquila, einen von den Tribunen des Volks, der vor ihm nicht aufstehen wollte, als er in dem vollen Glanze eines Triumphes bey dem Orte vorbeygieng, wo die Tribunen saßen, so eifersüchtig gewesen, daß er mit großer Bewegung ausgerufen: Repete ergo a me, Aquila, rempublicam tribu-

tribunus; „komm, Aquila, du mächtiger Tribun, und nimm die Republik aus meinen Händen.“ Eben der Verfasser setzt gleich hinzu: Nec destiterit per continuos dies quidquam cuiquam nisi sub exceptione polliceri, si tamen per Pontium Aquilam licuerit; „und verschiedene Tage hernach that er keine Versprechungen, als mit dieser Bedingung, wenn Pontius Aquila es ihm erlauben wollte: eine Antwort, die deutlich zu verstehen gab, wonach er strebte. Cäsar konnte keine Einschränkung seines Ansehens leiden, und deshalb suchte er mit großer Kunst das Volk zu überzeugen, daß seine Dictatorische Gewalt nicht vollkommen wäre, bis die Macht der Tribunen ihre Endschaft erreicht; und daß man sogar auf seine Versprechungen keine Rechnung machen könnte, weil sie dem *Veto* des Pontius Aquila unterworfen wären. Augustus, dies Glückskind vollendete, was Julius Cäsar nur entworfen hatte. Tacitus drückt sich hierüber folgendergestalt aus: Postquam *Bruto* et *Cassio* caesis nulla jam publica arma; *Pompejus* apud Siciliam oppressus; exutoque *Lepido*, interfecto *Antonio*, ne Julianis quidem partibus nisi *Caesar* dux reliquus; posito triumviri nomine consulem se ferens, et ad tuendam plebem tribunitio jure contentum: „Als nach dem Tode des Brutus und Cassius, die bürgerlichen Kriege ein Ende hatten; der junge Pompejus bey Sicilien geschlagen, Lepidus aller Macht beraubt, Antonius durch sein eigen

Schwert

Schwert gefallen war, und auch von der Julianischen Parthey Niemand übrig war, als ihr Anführer, Octavius Cäsar; so legte er den Titel eines Triumvir nieder, und nahm den eines Consul an, und bezeugte sich mit der Tribunicischen Macht zur Beschützung des Volks zufrieden.„ Der Gebrauch, den er von dieser Gewalt machte, ist vollkommen wohl bekannt: und weil die Tribunen allemal aus Plebejischen Familien erwählt werden sollten, so waren Augustus und die nachfolgenden Kaiser nicht eigentlich Tribunen, sondern tribunitia poteſtate induti. Der Name und Schatte des Tribunats blieb; das Wesen und Ansehen waren verschwunden.

Vier und zwanzigster Brief.

An Bebius.

Suetonius, mein Hausgenosse, hat Lust, das kleine Gütchen zu kaufen, das Deinem Freunde feil seyn soll. Ich bitte Dich, mache, daß er es um den billigsten Preis bekömmt. Denn nur alsdann kann's ihn freuen, es gekauft zu haben. Ein zu theuer gekauftes Gut ist allemal verhaßt, und wenn es auch nur darum wäre, weil es ein immerwährender Vorwurf einer begangenen Thorheit ist. Wenn der Preis keine Schwierigkeit macht; so hätte dies kleine Landgut sonst alles, was meinem Suetonius Lust machen kann; es liegt nah an der

Stadt; an einer Hauptstraße; ist nicht kostbar, im Bau zu erhalten; zu klein, ihm viel Mühe, und gerade groß genug, ihm Vergnügen zu machen. Denn diese Gelehrten von Profession, wie er ist, sind um und um zufrieden, wenn sie soviel eignen Grund und Boden haben, als sie brauchen, um den Kopf zurükzulehnen, die Augen an einer Aussicht ins Grüne erquicken, auf dem nehmlichen Fußpfade hin und her kriechen, alle ihre Weinstökchen auswendig wissen, und über alle ihre Bäumchen ein Register halten zu können. Ich melde Dir diese Umstände, damit Du sehest, wie sehr ich Ihn, und wie sehr Du mich verbinden werdest, wenn Du ihm dies kleine Gut, das sich ihm durch alle diese Herrlichkeiten empfielt, um einen Preis verschaffest, der keiner Nachreue Platz lasse. Lebe wohl.

Zweytes Buch.

Erster Brief.

An Voconius Romanus.

Seit vielen Jahren ist den Augen des Römischen Volks kein so glänzendes und merkwürdiges Schauspiel gegeben worden, als das öffentliche Leichenbegängnis des Verginius Rufus, eines Bürgers,

der sich durch seine ungemeinen Verdienste eben so sehr, als durch sein ausnehmendes Glück, das er gehabt, ausgezeichnet hat. Dreyssig Jahre lang genoß er seinen Ruhm. Er hatte das Vergnügen, Gedichte zu seinem Lobe, und Geschichten von sich zu lesen, und lebte gleichsam schon bey der Nachwelt. Er bekleidete dreymal die Consulwürde, und erreichte also den höchsten Gipfel eines Privatmannes, da er die kaiserliche Krone nicht verlangte. Die Kaiser, denen er verdächtig, und sogar wegen seiner Tugenden verhaßt war gewesen, überlebte er; aber den besten und gütigsten der Fürsten ließ er am Leben zurück, gleichsam vom Schicksal zu dieser Ehre des öffentlichen Leichenbegängnisses aufbehalten.

Er überlebte das drey und achtzigste Jahr, stets heiter und zufrieden, stets hochgeschätzt und verehrt. Er genoß beständig einer dauerhaften Gesundheit, ausgenommen, daß ihm die Hände zitterten, doch ohne einigen Schmerz dabey zu empfinden; nur die Annäherung des Todes war etwas schwer und langwierig, aber auch dies vermehrte seinen Ruhm. Denn da er sich zu der Rede vorbereitete, womit er dem Fürsten für das Consulat, wozu er ihn erhoben hatte, danken wollte; fiel ihm ein ziemlich großes Buch, das für einen Mann von seinen Jahren, der noch dazu stand, zu schwer war, aus den Händen. Indem er darnach griff

und es aufraffen wollte, glitt' er auf dem glatten und schlüpfrigen Estriche aus, und fiel. Er zerbrach das Hüftbein, welches ungeschickt eingerichtet wurde, und wegen seines hohen Alters übel zusammenheilte.

Das Leichenbegängniß dieses Mannes hat unserm Fürsten, unserm Jahrhunderte, und selbst dem Marktplatze und Rednerstuhle große Ehre gemacht. Cornelius Tacitus hielt als Consul die Leichenrede. Der beredteste Lobredner sollte seiner Glückseligkeit gleichsam den letzten Gipfel aufsetzen. Er starb in der Fülle der Jahre, mit Ehren überhäuft, auch mit denen, die er ausgeschlagen hat. Dennoch muß uns der Verlust dieses Musters alter Sitten, mit Schmerz und Sehnsucht erfüllen; niemanden aber mehr, als mich, der ich ihn in Rücksicht auf öffentliche sowohl, als Privatverhältnisse eben so sehr liebte, als bewunderte.

Denn wir waren in einem Lande, und in benachbarten Freystädten gebohren; unsere Güter lagen bey einander; überdies war er mir zum Vormunde gelassen worden, und hatte väterliche Zärtlichkeit gegen mich bewiesen. So oft ich mich um ein Amt bewarb, gab er mir seine Stimme; und so eilte er jederzeit, wann ich eine Ehrenstelle suchte, aus seiner Einsamkeit, mich mit seinem Ansehen zu unterstützen, da er schon längst dergleichen Pflichten entsagt hatte. So gab er mir an dem Tage, da

die Priester diejenigen zu ernennen pflegen, die sie des Augurats am würdigsten halten, allemal seine Stimme. Ja selbst bey seiner letzten Krankheit, da er besorgte, er möchte unter den Fünfmännern erwählt werden, die von dem Rathe zur Verminderung des öffentlichen Aufwandes gesetzt wurden, wählte er mich bey meinem Alter vor so vielen alten und consularischen Freunden, um sich entschuldigen zu lassen, und begleitete seine Wahl mit diesen verbindlichen Worten: und hätte ich auch einen Sohn, so würde ich es Dir doch auftragen.

Dies sind die Ursachen, warum ich seinen Tod als zu frühzeitig an Deinem Busen beweinen muß; wenn man ihn anders beweinen, oder überhaupt Tod nennen darf, wodurch mehr die Sterblichkeit eines so großen Mannes, als sein Leben geendiget ist. Er lebt und wird ewig leben, und seitdem er aus unsren Augen verschwunden ist, wird er in dem Andenken der Menschen, und in ihrem Gespräche desto lebendiger seyn.

Ich wollte Dir noch tausend andere Dinge schreiben; aber meine ganze Seele ist auf diese einzige Vorstellung geheftet. Verginius ist in meinen Gedanken; Verginius vor meinen Augen; ich höre ihn, rede mit ihm, umarme ihn; eitle, aber immer wiederkehrende Bilder! Wir haben vielleicht einige Bürger, und werden sie haben, die ihm an Tugend

gleichen, aber keinen, der seinen Ruhm erreichen wird. Lebe wohl.

Anmerkung.

Begräbnisfeyerlichkeiten waren ein sehr heiliger und wesentlicher Theil der Religion unter den Heiden; und man muß gestehen, daß der Gebrauch, Personen von merkwürdiger Tugend und erhabenen Verdiensten, auf die öffentlichste Weise, und auf Kosten des Staats zu begraben, etwas ausnehmend edles, und einem tapfern Volke höchstanständiges hatte. Die Römer unterließen nie, diese Feyerlichkeiten zu begehen; wovon man keinen stärkern Beweis findet, als bey der Julia *) einer Frau von großen Vollkommenheiten, Gemahlin des Pompejus, und Tochter des Julius Cåsar. Sie starb im Kindbette, und Pompejus hatte die nöthigen Befehle zu ihrer Beerdigung zu Alba unter seinen Vorfahren, gegeben. Aber das Römische Volk kam denselben zuvor, nahm den Leichnam und begrub ihn mit den höchsten Ehren und der äußersten Pracht, in dem Felde des Mars.

Zweyter Brief.

An Valerius Paulinus.

Ich bin böse, ohne recht zu wissen, ob ichs seyn soll, aber genug, ich bin böse. Du weist, daß die Liebe zuweilen unbillig, oft ausschweifend, und alle-

zeit

*) S. Plutarchs Leben des Pompejus.

zeit bey Kleinigkeiten empfindlich ist. Doch meine Ursache ist groß genug; nur weiß ich nicht, ob sie billig ist. Indessen thue ich, als ob sie nicht weniger billig, als groß wäre, und bin sehr böse auf Dich, daß Du mir so lange nicht geschrieben hast. Du kannst mich durch ein Mittel wieder gut machen, nemlich, wenn Du mir wenigstens nunmehr oft und recht viel schreibest. Dieses will ich allein für eine wahre Entschuldigung gelten lassen, die übrigen nehme ich nicht an. Ich war nicht in Rom, ich hatte viel zu thun, das werde ich gar nicht anhören: und ich war krank, das wolle der Himmel nicht! Ich, mein lieber Paulin, lebe auf dem Lande, und ergötze mich zuweilen durch Studieren, zuweilen auch durch Müßiggang. Beydes habe ich der Ruhe von öffentlichen Geschäften zu danken. Lebe wohl.

Dritter Brief.

An Nepos.

Der Ruf des Isäus war groß, der vor ihm hergieng, und doch hat er ihn durch seine Gegenwart noch übertroffen. Nichts gleicht der Leichtigkeit, dem Reichthum und Ueberfluß seiner Ausdrücke und Wendungen. Er redet beständig unvorbereitet, und doch so, als wenn er die Rede lange niedergeschrieben hätte. Er bedienet sich der Griechi-

schen, ja sogar der Attischen Sprache. Seine Einleitungen sind nett, ungezwungen, und einschmeichelnd, manchmal nachdrücklich, und erhaben. Er fodert verschiedene streitige Sätze, und überläßt seinen Zuhörern die Wahl, oft auch die Parthey, die er behaupten soll. Er steht auf, nimmt die gehörige Stellung, und fängt an.

Alles ist ihm gleich zur Hand. Seine Gedanken sind tief; seine Worte kommen ihm entgegen, und was für Worte? Die auserlesensten und zierlichsten. Seine unstudiertesten Reden zeigen, daß er viel gelesen, viel geschrieben habe. Seine Eingänge sind passend, seine Erzählungen deutlich, sein Streit lebhaft und feurig, seine Schlüße stark, und sein Schmuck erhaben. Mit einem Worte, er unterrichtet, ergötzet und rührt. Und was Du kaum glauben solltest, seine Betrachtungen sind eben so zahlreich, als seine Vernunftschlüsse gedrängt und vollständig sind; welches sogar in geschriebenen Reden zu erreichen schwer ist. Sein Gedächtnis ist unglaublich stark; er wiederholt vom Anfange, was er aus dem Stegreife gesagt hat, und verfehlt kein Wort. Zu einer solchen Fertigkeit ist er durch Fleis und Uebung gelangt. Denn Tag und Nacht thut, hört und redet er nichts anders.

Er hat das sechzigste Jahr zurückgelegt, und ist nur noch ein Schulredner. Nichts übertrift diese Art von Menschen an Einfalt, Redlichkeit und

Gutmüthigkeit. Denn wir, die wir unser Leben vor Gericht, und mit wirklichen Gerichtshändeln zubringen, nehmen selbst wider Willen, viel Arglist und Bosheit an. Aber in Schulen und Hörsälen ist der Streithandel eben so unschuldig und unschädlich, als er erdichtet ist; und nicht minder angenehm, besonders für alte Leute. Denn was kann wohl angenehmer im Alter seyn, als das, was in der Jugend den grösten Reiz hat? Daher halte ich den Isäus nicht allein für den beredtesten, sondern auch für den glücklichsten Mann. Und wenn Du nicht vor Begierde brennst, ihn kennen zu lernen, so mußt du von Stein und Eisen seyn. Willst Du also nicht um andrer Geschäfte, oder um mein selbst willen, kommen; so komm wenigstens, den Isäus zu hören.

Hast Du nie gelesen, daß ein Bürger aus Cadix, durch den glänzenden Namen und großen Ruhm des T. Livius bewogen, von dem äussersten Ende der Erden gekommen, ihn zu sehen, und, sobald er ihn gesehen, zurückgekehret sey? Man müßte ohne Geschmack und Gelehrsamkeit, ganz träge, ja fast ohne Gefühl der Ehre seyn, wenn man nicht wollte von einer Neugierde gereizt werden, die zugleich die angenehmste, schönste und menschlichste ist. Du wirst sagen: ich habe hier eben so beredte Redner, die ich lese. Das gebe ich zu; aber zum Lesen hast Du immer Gelegenheit,

zum Hören nicht immer. Ueberdies macht die lebende Stimme eine ganz andere Wirkung. Denn so lebhaft und rührend auch das seyn mag, was Du liesest, so drückt es sich doch weit tiefer in die Seele ein, wenn es von Declamation, Miene, Stellung und Geberde des Redners begleitet ist; wenn wir anders für wahr halten, was vom Aeschines erzählt wird. Er hatte den Rhodiern eine Rede des Demosthenes vorgelesen, die sie alle bewunderten. Wie, rief er, wenn ihr das wilde Thier selbst gehört hättet! Und doch hatte Aeschines, wenn wir dem Demosthenes glauben dürfen, eine starke und durchdringende Stimme. Demungeachtet gestand er, daß der Verfasser selbst, alles weit besser vorgetragen habe. Wozu habe ich nun dies alles geschrieben? Um Dich zu überreden, den Isäus zu hören; und wär' es nur, um sagen zu können, Du habest ihn gehört. Lebe wohl.

Vierter Brief.

An Calvina.

Hätte Dein Vater mehrere Gläubiger hinterlassen, oder wär' er auch nur jedem andern soviel schuldig geblieben, als mir; so hättest Du vielleicht Bedenken tragen können, eine Erbschaft anzutreten, die sogar einem Manne lästig seyn würde. Aber die Pflicht der Verwandschaft hat mich bewogen,

alle andere Gläubiger, die, ich will nicht sagen, ungestümmer, sondern wachsamer waren, zu befriedigen, und bin der einzige Gläubiger geblieben. Als Du heyrathetest, trug ich 100,000. Sesterzien *) zu Deiner Mitgabe bey, außer der Summe, die Dir Dein Vater, so zu sagen, von dem Meinigen aussetzte; weil sie von meinem Vermögen zu heben war.

Du hast also ein sichres Pfand meiner Bereitwilligkeit, Dir zu dienen. Sie muß Dir Muth machen, die Ehre und den guten Namen Deines Vaters zu schützen. Und damit ich Dich nicht sowohl durch Worte, als That dazu ermuntere, so erlasse ich Dir die ganze Schuld Deines Vaters. Du darfst nicht besorgen, daß diese Schenkung mir zu schwer fallen möchte. Es ist wahr, mein Vermögen ist mäßig, meine Würde erfodert Aufwand, und die Einkünfte meiner Güterchen sind wegen ihrer Lage und Beschaffenheit, eben so unzuverläßsig, als gering. Aber was den Einkünften abgeht, ersetzet die Sparsamkeit, die gleichsam die Quelle meiner Freygebigkeit ist; die ich jedoch so mäßigen muß, daß sie nicht durch allzugroße Verschwendung vertrockne. Aber nur auf andre bezieht sich diese Mäßigung; bey dir werde ich leicht mit der Rechnung bestehen, wenn sie auch die Gränzen überschreiten sollte. Lebe wohl.

An-

*) Beträgt ungefähr 6250 Fl.

Anmerkung.

Unter den Römern wurden die hæredes oder Erben durch drey Benennungen unterschieden; sie waren entweder necessarii, sui & necessarii, oder extranei. Der hæres necessarius war ein Sklave *), der zum Erben eingesetzt, und gezwungen war, als solcher zu handeln; und allemal seine Freyheit dafür erhielt, daß er diese Beschwerde über sich nahm.

Die hæredes sui & necessarii waren alle Kinder des Verstorbenen, sowohl männlichen, als weiblichen Geschlechts; und sie waren verbunden, als solche zu handeln, wofern sie nicht aus einer gerechten Ursache enterbt worden; auch stand es nicht in ihrer Gewalt, die Vollziehung dieser Pflicht auszuschlagen, wenn sie nicht eine besondere Erlaubniß von dem prætor hatten. Die extranei waren solche, die weder Sklaven waren, noch unter der Gewalt des testator standen, und die, wie sie es für gut hielten, die Erbschaft antreten konnten, oder nicht.

Calvina war durch den Willen ihres Vaters zur Erbin eingesetzt, und deshalb war sie hæres sua & ne-

*) Der Grund, der von diesem Gebrauche ausdrücklich angegeben wird, ist dieser: diejenigen, die sehr verschuldet starben, pflegten einen Sklaven zum Erben einzusetzen, damit einigermaßen der Vorwurf der Armuth auf den Sklaven fallen, und die Gläubiger nach solchen Gütern greifen möchten, die vielmehr ihrem Erben, als dem Erblasser zu gehören schienen.

necessaria. Aber da sie befürchtete, ihres Vaters Effecten wären nicht zureichend, seine Schulden zu bezahlen; so wollte sie dem Verdruß ausweichen, das Testament anzunehmen, und war Willens, von dem prætor eine Erlaubniß auszuwirken, sich von der Vollziehung desselben loszumachen, und einen Sklaven an ihre Stelle zu setzen.

Plinius, der auf das Andenken seines verstorbenen Freundes nicht den geringsten Tadel wollte fallen lassen, bittet die Tochter dringend, die Vollziehung ihres Vaters Willens zu übernehmen; debes famam defuncti pudoremque suscipere; „du soltest, sagt er, für die Ehre Deines Vaters sorgen, und sein Andenken vor dem Vorwurfe der Armuth schützen.“ Sie desto stärker zu bewegen, sehen wir ihn auf eine so ungemein wohlthätige Art handeln, daß in dem ganzen Alterthume wenige Beyspiele demselben gleichkommen.

Fünfter Brief.

An Lupercus.

Ich schicke Dir, die so oft und dringend von Dir verlangte, und von mir eben so oft versprochene Rede; aber nicht ganz: denn ein Theil davon ist noch unter der Feile. Indeß hielt ich's nicht für unschicklich, das, was mir vollendeter schien, Deinem Urtheile zu übergeben. Lies es, ich bitte Dich, mit eben der strengen Aufmerksamkeit, als ob Du

selbst

selbst der Verfasser wärest. Denn ich habe noch nichts unter den Händen gehabt, worauf ich mehr Sorgfalt wenden müßte. Aus meinen übrigen Reden kann man nur meinen Eifer und Treue beurtheilen; aus dieser aber auch meine Liebe fürs Vaterland.

Daher ist auch das Werk unvermerkt angewachsen, indem ich mit Vergnügen bey den Vorzügen meines Vaterlandes verweilte, seinen Ruhm noch mehr ins Licht zu setzen, und gegen alle Vorwürfe zu schützeu suchte. Doch lasse ich Dir die Freyheit, auch dies nach Deiner Einsicht zu beschneiden. Denn so oft ich die ekle Zärtlichkeit meiner Leser überlege, so sehe ich ein, daß sich meine Schrift selbst durch ihre mäßige Größe empfehlen müße. Indeß bey der Strenge, die ich von dir fodere, muß ich Dich auch um Nachsicht bey vielen Stellen bitten; man muß dem Geschmacke junger Leute etwas nachsehen, zumal wenn es die Materie verstattet. Denn die Beschreibungen der Oerter, die in dieser Rede häufig vorkommen, dürfen nicht allein historisch, sondern beynahe poetisch ausgeschmückt werden.

Sollte aber jemand glauben, ich hätte mich hier meiner Einbildungskraft mehr überlassen, als mit dem Ernste der Rede bestünde; so werden die übrigen Theile die finstere Strenge desselben, wenn ich so sagen soll, wieder versöhnen müßen. Wenigstens habe

habe ich mich bestrebt, durch die Mannichfaltigkeit der Schreibart die verschiedenen Arten von Lesern zu fesseln; und wie ich Ursache habe, zu fürchten, daß manchem ein Theil, nach seiner eigenen Art zu denken und zu empfinden nicht gefallen möge; so glaube ich auch mit Grund hoffen zu können, daß die Mannichfaltigkeit selbst das Ganze allen empfehlen werde. Denn auch bey Gastmahlen kostet nicht jeder alle Speisen, doch haben wir alle das ganze Mahl; und das, was unser Gaumen verschmähet, benimmt dem seinen Reitz nicht, was wir nach unserm Geschmacke finden. Nicht, als ob ich glaubte, diese Vollkommenheit erreicht zu haben, ich will nur sagen, daß ich sie zu erreichen gestrebet; und vielleicht nicht vergebens, wenn Du nur dasjenige sorgfältig durchgehest, was ich einsweilen schicke, und dann das übrige, was bald nachfolgen wird.

Du wirst sagen, Du könntest das nicht mit Genauigkeit genug thun, wenn Du nicht die ganze Rede gelesen hättest. Ich gebe es zu: doch indeß wirst Du Dich mit diesen Stücken vertrauter machen, und einige Stellen finden, die einzeln verbessert werden können. Wenn Du den Kopf, oder ein anderes Glied einer Bildsäule siehst; so kannst Du zwar nicht daraus auf das Ebenmaas und Verhältnis des Ganzen schließen, aber doch die Zierlichkeit und Schönheit dieses einzelnen Theiles beurtheilen. Aus keiner andern Ursache läßt man den Anfang der

Bücher herumgehen, als weil man glaubt, daß auch ein Theil ohne das Uebrige vollkommen seyn könne.

Ich sehe, das reizende Vergnügen, mit Dir zu reden, hat mich zu weit geführt; aber nun will ich schließen, damit ich nicht in einem Briefe die Gränzen überschreite, die ich selbst einer Rede setzen zu müßen glaube. Lebe wohl.

Sechster Brief.

An Junius Avitus.

Es würde zu weitläuftig und ohne Nutzen seyn, Dir vom Anfang zu erzählen, wie es kam, daß ich, so eingezogen ich sonst bin, bey einem gewissen Manne zu Abend speißte, der sich prächtig und haushälterisch zu seyn dünkte, mir aber zugleich filzig und verschwenderisch vorkam. Denn für sich selbst und wenige andere ließ er die besten und auserlesensten Gerichte, für die übrigen schlechte und geringe aufsetzen. Drey verschiedene Arten von Wein waren in kleine Fläschchen vertheilt, nicht damit einem die Freyheit der Wahl gelassen, sondern genommen würde. Die eine war für ihn, und uns, die andere für seine geringern Freunde, (denn er hat Stufen in der Freundschaft) und die dritte für seine und unsre Freygelaßne.

Mein nächster Tischnachbar bemerkte es, und fragte mich: ob mir diese Anordnung gefiel? —

Nein!

Nein! sagte ich. — Und wie hältst Du es denn? versetzte er. — Ich setze allen einerley vor. Denn ich lade meine Freunde ein, sie zu bewirthen, und nicht, sie auf eine beleidigende Weise zu unterscheiden; und diejenigen, die an einem Tische mit mir sitzen, genießen auch einerley mit mir. — Auch die Freygelaßnen? — Allerdings, denn ich sehe sie als Gäste, und nicht als Freygelaßne an. — Das kömmt Dir hoch zu stehen. — Ganz und gar nicht. — Wie ist das möglich? — Sehr leicht. Meine Freygelaßnen trinken nicht mit mir, sondern ich trinke mit ihnen. Und in der That, wenn man nicht zu lecker ist, so ist es nicht schwer, sich und andern einerley vorzusetzen. Will man also den Aufwand sparen; so muß man seine Leckerhaftigkeit mäßigen, und im Zaum halten, und die Sparsamkeit mehr in eigner Enthaltsamkeit, als in verächtlicher Begegnung andrer suchen.

Wozu schreibe ich Dir dies? Damit Du als ein junger Mann vom besten Charakter, Dich nicht von der üppigen Verschwendung der Tafel einiger Personen, unter dem Schein der Sparsamkeit täuschen lassest. Meine Freundschaft gegen Dich fodert es von mir, so oft mir ein Beyspiel der Art aufstößt, es Dir zur Warnung aufzustellen. Vergiß also nie, daß nichts sorgfältiger zu vermeiden sey, als diese neue Gesellschaft von üppiger Verschwendung, und schmutzigem Geize; zwey Laster, die

einzeln und getrennt höchst schändlich sind; aber viel schändlicher noch in Verbindung. Lebe wohl.

Siebenter Brief.

An Macrinus.

Gestern beschloß der Senat, auf Vorschlag des Kaisers, dem Vestritius Spurinna eine Triumphalische Bildsäule zu setzen. Nicht so, wie vielen, die nie einer Schlacht beygewohnt, nie ein Lager gesehen, nie den Schall der Trompeten, als in Schauspielen gehört, sondern wie denen, die diese Ehre durch ihren Schweis und Blut und ihre Thaten errungen haben. Denn Spurinna setzte den König der Bructerer durch Gewalt der Waffen in sein Königreich ein; und (welches die schönste Art des Sieges ist) blos durch seine Erscheinung schreckte und bändigte er das wildeste Volk.

Außer dieser Belohnung seiner Tapferkeit, ist seinem Schmerze der Trost wiederfahren, daß seinem Sohne Cottius zu Ehren, den er abwesend verloren, eine Bildsäule gesetzt worden ist. Ein Vorzug, der selten einem Jünglinge zu Theile wird! Aber auch den verdiente der Vater, dessen tiefe Wunde eines außerordentlichen Heilmittels bedurfte. Ueberdies hatte Cottius selbst so herrliche Proben eines vortreflichen Naturels gegeben, daß sein kurzes und engbegränztes Leben durch diese Art der

Unsterblichkeit verlängert zu werden verdiente. Denn er besaß eine solche Unsträflichkeit der Sitten, ein so gesetztes Wesen, und eine solche Würde in seinem Betragen, daß er es in der Tugend mit denjenigen Alten aufnehmen konnte, denen er nun an Ehre gleichgesetzt ist. Eine Ehre, wodurch, so wie ich die Sache ansehe, nicht allein für das Andenken des Verstorbenen, und den Schmerz des Vaters, sondern auch für die Aufmunterung anderer gesorgt ist! So große Belohnungen, die auch Jünglingen, wenn sie es verdienen, bestimmt sind, werden unsre Jugend reitzen, sich in allen Tugenden und freyen Künsten zu üben. Unsere Großen werden aufgemuntert werden, Kinder zu erziehen, weil sie soviel Freude vor sich sehen, wenn sie leben bleiben, und soviel Ehre und Trost, wenn sie sterben.

Aus diesen Ursachen freue ich mich über die Statüe des Cottius als Patriot und Freund. Denn ich liebte diesen vollkommenen Jüngling mit der wärmesten Zärtlichkeit, der nichts gleicht, als die Ungeduld, womit ich mich itzt nach ihm sehne. Es wird mir also die größte Befriedigung gewähren, dieses sein Bildnis von Zeit zu Zeit zu betrachten, unter demselben stehen zu bleiben, und vor demselben vorüberzugehen. Denn wenn die in unsrem Hause aufgestellten Bilder der Verstorbenen unsern Schmerz lindern; wie vielmehr diejenigen, die an einem öffentlichen Orte stehen, und nicht allein ihre

Gestalt und Miene darstellen, sondern auch das Andenken an ihre Vorzüge und ihren Ruhm erneuen. Lebe wohl.

Anmerkungen.

Der Charakter des Spurinna wird in dem ersten Briefe des dritten Buchs geschildert: aber die Beschreibung, die da von ihm gemacht wird, zeigt ihn als Privatmann, und in dem Auftritte des häuslichen Lebens, zu einer Zeit, als er sich von dem Geräusche der Waffen zurückgezogen, und in die Einsamkeit begeben hatte. Hier aber wird er als Patriot, Soldat und Sieger geschildert. Und er war jezt im Begriff, mit Lorbeern gekrönt, und mit Ruhm beladen nach Hause zu kehren; aber mitten unter allen diesen Ehren, in dem Verluste eines hofnungsvollen Sohnes, unglücklich.

Wir finden Spurinna von Tacitus besonders erwähnt, als einen der angesehensten Männer in Otho's Parthey, während der bürgerlichen Kriege zwischen diesem Kaiser und Vitellius. Allein bey diesem Feldzuge gegen die Bructerer hatte er keine Gelegenheit, zu einer Schlacht zu kommen: diese Barbaren wichen, so bald er sich ihren Gränzen näherte; sie erschracken vor seinem Namen, fürchteten die Tapferkeit seiner Truppen, und hatten seinen eigenen Muth und seine Anführung erfahren; und deshalb nahmen sie nicht allein ihren König von

ihm an, sondern kehrten auch ruhig zu ihrer vorigen Regierung zurück.

Die *Bructeri* waren eine deutsche Nation, die von Krieg und Raube lebte: und ihre Gränzen wurden so oft verändert, nach ihren Eroberungen oder Niederlagen, daß die genauen Gränzen ihres Landes schwer zu bestimmen sind. Claudian sagt, sie bewohnten den Hercynischen Wald:

Venit accola ſyluae
Bructerus Hercyniae.

Dem Cäsar zufolge war dieser Wald von weitem Umfange. Seine Worte sind diese: Hujus Hercyniae ſyluae latitudo IX. dierum iter expedito patet. Non enim aliter finiri poteſt, neque menſuras itinerum nouerunt. Oritur ab Heluetiorum et Nemetum et Rauracorum finibus, rectaque fluminis Danubii regione pertinet ad fines Dacorum et Anartium: hinc ſe flectit ſiniſtrorſus, diverſis a flumine regionibus, multarumque gentium fines propter magnitudinem adtingit. Neque quisquam eſt huius Germaniae, qui ſe aut adiſſe ad initium ejus ſyluae dicat, quum dierum iter LX. proceſſerint, aut, quo ex loco oriatur, accepit. Multa in ea genera ferarum naſci, conſtat, quae reliquis in locis viſa non ſint: „der Hercynische Wald hat neun Tage Reise in der breite; denn er kann nicht anders berechnet werden, weil die Deutschen kein Meilenmaas kennen. An den Gränzen der Schweiz,

Basel und Speyer fängt er sich an, und erstreckt sich längs des Flusses Donau bis nach Siebenbürgen; von da dreht er sich links von dem Flusse, und berührt wegen seiner Größe die Gränzen vieler Völker. Auch ist keiner in Deutschland, der ihn durchreiset wäre, da doch verschiedene eine Reise von sechzig Tagen darin gemacht haben, oder der seinen ganzen Umfang wüßte. In diesem Walde sind viele Arten wilder Thiere befindlich, die nirgends anders anzutreffen sind. "

Achter Brief.

An Caninius Rufus.

Studierest Du? Oder fischest Du? Oder jagest Du? Oder thust Du alles dreyes zugleich? Denn bey unserm Larischen See geht dies gar wohl an. Der See giebt die Fische, der Wald, womit er umgeben ist, das Wild, und die tiefe Stille und Einsamkeit des Ortes gewährt überflüßige Muße zum Studieren. Du magst Dich nun mit allen diesen Ergötzlichkeiten zugleich, oder nur mit einer belustigen; so kann ich nicht sagen: ich beneide Dich. Doch schmerzet es mich, daß es nicht auch mir erlaubt ist, diese Vergnügen zu genießen, wornach ich eben so schmachte, wie der Kranke nach Wein, Bädern und frischen Quellen. Werde ich nie diese engen Fesseln, wenn ich sie nicht auflösen kann, zerreißen?

reißen? Niemals, glaube ich. Neue Geschäfte wachsen täglich zu den alten heran; und doch bleiben die alten ungeendiget. So dehnet sich gleichsam die Kette meiner Geschäfte durch neue Glieder immer weiter aus. Lebe wohl.

Neunter Brief.

An Apollinaris.

Das Gesuch meines Freundes Sextus Erucius um das Tribunat, beunruhiget und ängstiget mich. Ich werde von Sorgen gequält, und leide für mein ander Ich, was ich nie für mich selbst empfunden habe. Ueberdies schwebt meine Ehre, mein Ansehen und meine Würde in Gefahr. Ich erhielt von unserm Kaiser für Sextus eine Stelle im Senat und das Quästoramt. Durch meine Vermittelung erlangte er das Recht, um das Tribunat nachzusuchen. Erhält er solches nicht im Senate; so fürchte ich, daß ich den Kaiser hintergangen zu haben scheine. Ich muß demnach mich äußerst bestreben, allen eine solche Meynung von ihm benzubringen, als der Kaiser auf mein Wort von ihm gefaßt hat.

Wenn auch dieser Grund meinen Eifer für ihn nicht belebte; so wünschte ich doch, daß ein junger Mann von der größten Rechtschaffenheit, Klugheit und Gelehrsamkeit, der mit seinem ganzen Hause das höchste Lob verdient, unterstützt würde. Sein

Vater Erucius Clarus ist ein rechtschafner und biederer Mann, ein beredter und geschickter Sachwalter, der seine Rechtshändel mit der grösten Gewissenhaftigkeit, gleicher Standhaftigkeit und eben so großer Bescheidenheit führt. Sein Oheim, Cajus Septitius, ist die Wahrheit, Einfalt, Aufrichtigkeit und Redlichkeit selbst. Sie lieben mich alle, so zu sagen, um die Wette, und doch alle gleich sehr, und itzt habe ich Gelegenheit, in Einem, zugleich allen meine Dankbarkeit zu bezeugen.

Daher gehe ich meine Freunde an, ich bitte sie, ich gehe in die Häuser herum, und auf allen öffentlichen Plätzen umher, und versuche durch Bitten, wieviel ich durch mein Ansehen oder meinen Einfluß vermöge. Auch Dich bitte ich, einen Theil meiner Last über Dich zu nehmen. Ich werde es erwiedern, wenn Du es verlangst; ja auch ohne Dein Verlangen. Du wirst von vielen Personen geliebt, verehrt und besucht; zeige nur Deine Bereitwilligkeit, und es wird nicht an denen fehlen, die sie unterstützen werden. Lebe wohl.

Anmerkung.

Ego Sexto latum clavum a Caesare nostro, ego quaesturam impetravi, (ich erhielt von unserm Kaiser eine Stelle im Senat, und das Quästoramt für Sextus.) Der latus clavus war eine Kleidung, die nur von Consuln, Prätoren, Generalen beym Triumph,

Triumph, Rathsherren, die daher oft laticlavii heissen, oder ihren Söhnen getragen wurde. *) Aber die Kaiser hatten die Macht, diese unterscheidende Kleidung, und alle dazu gehörende Vorrechte, einem jeden zu ertheilen, den sie dieser Ehre würdig hielten. So daß Erucius diesen Vorzug gänzlich der Gnade des Trajans und der Freundschaft des Plinius zu danken hatte: welches ein auf Verdienst und Tugend gegründetes Recht und folglich jedem andern vorzuziehen war, woran er durch seine Ahnen hätte Anspruch machen können.

Zehnter Brief.

An Octavius.

O! Du fühlloser, oder vielmehr harter, und beynahe grausamer Mann, daß Du so vortrefliche Gedichte so lange zurückhältst! Wie lange willst Du Dir selbst das gröste Lob, und uns unser Vergnügen misgönnen? Mache doch Deine Werke der Welt bekannt, und gönne ihnen eben den weiten Raum, den die Römische Sprache hat. Auch haben sie eine zu große und lange Erwartung erregt, als daß Du sie noch täuschen oder verschieben dürfest. Einige von Deinen Versen sind bereits ans Licht gekommen, und haben wider Deinen Willen ihr Gefängnis durchbrochen; diese Flüchtlinge werden

*) S. Sueton. in vita Augusti, cap. 38.

den bald ihren Herrn finden, wenn Du sie nicht zurückrufst, und in einem Bande vereinigest. Erinnere Dich doch Deiner Sterblichkeit, von der Du Dich durch dieses einzige Denkmal retten kannst. Alle übrige Werke der Menschen sind vergänglich und hinfällig, sie sterben und vergehen, so wie die Menschen selbst.

Dafür mögen meine Freunde sorgen, wirst Du nach Deiner Gewohnheit sagen. Ich wünsche Dir von Herzen so treue, so gelehrte, so arbeitsame Freunde, die soviel Sorge und Aufmerksamkeit beweisen können und wollen. Aber bedenke, ob es nicht etwas unbesorgt sey, von andern zu erwarten, was man selbst nicht für sich thun will. Mit der Herausgabe magst Du es zwar indessen halten, wie Du willst. Ließ sie wenigstens öffentlich vor, damit Du desto mehr Lust bekommest, sie heraus zu geben; und gewähre Dir endlich eine Freude, die ich schon längst für Dich nicht ohne Grund zum voraus empfinde.

Denn ich stelle mir schon vor, welcher Zulauf von Zuhörern, welche Bewunderung, welcher laute Beyfall, ja welche Stille Dich erwarten, diese Stille, die mich, wann ich rede, oder vorlese, nicht weniger ergötzt, als der laute Beyfall; wofern sie nur von einer gespannten Aufmerksamkeit, und von der Begierde, mehr zu hören, herrührt. Einer so großen und sichern Belohnung beraube Deine Musen

sen nicht länger durch diesen unendlichen Aufschub. Wenn diese Langsamkeit zu weit getrieben wird, so ist zu besorgen, daß sie für Trägheit, Faulheit, oder auch Furchtsamkeit ausgelegt werde. Lebe wohl.

Eilfter Brief.

An Arrianus.

Es pflegt Dir Freude zu machen, wenn in dem Senate etwas verhandelt worden, das dieser ehrwürdigen Versammlung würdig ist. Denn ob Du Dich gleich aus Liebe zur Ruhe den Geschäften entzogen; so bleibt doch die Sorge für die Ehre des Reichs in Deinem Herzen zurück. Vernimm also, was in diesen Tagen geschehen; ein Ereignis, das durch den hohen Stand der Person berühmt, durch die Strenge des Beyspiels heilsam, und durch die Wichtigkeit der Sache ewig denkwürdig ist.

Marius Priscus wurde von den Afrikanern, deren Proconsul *) er gewesen, angeklagt, und bat, ohne sich zu vertheidigen, um Richter. *Cornelius Tacitus* und ich, die wir den Befehl bekamen, die Sache

*) Die Proconsuln waren Statthalter einer Provinz, und hatten gleiche Macht in ihrer Regierung mit den Consuln zu Rom: aber nach ihrer Zurückkunft wurden sie oft zu einer strengen Rechenschaft gefodert, und wegen Bedrückungen und Erpressungen angeklagt: wovon dieser Brief ein besonderes Beyspiel giebt.

Sache der Provincialen zu führen, hielten es für unsere Pflicht, dem Senat bekannt zu machen, die Verbrechen, welche Priscus begangen, wären so ungeheuer und grausam, daß man ihnen keine Richter verstatten könnte: da er Unschuldige zu verurtheilen, ja sogar ums Leben zu bringen, Geld genommen hätte. Fronto Catius, der für den Beklagten redete, bat, daß die ganze Klage auf Beraubung eingeschränkt würde; und dieser in der Kunst, Thränen zu erregen so geschickte Mann, schwellte gleichsam alle Seegel seiner Rede mit dem Winde des Mitleids. Ein großer Streit, ein großes Geschrey erhob sich auf beiden Seiten: indem einige behaupteten, daß die Erkenntnis des Senats durch das Gesetz eingeschränkt, andere, daß sie frey und ungebunden sey; und daß die Strafe eben so groß, als das Verbrechen des Beklagten seyn müsse. Zuletzt erklärte Julius Ferox, erwählter Consul, ein rechtschaffener und unsträflicher Mann, daß man dem Marius zwar einsweilen Richter geben müsse; diejenigen aber, denen er unschuldig Blut verkauft haben solle, vorgefodert werden müßten. Dieser Ausspruch behielt nicht allein die Oberhand, sondern kam überhaupt nach so vielen Streitigkeiten allein in Betrachtung. Man hat aus Erfahrung angemerkt, daß die ersten Aufwallungen der Gunst und des Mitleides heftig und gewaltsam sind, durch Ueberlegung und Vernunft aber nach

und

und nach gemäßiget und gedämpft werden. Daher kommt es, daß Niemand sich allein zu sagen getrauet, was er vorher unter dem verwirrten Geschrey der Menge behauptete. Denn die Wahrheit, die unter dem Gedränge des Haufens verborgen bleibt, wird offenbar, sobald man sich davon absondert.

Vitellius Honoratus und *Flavius Martianus*, die vorgeladen waren, erschienen. Der erstere wurde angeklagt, daß er für 300,000. Sesterzien *) die Verbannung eines Römischen Ritters, die Hinrichtung sieben seiner Freunde; und der andere, daß er für 700,000. Sesterzien **) verschiedene Strafen eines Römischen Ritters erkauft habe, welcher war geprügelt, zu den Minen verurtheilt und zuletzt im Gefängnis erdrosselt worden. Aber *Honoratus* entkam durch einen gelegenen Tod der Untersuchung des Senats: *Martianus* wurde in der Abwesenheit des *Priscus* ins Verhör geführt. Daher verlangte *Tuccius Cerealis*, ein Consularis, vermöge des Rathsherren-Rechts, daß *Priscus* davon benachrichtiget würde: entweder weil er durch dessen Gegenwart ihm mehr Mitleiden, oder mehr Haß zuzuziehen glaubte: oder auch, welches mir am wahrscheinlichsten ist, weil es höchst billig war, daß ein gemeinschaftliches Verbrechen von beiden vertheidiget, und wenn es nicht widerlegt werden könnte,

*) beträgt ohngefähr 18,750. Fl.

**) beträgt ohngefähr 43,750. Fl.

te, an beiden bestraft werde. Die Sache wurde auf die nächste Versammlung des Senats verschoben, deren Anblick selbst höchst ehrwürdig war. Der Kaiser hatte als Consul den Vorsitz; es war im Monath Januar, wo in Rom der größte Zusammenfluß von Menschen, und besonders von Rathsherren ist: überdies hatte die Wichtigkeit der Sache, die durch den Aufschub gespannte Erwartung und das vermehrte Gerücht, und die den Sterblichen angebohrne Neugierde, große und ungewöhnliche Ereignisse zu sehen und zu hören, die Menschen allenthalben herbeygezogen. Stelle Dir vor, welche Unruhe, welche Furcht uns befiel, die wir über eine so wichtige Sache, vor einer solchen Versammlung, in Gegenwart des Kaisers reden sollten. Ich habe zwar vor dem Senat mehr als einmal geredet; ja nirgends pflege ich ein geneigteres Gehör zu finden: aber jezt, da mir alles neu vorkam, erschütterte mich ungewöhnliche Furcht. Ueber alles dies schwebte mir die Schwierigkeit der Sache vor Augen; ich stellte mir den Priscus bald als Consularis, bald als Septemvir der Opferpriester vor, und nun als einen, der beider Würden entsetzt sey. Es war mir also höchst verdrüßlich, einen schon verurtheilten anzuklagen, denn wie ihn einer Seits die Größe und Schändlichkeit des Verbrechens niederdrückte; so schützte ihn auf der andern das Mitleid wegen der gleichsam vollzogenen

Ver-

Verurtheilung. Jedoch faßte ich Muth und sammelte meine Gedanken; ich fieng meine Rede mit nicht geringerem Beyfalle der Zuhörer, als Unruhe und Besorgnis an. Ich redete beynahe fünf Stunden; denn zu den viertehalb Stunden *), die man mir reichlich bewilliget hatte, wurden noch anderthalb Stunden hinzugethan. So wurde mir eben das, was mir vor der Rede unangenehm und nachtheilig schien, während derselben günstig und vortheilhaft. Der Kaiser bezeugte so viel Achtsamkeit, so viel Sorgfalt — ich darf nicht sagen — Unruhe für mich, daß er mich durch meinen Freygelassenen, der hinter mir stand, oft erinnern ließ, ich möchte meiner Stimme und Brust schonen; weil er besorgte, ich griffe mich stärker an, als meine Schwächlichkeit verstattete. Claudius Marcellinus vertheidigte den Martianus gegen mich. Darauf wurde der Senat entlassen, und auf den folgenden Tag

*) Nam decem clepsydris, quas spatiosissimas acceperam, sunt additae quatuor. Die Clepsydra war ein Glas, wornach die Römer ihre Zeit maßen. Es war ohngefähr auf die Art eingerichtet, wie unsere Sanduhren, mit dem Unterschied, daß statt des Sandes, Wasser durch die Clepsydra fiel. Es gab verschiedene Arten derselben. *Spatiosissimas acceperam*, scheint anzudeuten, daß Plinius sich der größern Art bediente, deren drey vermuthlich in einer Stunde abgelaufen waren.

Tag beschieden: denn wegen der herannahenden Nacht konnte keine neue Rede angefangen werden.

Den folgenden Tag redete für den Marius, Salvius Liberalis, ein feiner, wohlgeordneter, nachdrücklicher und beredter Redner; in dieser Sache aber bot er alle seine Künste auf. Cornelius Tacitus antwortete sehr beredt, und, was seinen Reden vorzüglich eigen ist, mit großer Würde. Fronto Catius sprach wieder vortreflich für den Marius; und wie es den Umständen gemäß war, suchte er mehr durch Bitten auszurichten, als durch Vertheidigung. Der Abend machte dieser Rede ein Ende, doch ohne den Faden derselben abzureißen; daher die Beweise auf den dritten Tag verschoben wurden. Schon dies dünkt mich schön und des alten Roms würdig, daß der Senat drey Tage nacheinander berufen wurde, drey Tage versammelt blieb, und nur mit der Nacht auseinander gieng.

Cornutus Tertullus, erwählter Consul, ein Mann von seltnem Verdienst, und ein standhafter Verfechter der Wahrheit, war der Meynung, daß die 700,000. Sesterzien, die Marius erhalten hatte, in den öffentlichen Schatz sollten gebracht werden; daß Marius aus Rom und Italien, Marcianus überdies noch aus Afrika verwiesen werden sollte. Seinen Ausspruch beschloß er damit: da Tacitus und ich uns unserer Pflicht mit Treue und Entschlossenheit entlediget; so erkläre der Senat, daß

wir

wir so gehandelt hätten, wie es der Würde des uns geschehenen Auftrages gemäß gewesen. Die erwählten Consuln, auch alle Consularen gaben ihren Beyfall, bis auf den Pompejus Collega, dessen Meynung dahin gieng, daß die 700,000. Sesterzien, die Marius erhalten, in den öffentlichen Schatz kommen, und Martianus auf fünf Jahre verwiesen, Marius aber weiter keine Strafe leiden sollte, als die er bereits wegen Beraubung erlitten. Beide Meynungen hatten viele Anhänger; vielleicht waren mehrere für die letztere, die gelinder, wo nicht zu nachsichtig war. Denn auch einige von denen, die dem Cornutus schienen beygestimmt zu haben, folgten hernach dieser letztern Meynung. Endlich als man die Stimmen sammelte, erklärten sich diejenigen, welche bey den Stühlen der Consuln gestanden hatten, für die Meynung des Cornutus; darauf giengen die, welche Anfangs dem Collega beyzutreten schienen, auf die andere Seite; so daß Collega mit wenigen allein gelassen wurde. Er führte hernach bittere Klagen über die, welche ihn zu diesem Entschlusse gebracht, besonders über den Regulus, der ihm selbst diese Meynung eingegeben, und ihn doch verlassen hätte. Aber Regulus ist von so wankelmüthigem Charakter, daß er in einem Augenblick von der größten Kühnheit zur größten Feigheit übergeht.

So endigte sich diese höchst wichtige Untersuchung. Doch ist noch ein Hauptpunkt von keinem

geringen Belange übrig. Hostilius Firminus, Lieutenant des Marius Priscus, war in dessen Sache so verwickelt, daß er sehr heftig angefochten worden. Denn sowohl durch die Rechnungen des Martianus, als auch durch die Rede, die er in der Versammlung der Einwohner von Leptis gehalten hatte, wurde bewiesen, daß er dem Priscus zu dem schändlichsten Dienste behülflich gewesen, und sich vom Martianus 50,000. Denarien bedungen habe; daß er überdies 10,000. Sesterzien erhalten, und zwar unter dem schändlichen Titel eines Salbenkrämers; ein Titel, der zu einem immer geputzten, glatten und parfumirten Gecken sehr wohl paßte. Auf Gutachten des Cornutus, ward beschlossen, diese Sache bey der nächsten Sitzung des Senats in Vortrag zu bringen: denn damals war Hostilius, man weiß nicht, ob aus Zufall oder bösem Gewissen, abwesend.

Hier hast Du die Stadtneuigkeiten; schreibe mir dafür, was auf dem Lande vorgeht; was Deine Bäumchen, Deine Weinberge, Deine Saaten und Deine zartwolligen Schaafe machen. Kurz, wenn Du mir nicht einen eben so langen Brief schreibst; so darfst Du inskünftige nur sehr kurze Briefchen von mir erwarten. Lebe wohl.

Anmerkungen.

In diesem Briefe ist manches dunkel, welches einer nähern Erklärung bedarf.

Marius Priscus omissa defensione judices petiit; (Marius Priscus bat, ohne sich zu vertheidigen, um Richter) Dieses kann so erklärt werden: Marius Priscus wußte, daß er schuldig war; seine Anklage war vor den Senat gebracht worden; und nun bat er den Senat, daß sie, was seine Sachwalter für ihn zu sagen hätten, hören und Richter setzen möchten, zu bestimmen, welche Strafe er leiden sollte.

Die Verbrechen, deren Marius angeklagt war, waren Beraubung und Bestechung, begleitet mit den grausamen Umständen, daß er unschuldige Personen für Geld verbannet, ins Gefängnis geworfen und getödtet hatte. Die Römischen Gesetze gegen Bestechung waren verschieden: in bürgerlichen Fällen wurde sie durch Verbannung, durch Confiscation der Güter und manchmal durch Confiscation zum vierfältigen Ersatz bestraft: so daß, nachdem sich die Umstände änderten, es schicklich seyn mochte, Richter zu bestellen, wenn gleich der Verbrecher die That bekannte, die auf eine dem Vergehen angemessene Strafe denken sollten. Aber Todesstrafe stand auf Bestechung, wenn sie von einem Proconsul oder Statthalter angenommen wurde,

um einen unschuldigen Mann ums Leben zu bringen. Marius hatte sich dieses Verbrechens schuldig gemacht; und deshalb behauptete Plinius und sein College Tacitus, Excessisse immanitate et saeuitia crimina, quibus dari judices possent; die Verbrechen, welche Priscus begangen, wären so ungeheuer und grausam, daß man ihnen keine Richter verstatten könnte." Dies scheint noch deutlicher zu erhellen aus dem Betragen seines Sachwalters Fronto Catius, der sich nicht unterfängt, einen Artickel der Anklage zu läugnen, sondern auf eine rührende Art die Strafe zu lindern sucht.

Dies wird durch das folgende bestätiget: Aliis cognitionem senatus lege conclusam, aliis liberam solutamque dicentibus: indem einige behaupteten, daß die Erkenntnis des Senats durch das Gesetz eingeschränkt, andere, daß sie frey und ungebunden sey." Der Senat, auf dem damals unter dem Kaiser alle Macht beruhete, hielt sich für den eigentlichen Gerichtshof, jede Sache, welche es auch seyn mochte, zu richten und zu entscheiden; und deshalb stimmten sie dem nicht bey, was Plinius und Tacitus behaupet hatten, sondern traten zu der Meynung des Julius Ferox: Qui Mario judices censuit dandos; welcher erklärte, daß Marius Richter gesetzt bekommen sollte; daß aber, da die Personen, welche die Bestechung gegeben, mit dem Proconsul, der sie genommen, gleich strafbar wären, selbige vor

den

den Senat vorgefodert werden sollten. Demzufolge wurden Marius, Honoratus und Marcianus zu erscheinen befehliget. Ihre Verbrechen sind so schwarz, und ein solches Schandfleck der Menschheit, daß, da wir von der Größe und Majestät des Richterstuhls, vor den die Verbrecher vorgeladen waren, die höchsten Begriffe haben, wir zugleich erstaunen müssen, die auf solche schmähligе Vergehungen gesetzte Strafen den bewiesenen und gestandenen Grausamkeiten keineswegеs angemessen zu finden.

Es wäre zu wünschen, daß Plinius die Beweise der Advokaten sowohl als ihre Namen bey diesem außerordentlichen Falle angeführt hätte. Wir möchten dann die Gründe errathen haben, welche den Senat bewogen, solche gelinde Strafen auf solche ungeheuere Schandthaten zu setzen. Diese Gelindigkeit müßte entweder aus einer gottlosen Nachsicht gegen die Verbrecher, oder aus einer stolzen Meynung ihrer eigenen Macht, alle Gränzen der Billigkeit und des Rechts zu überspringen, herrühren.

Zwölfter Brief.

An Arrianus.

Jene Untersuchung, wovon ich Dir neulich geschrieben, daß sie noch von dem Rechtshandel des Marius Priscus übrig sey, ist, ich weiß nicht, ob

nach der Schärfe, wenigstens oberflächlich entschieden. Firminus wurde in den Senat geführt, und vertheidigte sich als eine Person, die schon für schuldig erkannt war. Die Meynungen der erwählten Consuln waren getheilt. Cornutus Tertullus trug darauf an, daß er aus dem Senat gestoßen werden, Nerva, daß man bey Austheilung der Provinzen keine Rücksicht auf ihn nehmen sollte. Diese Meynung behielt als die gelindere die Oberhand, ob sie gleich im Grunde härter und strenger ist. Denn was ist elender, als von allen Ehren des Senats abgeschnitten, doch von dessen Arbeiten und Beschwerden nicht frey zu seyn? Was schrecklicher, als mit soviel Schande bedeckt, sich nicht in der Einsamkeit verbergen zu dürfen, sondern sich den Augen einer so erlauchten Versammlung ausstellen zu müssen? Ueberdies was kann im Angesichte der Welt widersinniger oder entehrender seyn, als vom Senate gebrandmarkt, im Senate zu sitzen? Und mit denen, von welchen er gebrandmarkt worden, gleichen Rang einzunehmen? Wegen seines schändlichen Betragens, als Lieutenant der Provinz, von dem Proconsulate ausgeschlossen zu seyn, und dennoch Proconsuln zu richten? Wegen Bedrückung und Bestechung verurtheilt, andere eben dieses Verbrechens wegen zu verurtheilen oder davon loszusprechen? Jedoch stimmten die Meisten dieser Meynung bey: denn die Stimmen werden gezählt, nicht

gewogen. Es ist auch nicht anders möglich in einer öffentlichen Rathsversammlung, wo nichts so ungleich ist, als die Gleichheit selbst; indem bey ungleicher Einsicht alle gleiches Recht haben.

Ich habe mein Versprechen erfüllt, das ich im vorigen Briefe gethan, den Du zufolge der Zeit, da er abgegangen, vermuthlich schon erhalten haben wirst. Denn ich habe ihn einem eilfertigen und sorgfältigen Briefträger gegeben, wenn er nicht unter Wegs aufgehalten worden ist. Dir kommt es nun zu, zuerst jenen, dann diesen Brief mit so reichen Antworten zu vergelten, als sie nur aus Deiner Gegend kommen können. Lebe wohl.

Anmerkung.

Dieser Brief unterrichtet uns von dem Urtheil, das über Hostilius Firminus ergangen. Während des in dem letzten Briefe erwähnten Verhörs erhellte aus einigen zu Gunsten des Marcianus gebrauchten Beweisen, daß Firminus sich mit seinem Herrn Marius Priscus in gleicher Schuld der Bestechung befand. Er hatte dem Priscus, während seines Proconsulats in Afrika, als Unterhändler in allen Handlungen der Niederträchtigkeit und Grausamkeit beygestanden. Er war mit Marcianus für 50,000. Denarien eins geworden, seiner unersättlichen Rache an einem Römischen Ritter Vorschub zu thun. Er hatte auch 10,000. Sesterzien,

es ist nicht klar, für welches Bubenstück, unter der Benennung eines Salbenkrämers für den Proconsul, erhalten.

Die besondern Umstände des Verhörs werden übergangen; aber es ist einleuchtend, daß Hostilius Firminus schuldig befunden ward; weil der ganze Streit darauf beruhete, was für Strafen er leiden sollte. Wahrscheinlich war seine Vertheidigung keine Ableugnung der Thatsachen, sondern eine Entschuldigung derselben.

Dreyzehnter Brief.

An Priscus.

Wie Du jede Gelegenheit, mich zu verbinden, begierig ergreifest; so bin ich Niemanden lieber Verbindlichkeit schuldig, als Dir. Diese beyde Ursachen bewegen mich, Dich vornemlich um etwas zu bitten, was mir besonders am Herzen liegt. Du hast die Anführung einer zahlreichen Armee. Dieser Posten giebt Dir reiche Gelegenheit, Wohlthaten zu ertheilen, und während der langen Zeit, da Du ihn bekleidest, hast Du Deine Freunde mit Gunstbezeugungen überhäufen können.

Wende Dich nun mit Deiner Gewogenheit zu den Meinigen, deren nicht viele sind. Zwar wolltest Du wohl lieber, daß ihrer viele wären; aber meiner Bescheidenheit ist einer oder der andere,

oder vielmehr nur einer genug. Dies ist Voconius Romanus. Sein Vater war einer der Angesehensten im Ritterstande. Sein Stiefvater, oder vielmehr sein zweyter Vater, — denn er hat mit diesem Namen auch die väterliche Liebe angenommen — erwarb sich noch mehr Ansehen. Seine Mutter war aus einem der ersten Häuser des diesseitigen Spaniens. *) Du weißt, wie verständig die Leute dieser Provinz, wie strenge sie in ihren Sitten sind.

Er ist zuletzt Hoherpriester des Jupiter gewesen. Ich habe mit ihm von der Zeit an, da wir zusammen studierten in enger und vertrauter Freundschaft gelebt. Wir wohnten in der Stadt und auf dem Lande bey einander, und ich theilte Ernst und Scherz mit ihm. Denn wo ist wohl ein treuerer Freund, und angenehmerer Gesellschafter zu finden, als er? In seinen Gesprächen und in seiner ganzen Physionomie herrscht eine wundersame Anmuth. Sein Genie ist erhaben, fein, sanft, leicht, und zu gerichtlichen Reden sehr geschickt. Seine Briefe scheinen von den Musen selbst dictirt zu seyn. Ich liebe ihn ungemein; aber doch nicht mehr, als er mich liebt. Als wir beide Jünglinge waren, habe ich schon, soviel mein Alter verstattete, aufs eifrigste ihm zu dienen gesucht, und noch neulich habe ich ihm von dem besten Fürsten das Vorrecht das

*) Hispania Tarraconensis, welches izt Gallicien, Navarra, Castilien und Arragonien enthält.

das die Zahl dreyer Kinder giebt, ausgewirkt. Obgleich der Kaiser dasselbe sparsam und mit Vorsicht zu ertheilen pflegt; so hat er es mir doch wie aus eigener Wahl bewilliget. Diese meine Wohlthaten kann ich nicht besser, als durch neue behaupten; zumal, da er sie mit einer Dankbarkeit annimmt, die hinreichend ist, noch andre zu verdienen.

Nun kennst Du den Charakter des Voconius, und siehst, wie sehr ich ihn liebe und hochschätze. Verwende demnach, ich bitte Dich, Deine Einsicht und Dein Vermögen zu seiner Beförderung. Vor allen Dingen aber würdige ihn Deiner Freundschaft. Denn Du kannst ihm nichts größers geben, als diese, und wenn Du ihm auch die grösten Gunstbezeugungen erwiesest. Und damit Du überzeugt seyn könnest, daß er Deiner innigsten Vertraulichkeit fähig sey; so habe ich Dir kürzlich seinen Geist, seine Sitten und sein ganzes Leben geschildert. Ich würde meine Bitten verdoppeln, wenn Du gerne wolltest lange gebeten seyn; und wenn ichs nicht schon in dem ganzen Briefe gethan hätte. Denn der bittet wohl am nachdrücklichsten, welcher die Gerechtigkeit seiner Bitte zu erkennen giebt. Lebe wohl.

Anmerkungen.

Flamen proxime fuit.) Aulus Gellius und verschiedene andere Autoren geben uns eine sehr genaue Nach-

Nachricht von dem Flamen Dialis, oder hohen Priester des Jupiter, von den verschiedenen Ceremonien bey seiner Einweihung, von den Rechten, die er genoß, und von den besondern Einschränkungen, denen er sich unterwerfen mußte. Einige von diesen letztern waren blos abergläubisch. Er durfte rohes Fleisch, eine Ziege, oder Bohnen weder nennen noch anrühren; er durfte seinen Bart nicht schären, noch sein Haar abschneiden lassen, ausser von einem Freygelaßnen, und dann nur mit ehernen Schären; und die Abschnitzel von seinen Nägeln mußten unter einem Baume vergraben werden. Der Flamen Dialis war ein geheiligter Posten von großer Ehre und Würde, und ward allemal Patriciern ertheilt, deren Charakter und Familien angesehen waren. Julius Cäsar hatte ihn im 17ten Jahre seines Alters bekleidet. Der Flamen Dialis war verbunden, seine Würde bey dem Tode seiner Frau niederzulegen. Uxorem si amisit, Flaminio decedit.

Ab optimo principe trium liberorum ei jus impetravi; „ich habe ihm von dem besten Fürsten das Vorrecht ausgewirkt, das die Zahl von drey Kindern giebt.„ Nach diesem Ausdruck scheint es, als wenn Plinius für Romanus die Vorrechte erhalten hätte, die das Pappische Gesetz denen Römern bewilligte, die drey Kinder hatten. Voconius hatte nicht diese Anzahl; aber der Kaiser, der

alle

alle Macht in Händen hatte, konnte diese Rechte und Wohlthaten einem jeden ertheilen, wem er wollte; und wir werden finden, ob er gleich sehr karg war in Austheilung der öffentlichen Würden, daß er dem Plinius selten eine Bitte versagte. Trium liberorum jus inter præmia fuit, quæ lege Pappia, maritis patribusque decreta fuerunt, cujus hæc erat vis, ut in petitione magistratus præferrentur candidati, quibus plures liberi essent, item ut in ipso magistratu præcederent tales; denique vt ante 25. annum ætatis contra legem annariam possent admitti. Quæ beneficia non nisi in illis locum habebant, quibus terni liberi nati essent; quibus pauciores, excidebant. „Die Vorzüge, wenn einer drey Kinder hatte, „fanden sich unter denen Belohnungen, die das „Pappische Gesetz den Ehemännern und Vätern „bestimmt hatte, und darinnen bestanden, daß der „Vorzug denen sollte gegeben werden, die die mei„sten Kinder hätten, wenn sie um eine obrigkeit„liche Würde sich bewürben; daß sie als obrigkeit„liche Personen den Vorrang haben sollten, und „endlich daß sie vor dem 25sten Jahre ihres Alters, „ungeachtet der lex annaria, zu dieser Ehre zugelas„sen werden könnten. Diese Wohlthaten wurden „nur solchen ertheilt, die drey Kinder hatten, die „weniger hatten, waren nicht dazu berechtiget.„

Vierzehnter Brief.

An Maximus.

Du hast Recht: die Rechtshändel, die ich vor den Centumvirn führe, machen mir mehr Verdruß, als Vergnügen. Denn die meisten sind unbedeutend und geringfügig. Selten fällt einer vor, der sich durch die Würde der Personen oder durch die Größe des Gegenstandes auszeichne. Ueberdies finden sich nur sehr wenige, die man zu Mitrednern haben mag: die übrigen sind ein Haufen dreuster und größtentheils unbekannter Jünglinge, die dahinkommen zu deklamiren, aber so verwegen und ohne Scheu, daß unser Freund Attilus sehr treffend gesagt zu haben scheint, die Knaben machten auf dem Forum den Anfang mit Rechtshändeln vor den Centumvirn, wie in den Schulen mit dem Homer. Denn hier sowohl, wie dort, fängt man mit dem an, was das schwerste ist.

Aber wahrlich vor meiner Zeit — so habe ich ältere Personen sagen hören — wurden nicht einmal die edelsten Jünglinge zugelassen, wenn sie nicht ein Mann von consularischer Würde einführte: so viele Verehrung bezeugte man damals für diese herrliche Einrichtung. Jezt da alle Schranken der Scham und Ehrerbietung durchbrochen sind, hat Jedermann freyen Eingang; und sie werden nicht eingeführt,

führt, sondern sie brechen herein. Ihnen folgen die Zuhörer, die den Rednern gleichen, gedungene und erkaufte Miethlinge; man versammelt sich in dem Gerichtssaale, wo eben so öffentlich Spenden ausgetheilt werden, als in einem Speisesaal. Um gleichen Preis geht man aus einem Gerichtshof in den andern. Daher heißen sie im Griechischen scherzhaft genug Σοφοκλεις, Leute, die zum Loben gedungen sind, im Lateinischen Laudicaeni, Leute, die für ein Abendessen loben. Und doch nimmt diese in beiden Sprachen bezeichnete Niederträchtigkeit täglich zu. Gestern würden zwey von meinen Nomenclatoren *) ohngefähr siebzehn Jahre alt, für drey Denarien fortgezogen, daß sie loben sollten. So viel kostet es, für sehr beredt gehalten zu werden. Um diesen Preis werden die Bänke, wenn ihrer noch so viele sind, voll; um diesen Preis versammeln sich die Zuhörer in gedrängter Menge; um diesen Preis erhebt man ein lautes frohlockendes Geschrey, sobald der, welcher das Chor regiert, das Zeichen gegeben. Ein Zeichen brauchen freylich diejenigen, welche nichts verstehen, ja nicht einmal hören. Denn die mehresten hören keine Sylbe, und diese rufen ihren Beyfall am lautesten zu. Wenn Du einmal vor dem Gerichtssaale vorbeykommst,

*) Nomenclatoren hießen diejenigen Sklaven, welche ihren Herren die Namen derer, die ihnen begegneten oder zu ihnen wollten, nennen mußten.

kommst, und wissen willst, wie jeder Sachwalter rede; so darfst Du nicht auf den Gerichtsstuhl steigen, noch zuhören: Du kannst es leicht errathen. Sey versichert, daß, wer am meisten gelobet wird, am schlechtesten spricht. Diese Gewohnheit zu hören führte zuerst Largius Licinius ein; doch so, daß er selbst die Zuhörer zusammenbat. Wenigstens erinnere ich mich so von meinem Lehrer, Quintilian, gehört zu haben. „Ich begleitete, erzählte er mir, den Domitius Afer, als er vor den Centumvirn mit gesetzter und langsamer Stimme redete: denn dies war die Art seines Vortrags. Auf einmal hörte er in der Nähe ein unmäßiges und ungewöhnliches Geschrey; voll Verwunderung schwieg er; sobald es stille war, nahm er den Faden seiner Rede wieder auf; man schrie von neuem; er schwieg wieder; und sobald der Lärm vorbey war, fieng er zum drittenmale an. Endlich fragte er, wer der Redner sey; die Antwort war: Licinius. Darauf brach er seine Rede ab und rief: Centumvirn! die Rednerkunst hat ein Ende.„ Aber jezt erst ist diese Kunst, die Afer schon damals für verloren hielt, als sie sich zu ihrem Untergange neigte, fast von Grund aus vertilgt und vernichtet. Ich schäme mich zu erzählen, was für Reden und mit welcher weichlichen und weibischen Art sie gehalten, und mit welchem empfindsamen Geschrey sie aufgenommen werden. In Wahrheit es fehlt diesen

Symphonien weiter nichts, als Händeklatschen, oder vielmehr Cymbeln und Trommeln. Geheul — kein anderes Wort kann den auch in Theatern unanständigen Beyfall ausdrücken — ist reichlich vorhanden. Doch hält mich noch der Vortheil meiner Freunde und mein Alter zurück. Denn ich fürchte, es möchte scheinen, ich hätte nicht sowohl diese erniedrigende Unanständigkeiten, als die Arbeit geflohen. Indeß erscheine ich seltner als gewöhnlich; und so fange ich an, mich nach und nach zurückzuziehen. Lebe wohl.

Funfzehnter Brief.

An Valerianus.

Wie gefällt Dir Dein altes Marsisches Landgut? Wie bist Du mit Deinem neuen Kaufe zufrieden? Haben die Felder, seitdem sie Dein eigen sind, nichts von ihrem Reize verloren? Gewiß ein seltner Fall! Denn der Besitz eines Gutes entspricht nie dem Wunsche desselben. Das Landgut, welches ich von meiner Mutter geerbt habe, bringt mir zwar nicht viel ein; doch habe ich mein Vergnügen daran, weil es von meiner Mutter ist; und zudem hat mich lange Gewohnheit abgehärtet. Dies ist das Ende beständiger Klagen, daß man sich zu klagen schämt. Lebe wohl.

Sech-

Sechzehnter Brief.

An Annianus.

Nach Deiner gewöhnlichen Aufmerksamkeit für meine Angelegenheiten errinnerst Du mich, daß das Codicill des Acilianus, der mich zum Erben eines Theils eingesetzt, nicht für gültig zu halten sey, weil es nicht durch das Testament bestätiget worden. Diesen Rechtspunkt kenne ich sehr wohl; indem er auch denen bekannt ist, die weiter nichts wissen. Aber ich habe es mir zu einem besondern Gesetze gemacht, den Willen der Verstorbenen, und wenn er auch nicht rechtskräftig seyn sollte, als unfehlerhaft und gültig zu befolgen. Es ist aber ausgemacht, daß das Codicill von der Hand des Acilianus geschrieben sey. Ist es also gleich nicht durch das Testament bestätiget; so wird es doch von mir als bestätiget beobachtet werden; zumal da die Chikane der Anträger hier nicht Statt findet. Denn wenn zu besorgen wäre, das Volk möchte das, was ich weggäbe, an sich reißen; so müßte ich vielleicht langsamer und vorsichtiger verfahren. Da aber dem Erben frey stehet, seinen Antheil von der Erbschaft wegzuschenken; so sehe ich nichts, was meinem besondern Gesetze im Wege stünde, dem die öffentlichen Gesetze nicht entgegen sind. Lebe wohl.

Siebzehnter Brief.

An Gallus.

Du wunderst Dich, warum mein Laurentinum, oder wenn Du lieber willst, mein Laurens mir so sehr gefällt. Du wirst aufhören, Dich zu wundern, wenn ich Dich werde mit der reizenden Anmuth des Landhauses, mit der vortheilhaften Lage desselben, und dem weiten Umfange des Seeufers bekannt gemacht haben. Es ist siebzehn Meilen *) von Rom entfernt; so daß man, nach Vollendung seiner Geschäfte, ohne etwas vom Tage abzubrechen, hinkommen kann. Es gehen zwey Wege dahin; der Laurentinische und Ostiensische; aber jenen muß man beym vierzehnten Meilensteine **), und diesen beym eilften verlassen. Beyde fallen in einen

*) Wenn in diesen Briefen von Meilen die Rede ist; so muß man allemal Römische Meilen verstehen. Eine Römische Meile betrug gerade soviel, als eine deutsche Viertelmeile.

**) Die Meilen auf den Römischen Landstraßen wurden durch einen Pfeiler oder Stein angedeutet, der am Ende einer jeden Meile aufgerichtet, und mit einer oder mehr Figuren bezeichnet war, welche anzeigten, wie weit es von dem Milliarium aureum wäre, einem Pfeiler auf dem Forum oder Marktplatze bey dem Tempel des Saturn, auf welchem die Figur I. stund; so daß der nächste Pfeiler, der mit II. bezeichnet

einen andern ziemlich sandigen Weg, der zum Fahren langweilig und beschwerlich, zum Reiten aber kurz und angenehm ist. Auf beyden Seiten hat man eine mannichfaltige Aussicht. Bald wird der Weg durch Waldung verengt, bald auf weite Wiesen geöfnet und ausgebreitet. Hier siehet man viele Heerden Schaafe, Pferde und Ochsen, die durch den Winter von den Bergen vertrieben worden, und durch frische Weide und Frühlingswärme fett und glatt werden.

Mein Landhaus ist zum Gebrauch und zur Bequemlichkeit geräumig genug, und nicht kostbar zu unterhalten. In dem Vordergebäude ist ein zwar nicht prächtiger, aber reinlicher Vorhof. *) Her-

 nach

zeichnet war, nur eine Meile von dem Hauptpfeiler, und folglich der XIVte und XIte Stein nur 13. und 10. Meilen von dem Forum waren.

*) Atrium.) Aus dem, was Vitruvius, l. 6. c. 10. sagt, erhellet deutlich, daß das Atrium der erste Platz des Hauses war, und gerade vor dem vestibulum lag; und aus den Regeln, die er uns dazu c. 17. giebt, ist offenbar, daß die Atria, ob sie gleich manchmal von verschiedenen Verhältnissen gewesen, doch eine Sache unter sich gemein hatten, nämlich, daß sie oben fast ganz offen waren. Auf dem Lande, wo es an Raum nicht fehlte, war das Atrium das, was wir den Vorhof nennen; so wie es hier bey Plinius Landhaus der Fall ist; und man mußte durch das Atrium

nach läuft ein Säulengang *) im Oval herum, welcher einen kleinen, aber artigen Hof einschließt, und gegen schlimme Witterung eine vortrefliche Zuflucht ist: denn er ist durch Glasfenster, **) und noch

Atrium gehen, ehe man zu dem vestibulum kommen konnte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß einige von diesen Vorhöfen, porticus oder Hallen, rund herum hatten, wo Clienten und diejenigen Sklaven warteten, die daher Atrienses genannt wurden.

*) Ich habe das Wort porticus hier durch Säulengänge und bald durch Gallerie, bald durch Halle übersezt, welche Ausdrücke dem Begriffe des lateinischen, am nächsten zu kommen scheinen. Der Name *porticus* war eigentlich allen Gebäuden gemein, die Gänge unter einer Decke hatten, die von Pfeilern oder Pilastern getragen wurde, obgleich nach der Stellung der Pfeiler die Benennung verschieden war. Standen sie an der Aussenseite eines Gebäudes, als rund um einen Tempel; so hieß das peripr erium; waren diese Reihen Pfeiler innerhalb eines Raums, wie z. B. in ihren Tricliniis, Basilicis, Atriis, und Tempeln; so wurde der leere Platz zwischen den Pfeilern und Seitenmauern Alae genennt; aber wenn Pfeiler Höfe umgaben, und Gänge zwischen sich und den Mauern hatten, so hießen diese Reihen Pfeiler Peristylia, und der Weg dazwischen Porticus.

**) Specularia bedeuten zwar eigentlich, nach der gewöhnlichsten Erklärung der Commentatoren, Fenster von durchsichtigem Steine; allein aus des ältern Plinius

noch mehr durch das vorragende Dach wohl verwahrt. Der Halle mitten gegenüber ist ein munterer Vorsaal, *) von da man in ein schönes Speisezimmer kömmt, das bis ans Ufer fortläuft, und, so oft der Südwestwind wehet, von den schon gebrochnen Meereswellen sanft angespült wird. Auf allen Seiten sind Flügelthüren, oder Fenster, so hoch, wie die Thüren; und so hat man von den Seiten und von Vorne, gleichsam die Aussicht auf drey Meere. Von hinten sieht man den Vorsaal, die

Plinius Naturgeschichte, und aus dem Plutarch erhellet, daß der lapis specularis nicht so gemein gewesen, als man vielleicht glaubt, und daß er mehr bey Tempeln und Pallästen als eine Seltenheit gebraucht worden; so daß man wahrscheinlicher annehmen kann, daß specularia nichts anders, als Glasfenster bedeuteten.

*) Ich habe das Wort Cavaedium durch Vorsaal übersezt, um es von dem Vorhofe, Atrium, zu unterscheiden. Eigentlich war Cavaedium auch ein Hof; denn die meisten Römischen Landhäuser hatten drey Arten von Höfe, nämlich den vor dem Hause, welcher Atrium hieß, den Meyerhof, genannt Chors, und den Hof innerhalb des Hauses, Cavaedium, oder Cava aedium, welches eine von den Gebäuden des Hauses eingeschlossene Area, oder freyer Platz war. Die Griechen, welche nach des Vitruvius Bericht, kein Atrium vor ihren Häusern hatten, waren nicht ohne Cavaedium, welches sie Αὐλὴ nannten.

Halle, den Hof; und noch einmal die Halle, den Vorhof, zuletzt Waldung, und in der Entfernung Berge. An der linken Seite des Speisezimmers ist ein großes, von dem Ufer etwas entfernteres Zimmer *); von da kömmt man in ein kleineres, welches durch ein Fenster die ersten Strahlen der Sonne einläßt, und durch ein anderes die letzten Strahlen gleichsam zurückhält. Auch hieraus hat man die Aussicht auf das nahe liegende Meer, zwar entfernter, aber desto stiller und ruhiger. Dieses Zimmer und jener vorspringende Speisesaal schließen einen Winkel ein, der die reinste Sonnenwärme auffängt, und concentrirt. Dies ist der Winteraufenthalt, und Uebungsplatz **) meiner Leute. Da schwei-

*) *Cubiculum* bedeutet zwar eigentlich ein Schlafzimmer, aber es wird auch vom Vitruvius und andern Schriftstellern von jedem Zimmer gebraucht, das nicht zu einer besondern Absicht bestimmt war, als Triclinium, Atrium u. s. w. so daß es hier nichts mehr, als ein Zimmer überhaupt anzuzeigen scheint; wenn es ein Schlafzimmer andeuten sollte, so ward es oft durch einen Zusatz bezeichnet, wie z. B. Plinius in diesem Briefe sagt: Cubiculum noctis et somni, und in der Beschreibung seiner Tuscischen Villa nennt er ein Schlafzimmer Dormitorium cubiculum.

**) *Gymnasium.*) Pausanias meldet uns, daß die Griechen in jeder Stadt besondere Plätze zu öffentlichen Uebungen hatten, welche von ihnen Gymnasia ge-

schweigen alle Winde, außer denen, die Gewölke herauffühen, und die Heiterkeit des Himmels eher, als die Wärme des Ortes rauben. An diesen Winkel stößt ein rundgewölbtes Zimmer, mit soviel Fenstern, daß den ganzen Tag die Sonne hineinscheinen kann. In der Wand ist ein Bücherschrank angebracht, der Bücher enthält, die man nicht oft genug lesen kann. Daran hängt ein Schlafzimmer, vermittelst eines Ganges, der, weil er schwebend und getäfelt ist, die aufgefangene Hitze mit lieblicher Mäßigung auf alle Seiten verbreitet und austheilet. Der übrige Theil dieses Flügels ist zum Gebrauch der Sklaven und Freygelassenen bestimmt; doch sind die meisten Zimmer so nett und reinlich, daß sie zu Gaststuben dienen können.

Auf dem andern Flügel ist ein sehr feines Zimmer, und noch eins, das man, soll ich sagen, ein großes Zimmer, oder einen mäßigen *) Speisesaal

genannt wurden, weil sie sich nackend darinnen übten. In diesen Gebäuden wurden nicht allein körperliche Uebungen vorgenommen, sondern auch Disputationen in allen Theilen der feinen Gelehrsamkeit gehalten: Aus dieser Stelle des Plinius erhellet, daß diese öffentlichen Uebungen auch in ihren Privathäusern getrieben, und daß der Ort selbst mit eben dem Namen benennt wurde, den die Griechen ihren Uebungsplätzen gaben.

*) Coenatio.) Dies scheint ein kleineres Zimmer gewesen zu seyn, als das Triclinium, oder Oecos, obschon zu

sesaal nennen kann, und durch die Sonne sowohl, als durch die Aussicht aufs Meer erheitert wird. Von da kömmt man in ein Zimmer, mit einem Vorgemache, das wegen seiner Höhe im Sommer kühl, und wegen der guten Verwahrung — denn es ist vor allen Winden gesichert — im Winter warm ist. Mit demselben ist noch ein anderes, nebst einem Vorgemache, durch eine gemeinschaftliche Wand verbunden. Dann folgen die Badezimmer. Das zu dem kalten Bade ist geräumig und weit. Aus den entgegenstehenden Wänden biegen sich gleichsam zwey Badewannen wölbend heraus, die weit genug sind, um zur Noth darin schwimmen zu können. Daran stößt die Stube zum Salben, und der Ofen zum Heitzen des Bades; worauf noch zwey Badezimmer folgen, die mehr zierlich, als prächtig sind, und ein sehr künstlich angelegtes warmes Bad, woraus die Badenden die Aussicht aufs Meer haben. Nicht weit davon ist das Ballhaus, das die Sonne, auch bey der größten Hitze, nur gegen Ende des Tages, trifft. Am Ende desselben erhebt sich ein Thurm,

in

zu eben dem Gebrauche bestimmt; nur war das eine zu größern Gastmahlen, und das andere zu vertrauten Mahlzeiten eingerichtet. Aus der Beschreibung, die wir von diesen Zimmern bey einigen Schriftstellern finden, siehet man, daß sie manchmal eben so groß waren, als die Triclinia, und wahrscheinlicher Weise wurden beyde Ausdrücke zuweilen ohne Unterschied für einerley Zimmer gebraucht.

in welchem zwey Zimmer *) sind, und eben so viele darunter; überdies ein Speisesaal, woraus man die herrlichste Aussicht auf das weite Meer, das ausgedehnte Ufer, und die reizendsten Landhäuser hat. Gegenüber steht noch ein Thurm, mit einem Zimmer, wo man die Sonne auf- und untergehen sieht; hinter demselben ist eine große Vorathskammer und ein Kornboden, darunter ein Speisezimmer, wo man bey ungestümen Meere, nur den Schall der brausenden Wellen, aber schon matt und schwindend hört. Dieses Zimmer geht in den Garten, und in die Allee **), die den Garten einschließt. Diese Allee ist mit Buchsbaum, oder in Ermangelung dessen, mit Rosmarin eingefaßt. Denn wo der Buchsbaum von Gebäuden geschützt wird, da grünt

*) Diaeta bedeutet eigentlich eine ganze Abtheilung, die verschiedene zu den täglichen Verrichtungen des Lebens bequeme Zimmer enthielt; aber bestand nicht allemal aus einer gewissen Anzahl, oder einerley Art von Zimmern.

**) Ich habe das Wort *Gestatio* durch keinen schicklichern Ausdruck zu geben gewußt. Diese Gestatio scheint ein Haupttheil von den Römischen Gärten zu des Plinius Zeiten gewesen zu seyn. Sie wurde zum Reiten, Fahren und Gehen gebraucht. Ihre Gestalt war gemeiniglich cirkelförmig, oder glich wenigstens großentheils einem Circus, wie man aus dem Plinius, und einer alten Innschrift beym Gruter, p. 201. schließen kann.

grünt er vortreflich; aber verdorrt, sobald er dem Wind und Wetter ausgesetzt ist, und vom Meere auch nur von ferne befeuchtet wird. An der Allee liegt nach dem Garten zu ein zarter, schattiger Weinberg, wo man auch mit bloßen Füßen bequem und sanft gehen kann. Der Garten ist mit vielen Maulbeer- und Feigenbäumen bekleidet, die der Boden eben so sehr begünstiget, als er den andern Bäumen zuwider ist. Dieser nicht minder schönen Aussicht, als jene auf das Meer ist, genießt ein von dem Meere entfernter Speisesaal. Hinter demselben sind zwey Zimmer, deren Fenster in den Eingang *) des Landhauses, und in den Küchengarten gehen. Von da erstreckt sich eine verschlossene Halle **), die man der Größe nach für ein öffentliches Gebäude ansehen könnte. Sie hat auf bey-

*) *Vestibulum*) was dies für ein Theil des Hauses gewesen, sagt uns **Gellius** in folgenden Worten: Vestibulum non esse in ipsis Aedibus, nec partem Aedium, sed locum ante januam Domus, per quem a via aditus accessumque est ad Aedes, in quo quidem inter viam et fores loco Salutatores et Clientuli Patronos praestolabantur, ut deducerent.

**) *Cryptoporticus*.) Dieses war, wie der Name andeutet, eine verschlossene Porticus, die so genannt wurde, um sie von der porticus zu unterscheiden, deren Dach nur von Pfeilern gestützt wurde. Sie diente dazu, bey schlimmer Witterung bedeckt spatzieren gehen zu können.

beyden Seiten Fenster; mehrere nach dem Meere hin, einzelne nach dem Garten, und zwar je eins weniger, als dort. *) Wann der Tag heiter, und die Luft stille ist; stehen sie alle offen; aber bey windigem und stürmischem Wetter nur auf der Seite, wo kein Wind herwehet. Vor der Halle liegt eine von Violen duftende Terrasse. Die verschlossene Halle vermehret die Wärme der einfallenden Sonne durch die Zurückstrahlung, sie wehret dem Nordwind und hält ihn ab, wie sie die Sonne zurückhält: so warm es auf der einen Seite ist, eben so kühl ist es auf der andern. Gleichfalls hält sie den Südwestwind auf; und so zähmt und bricht sie die widerwärtigsten Winde auf den verschiedenen Seiten. Deswegen ist dieser Aufenthalt im Winter sehr angenehm, aber noch weit mehr im Sommer. Denn Vormittags wirft die Halle auf die Terrasse, und Nachmittags auf die Allee, und den nächsten Theil des Gartens, ihren Schatten, der, nachdem der Tag zu- oder abnimmt, bald kürzer, bald länger hie- und dahinfällt. Die Halle selber aber entbehrt dann am meisten die Sonne, wann sie am heißesten auf den Giebel derselben scheint. Ueberdies hat sie bey offenen Fenstern einen völligen Durchzug der Westwinde, und wird nie von einer faulen und stockenden Luft beschwert.

Am

*) Ich bin der Lesart des Gesner: et alternis pauciores, die mir die richtigere scheint, gefolgt.

Am Ende der Terrasse und Halle ist ein Gartenhäuschen, das mein Liebling ist, in Wahrheit mein Liebling; ich habe es selbst angelegt. Darin ist ein Zimmer, das von der Sonne geheizt wird *), welches auf der einen Seite die Terrasse, auf der andern das Meer, und auf beyden Seiten die Sonne hat. Die Thür geht auf ein anderes Zimmer, und das Fenster nach der Halle zu. An der Seeseite, der mittlern Wand gegenüber, ist in der Vertiefung ein zierliches Cabinet angebracht, das vermittelst der Glasthüren, und Vorhänge, die man vorziehen oder zurückschieben kann, mit dem Zimmer bald vereiniget, bald davon getrennt wird. Es faßt ein Bett und zwey Stühle; die Füße des Bettes stehen nach dem Meere zu, der Rücken nach den Landhäusern, und der Obertheil nach der Waldung hin. So viele verschiedene Aussichten werden durch eben so viele Fenster unterschieden und vereiniget. Ein Schlafzimmer stößt daran, wo man weder das Reden der Sklaven, noch das Rauschen des Meeres, noch das Brausen von Gewittern hört; kein Leuchten der Blitze, nicht einmal das Taglicht dringt hinein, außer bey offenen

Fen-

*) Heliocaminus.) Dieses Wort bedeutet nach der Etymologie, ein Sonnenkamin, aber hier kann es nichts anders bedeuten, als ein von der Sonne ausserordentlich erwärmtes Zimmer, und ist das nämliche das einige Schriftsteller Solarium nennen.

Fenstern. Die Ursache einer so tiefen und ungestörten Stille entspringt aus dem leeren Zwischenraume, der die Wände des Schlafzimmers und Gartens scheidet, worin sich jeder Schall verliert. Dicht daran ist eine kleine Stube, die von unten geheizt *) wird, und vermittelst einer engen Oeffnung, die Wärme, nachdem es nöthig ist, herauf läßt, oder zurückhält. Hierauf folgt ein Vorgemach und ein Zimmer, worein die Sonne, sobald sie aufgeht, bis Nachmittags, wiewohl schräge scheint. Befinde ich mich in diesem Gartenhause; so glaube ich selbst von meinem Landhause entfernt zu seyn; besonders gewährt es mir, zur Zeit der Saturnalien, ein großes Vergnügen. Ich genieße hier alsdann einer heitern Stille, indeß der übrige Theil des Hauses von der Ausgelassenheit dieses Festes und von Freudengeschrey erschallet; und so werden weder meine Leute in ihrem Vergnügen, noch ich in meinem Studieren gestört.

Bey allen diesen Vortheilen und Annehmlichkeiten fehlt es hier an Springwasser. Jedoch haben wir Brunnen, oder vielmehr Quellen; denn sie liegen hoch. Und überhaupt ist das Seeufer von einer wunderbaren Beschaffenheit. Wo man nur die Erde

*) Hypocaustum.) Um nicht undeutlich zu werden, habe ich dieses Wort lieber umschreiben, als ein einzelnes brauchen wollen, das den Sinn des lateinischen nicht bestimmt ausdrückt.

de aufgräbt, da kömmt einem gleich Wasser entgegengequollen, das rein und hell, und der Nähe des Meeres ungeachtet, nicht im mindesten salzig ist. Brennholz giebt der nahe Wald im Ueberfluß her, und Ostia verschaft die übrigen Bedürfnisse des Lebens reichlich. Ein sparsamer Mann begnügt sich auch mit dem, was das Dorf hergiebt, das nur durch ein Landhaus von dem Meinigen getrennt ist. Man findet darin drey öffentliche Bäder. Dies ist eine große Bequemlichkeit, wenn man zu unvermuthet kömmt, oder zu kurze Zeit bleibt, um sein eigenes Bad zu heizen. Das Ufer schmücken mit der reizendsten Mannichfaltigkeit bald fortlaufende, bald zerstreute Landhäuser, bey deren Anblick man viele Städte zu sehen glaubt, man fahre auf der See, oder spatziere an dem Strande. Dieser wird manchmal bey anhaltender Meeresstille erweicht, noch öfterer aber durch die häufigen, anschlagenden Wellen gehärtet. Das Meer hat freylich keinen Ueberfluß an kostbaren Fischen; doch ist es mit vortreflichen Schollen und Meerkrebsen versehen. Auch fehlt es meinem Landhause nicht an ländlichem Reichthume, besonders an Milch. Denn das Vieh kömmt von den Weiden dahin, wann es Wasser oder Schatten sucht. Glaubst Du nun, daß ich Recht habe, wenn ich diesen Landsitz vor allen andern wähle, bewohne und liebe? Du mußt sehr städtisch seyn, wenn Dir nicht die Lust ankömmt,

hier einige Zeit zu leben. Und möchte sie Dir doch ankommen! damit zu allen den Vorzügen und Herrlichkeiten meines Landhäuschens durch Deine Gegenwart der größte Reitz hinzukäme. Lebe wohl.

Anmerkungen.

Das Landhaus, welches Plinius hier beschreibt, hatte seinen Namen von Laurentum, einem Dorfe, wovon heutzutage kaum einige Spuren vorhanden sind, ausgenommen ein Wirthshaus, genannt San-Lorenzo, wo man glaubt, daß ein Theil dieses Dorfes gestanden. In einer kleinen Entfernung von San-Lorenzo ist ein Ort, Namens Paterno, wo einige Schriftsteller das Laurentinum des Plinius hinsetzen. Eine Charte in der Ausgabe des Plinius von Cellarius, zeigt das bestimmte Fleck, wo unsers Autors Landhaus gelegen, nicht weit von Ostia, hart an dem Ufer der Toscanischen See, in Latium, und nahe bey der Mündung der Tyber. Aber so groß auch das Vergnügen und die Annehmlichkeit seyn mochte, die Plinius an diesem Orte fand, so ist jezt die Nachbarschaft von Ostia gänzlich wüste, wegen des schlechten Clima's und der ungesunden Luft.

Obgleich die Grundrisse des Laurentinum uns von verschiedenen Baumeistern gegeben worden, so sind sie doch alle nur das Werk der Einbildungskraft, der verschiedene Stellen in diesem Briefe zu Hülfe ge-

kommen. Montfaucon hat diesen Brief übersetzt, und er beschließt seine Bemerkungen darüber mit folgenden Worten: in rebus tam obscuris, ubi quantocunque studio, quantacunque animi contentione rem suscipias, sententiarum diversitatem nunquam vitare possis. Quando descriptiones hujusmodi minutatim adornatae in linguam nostram convertuntur, voces quasdam singulares, quae res significant non hodierni usus, non nisi hariolando interpreteris, in tali vero descriptionum conditione quisque suo modo hariolatur. „In einer so dunkeln Sache, die durch die „angestrengteste Aufmerksamkeit, oder den grösten „Fleis nicht aufgeklärt werden kann, ist eine Ver„schiedenheit der Meynungen unvermeidlich. Wann „Beschreibungen dieser Art, die so voll kleiner Um„stände sind, in unsere Sprache übersezt werden „sollen; so muß man gewisse Worte, die Sachen „bedeuten, welche heutzutage nicht im Gebrauche „sind, nur errathen, in solchem Falle aber eräth „jeder nach seiner Weise.„

Nam specularibus) Der Lapis specularis war ein durchsichtiger Stein, der, wie Plinius der ältere sagt (Lib. 6. Sect. 45.) ursprünglich in den entferntesten Theilen von Spanien gefunden wurde. Die Natur dieses Steins war diesem Geschichtschreiber zufolge merkwürdig. Er sagt: humorem hunc terrae quidam autumant crystalli modo glaciari. „Einige „Philo-

„Philosophen sind der Meynung, daß der lapis „specularis eine gewisse Feuchtigkeit der Erde sey, die „nach Art des Crystalls zusammengerinnt.„ Eben dieser Schriftsteller sezt hinzu, daß, obschon dieser Stein ausserordentlich weich sey, er doch die Hitze des Sommers und die Strenge des Winters vertrage, und keinem Verfalle oder Schaden, ausser vom Feuer, unterworfen sey. Diese Eigenschaften machten den Lapidem specularem eben so nüzlich, obschon nicht so durchsichtig, als das Glas.

Cubiculum cum procoetone) Das procoeton war ein für Sklaven bestimmtes Zimmer, um nahe bey ihren Herrn zu seyn, wenn sie gerufen wurden. Inde balinea) Die Ruinen der Römischen Bäder zeigen noch immer ihre Pracht. Personen von Stande hatten Privatbäder auf ihren Landsitzen; so wie hier von unserm Autor beschrieben werden. Die Nachrichten, die einige Schriftsteller des Alterthums von ihren Bädern geben, sind nicht allein erstaunlich, sondern unglaublich. Sie reden von vergoldeten Decken, Jaspispfeilern, silbernen Pumpen, von Fußböden, mit Edelgesteinen und Juwelen ausgelegt, und unzählichen Zierrathen von erstaunlichem Aufwande und Glanze. Macrobius erwähnt sogar eines *Sergius Orata*, qui primus balneas pensiles habuit; der zuerst hängende Bäder gehabt. Die Bäder, wovon Plinius in diesem Briefe redet, sind mehr bequem, als prächtig, mehr nett, als glän-

zend, und nur in so fern merkwürdig, als sie eine Ausnahme von den herrschenden Ausschweifungen jener Zeiten waren, da die übermüthige und zügellose Schwelgerey der Römer in keinem Stücke so sichtbar erschien, als in ihren Bädern.

Cohaeret calida piscina) calida piscina kann ein warmes Bad bedeuten, aber eigentlich ist es eine mit warmen Wasser erfüllte Cisterne, um sich darin zu baden; ein großer Teich bey dem Hause, welcher vermöge der Gemeinschaft mit dem hypocaustum zum heißen Bade konnte gemacht, und nach Gefallen ausgeleert und angefüllet werden.

In capite xysti, deinceps cryptoporticus, horti diaeta est) Dieses Gartenhaus scheint alle die Reize gehabt zu haben, die Laurentinum unserm Autor so ausnehmend anmuthig machten. Es war vielmehr die horti diaeta, als die villa Laurentina, die seine Zuneigung fesselte. Auf drey Stücke war bey diesem Gebäude gesehen, auf Wärme, Aussicht und Einsamkeit. Das erste wird in folgenden Worten beschrieben: in hoc heliocaminus quidem, alia xystum, alia mare, utraque solem. Es ist sehr schwer, einen passenden Ausdruck zu finden, der den völligen Begriff von heliocaminus ausdrückte. Die mannichfaltige Aussicht mußte reitzend fürs Auge, und unterhaltend für den betrachtenden Geist seyn. Worauf aber dieses Sommerhaus am meisten abzielte, war die Einsamkeit, und wurde hier

im

im vollkommensten Grade genossen, besonders in Plinius Schlafzimmer, wo interjacens andron, alles Geräusch brach; so daß unser Schriftsteller nie durch das Brausen der Mittelländischen See, in den ungestümsten Jahrszeiten, noch durch die Frölichkeit seiner Sklaven, während der Saturnalien, gestört wurde.

Das Fest der Saturnalien, zur Ehre des Gottes Saturn, währte drey Tage, nach andern, 5 — 7 Tage, und fieng im December an. Die Sklaven hatten, während der Feyerlichkeit, die Erlaubnis, als Herren zu handeln, und so lange das Fest dauerte, durfte kein Krieg erklärt, noch ein Verbrecher hingerichtet werden. Schwelgerey, Ausgelassenheit und ausschweiffendes Vergnügen herrschten da. *) Solche wilde Ausschweifungen waren einem philosophischen Gemüthe gewiß sehr zuwider. Die Seele des Plinius war für die gelehrte Einsamkeit gemacht; und da sein Studieren in den prächtigern Zimmern des Laurentinum oft unterbrochen wurde;

*) Catanaeus, der eine Ausgabe von Plinius Briefen zu Mayland, im J. 1506. herausgab, macht folgende Anmerkung über dieses Fest: Saturnalibus licebat servis, sumptis pileis, non modo vesci cum dominis, sed pares honores illis in domo gerere, jus dicere, et omni ludorum genere remitti; cujus rei vestigia in aliquibus Italiae oppidis publice adhuc restant post natalem Redemptoris nostri.

de; so führte er dies Nebengebäude am Ende seiner Gallerie auf, als ein Heiligthum seiner Betrachtungen; er redet von diesem Lieblingsgebäude in dem entzükten Stil eines Liebhabers: Amores mei, revera amores.

Achtzehnter Brief.

An Junius Mauricus.

Welchen angenehmern Auftrag hättest Du mir thun können, als daß ich einen Lehrer für Deines Bruders Kinder aufsuchen sollte? Denn Dir habe ich es zu danken, daß ich gleichsam in die Schule zurückkehre, und mich an die glückliche Zeit meiner Jugend erinnere. Ich sitze unter den jungen Leuten, wie ich ehemals zu thun pflegte, und werde die Achtung und das Ansehen gewahr, das ich den Wissenschaften zu danken habe. Neulich redeten sie laut unter sich bey einer zahlreichen Versammlung und in Gegenwart vieler Rathsherren; kaum trat ich hinein, so schwiegen sie still. Ich würde diesen Umstand nicht erzählen, wenn er nicht mehr zu ihrem, als meinem Lobe gereichte, und wenn er Dir nicht eine glückliche Erziehung für Deine Neffen verspräche.

Uebrigens sobald ich die Lehrer alle werde gehört haben; so will ich Dir meine Meynung von einem

jeden melden, und, so weit es in einem Briefe möglich ist, so umständlich und genau, daß Du sie selbst gehört zu haben, glauben sollst. Ich bin Dir und dem Andenken Deines Bruders diese Treue, diesen Eifer schuldig, besonders in einer so wichtigen Sache. Denn was kann Dir mehr am Herzen liegen, als daß die Kinder (ich würde Deine sagen, wenn Du sie jetzt nicht noch mehr liebtest) ihres Vaters und ihres Oheims würdig erfunden werden. Auch ohne Deinen Auftrag würde ich diese Sorge über mich genommen haben. Ich weiß wohl, daß ich mir bey der Wahl eines Lehrers Verdruß von den andern zuziehen werde. Aber für Deines Bruders Kinder muß ich nicht allein Verdruß, sondern auch Feindschaften eben so gelassen über mich nehmen, als Aeltern für die ihrigen. Lebe wohl.

Neunzehnter Brief.

An Velius Cerialis.

Du bittest mich, meine Rede einer Anzahl Freunden vorzulesen. Ich will es thun, weil Du mich bittest; wiewohl ich große Bedenklichkeiten dabey habe. Denn ich weiß wohl, daß Reden, die vorgelesen werden, ihre Kraft und ihr Feuer, und beynahe ihren Namen verlieren. Nichts empfiehlt und belebt sie zugleich so sehr, als die Versammlung der Richter, die Menge der Advocaten, die Erwar-

tung des Ausgangs, der Ruf der verschiedenen Redner, und die in Partheyen getrennte Neigung der Zuhörer. Dazu kömmt des Redners Action, die Art, wie er einhertritt, ja fast herumläuft, und die allen Bewegungen der Seele entsprechende Lebhaftigkeit des Körpers. Daher kömmt es, daß diejenigen, die sitzend reden, ob sie gleich größtentheils alle Vortheile mit den Stehenden gemein haben, doch eben deßwegen, weil sie sitzen, alles Feuer und alle Kraft verlieren.

Die, welche vorlesen, sind noch schlimmer dran. Sie haben nicht die Freyheit, sich ihrer Augen und Hände, der vornehmsten Stützen der Declamation, zu bedienen. Daher es kein Wunder ist, wenn die Aufmerksamkeit der Zuhörer ermattet, da sie durch keine äußerliche Reitzungen gefesselt, oder ermuntert wird. Zudem ist die Rede, von der ich rede, zänkisch und streitsüchtig. Ferner ist es natürlich, zu glauben, was uns selbst viel Mühe gekostet hat, zu schreiben, sey auch andern mühsam und verdrüßlich anzuhören. Und welcher Zuhörer ist wohl so billig, daß er nicht eine angenehme und wohlklingende Rede einer ernsthaften und gedrängten vorziehen sollte? Hier entsteht zwischen Zuhörer und Richter ein Zwist, der sehr unanständig, aber dennoch wahr ist; weil gemeiniglich die Zuhörer was anders, als die Richter, verlangen. Und doch sollte einen Zuhörer das am meisten rühren, was

auf

auf ihn den stärksten Eindruck machen würde, wenn er Richter wäre.

Indeß kann es seyn, daß bey allen diesen Schwierigkeiten die Neuheit diese Schrift empfiehlt; ich meyne, Neuheit in Absicht auf uns. Denn die Griechen haben eine Art von Beredsamkeit, die zwar von dieser verschieden, aber ihr doch nicht unähnlich ist. Denn wie sie die Gewohnheit hatten, Gesetze, die ältern Verordnungen widersprachen, durch Vergleichung mit andern Gesetzen zu widerlegen; so mußte ich, um zu beweisen, daß meine Klage in dem Gesetze der Wiedererstattung gegründet sey, nicht allein zu diesem Gesetze selbst, sondern auch zu andern Gesetzen meine Zuflucht nehmen. Dieses schmeichelt den Ohren der Unwissenden gar nicht; es muß aber für Gelehrte desto mehr Reiz haben, je minder es für Ungelehrte hat.

Solltest Du noch darauf bestehen, daß ich die Rede vorlesen soll; so werde ich Niemanden, als Gelehrte, zu Zuhörern nehmen. Aber überlege es noch wohl, ob ich es thun soll; lege alle Gründe, die ich angeführt, auf beide Wagschaalen, und laß Deine Vernunft den Ausschlag geben. Von Dir wird man Rechenschaft fodern, mich wird meine Gefälligkeit entschuldigen. Lebe wohl.

Zwanzigster Brief.

An Calvisius.

Einen Dreyer her! und Du sollst ein herrliches Geschichtchen hören; ja mehr, als eines. Denn das letzte hat mich an die ersteren erinnert. Es ist gleichviel, mit welchem ich anfange.

Verania, die Wittwe des Piso — den Piso meyne ich, welchen Galba an Kindesstatt annahm — lag gefährlich krank. Zu der kam Regulus. Bedenke die Unverschämtheit des Menschen: er besucht eine kranke Frau, und war ihres Mannes abgesagter Feind, ihr selbst äußerst verhaßt. Noch möcht es hingehen, wenn es beym Besuche geblieben wäre; aber er setzt sich ganz nahe zu ihrem Bette; fragt sie, an welchem Tage, in welcher Stunde sie gebohren wäre? Kaum hatte sie's ihm gesagt; so nimmt er eine nachdenkliche Miene an, spannt die Augen, bewegt die Lippen, zählt an den Fingern, rechnet nach; alles nur, um die arme Frau in einer bangen ängstlichen Erwartung zu halten. „Du „stehst, fängt er an, in Deinem großen Stuffen„jahre; aber Du wirst davon kommen. Zu mehre„rer Gewißheit, will ich einen Wahrsager fragen, „bey dem ich mich schon oft Raths erhohlt habe." Er eilt, stellt ein Opfer an, und versichert, die Eingeweide gäben eben die Anzeigen, wie die Sterne. Die leichtgläubige Frau, wie man es mehren,

theils in Gefahr ist, macht ein Codicill, und verschreibt dem Regulus ein Vermächtnis. Bald darauf wird sie schlimmer, und sterbend ruft sie aus: O! der nichtswürdige, treulose, und mehr noch, als meyneidige Mensch! Der bey dem Leben seines Sohnes falsch geschworen hatte! Diese Ruchlosigkeit begeht Regulus oft, daß er den Zorn der Götter, die er täglich hintergeht, auf das Haupt seines unglücklichen Sohnes herabruft.

Vellejus Bläsus, jener reiche Consularis, wollte in seiner letzten Krankheit sein Testament ändern. Regulus, der sich von dem neuen Testamente etwas versprach, weil er sich neulich in die Gunst des Bläsus einzuschmeicheln gesucht hatte, bat, beschwor die Aerzte, sie möchten das Leben dieses theuren Mannes auf alle Weise zu fristen bedacht seyn. Sobald das Testament unterzeichnet war, nahm er die Maske ab, redete aus einem andern Tone zu den Aerzten: „wie lange, sagte er, wollt ihr den „armen Mann noch quälen? Warum gönnet ihr „dem nicht einen ruhigen Tod, den ihr nicht länger beym Leben erhalten könnet?“ Bläsus stirbt, und als ob er alles gehört hätte, hinterläßt dem Regulus keinen Heller.

Zwey Erzählungen sind genug. Oder verlangst Du nach dem Schulgesetze *) noch eine dritte?

*) Vermuthlich eine sprüchwörtliche Redensart, so wie man im Deutschen das Sprüchwort hat: aller guten Dinge müssen drey seyn.

Ich kann damit aufwarten. Aurelia, eine Frau von vornehmen Stande, hatte ihre schönsten Kleider angezogen, als sie ihr Testament unterzeichnen wollte. Regulus, der zur Unterzeichnung gekommen war, fieng gleich an: „ich bitte Dich, vermach mir die Kleider.„ Aurelia glaubte, der Mann spaße; aber er bestand ernstlich darauf. Kurz, er zwang die Frau, das Testament zu eröfnen, und ihm die Kleider, die sie anhatte, zu vermachen. Er gab genau auf sie Acht, als sie schrieb, und sahe, ob es auch da stünde. Zwar Aurelia lebt noch; doch zwang er sie dazu, als ob sie sterben würde. Und so greift er nach Erbschaften und Vermächtnissen, als ob er sie verdiente.

Aber warum ereifere ich mich in einer Stadt, wo schon längst Niederträchtigkeit und Gottlosigkeit eben so große, ja größere Belohnungen finden, als Ehre und Tugend? Siehe den Regulus an. Er war arm und dürftig, und ist durch Niederträchtigkeiten und Schandthaten zu einem so großen Vermögen gelangt, daß er mir selbst gesagt hat, als er einmal die Götter gefragt, wie bald er 60 Millionen Sesterzien *) beysammen haben werde, so hätten ihm doppelte Eingeweide noch einmal soviel versprochen. Und er wird es haben, wenn er so fortfährt, wie er angefangen hat, Testamente an-

dern

*) Ohngefähr 3 Millionen, 750,000 Fl.

dern zu dictiren: eine Art von Betrügerey, die unter allen die schändlichste und gottloseste ist. Leb wohl.

Drittes Buch.

Erster Brief.

An Calvisius.

Ich weiß nicht, ob ich meine Zeit je angenehmer zugebracht habe, als nenlich bey dem Spurinna. Ich bin so bezaubert von ihm, daß, sollte ich je alt werden, ich Niemanden mehr im Atler zu gleichen wünsche. Nichts kann ordentlicher und abgemeßner seyn, als seine Lebensart. Der regelmäßige Lauf der Gestirne ergötzt mich nicht mehr, als ein wohlgeordnetes Leben der Menschen, und besonders alter Leute. Jungen Leuten ist wohl noch eine gewisse Unordnung und Verwirrung nicht unanständig; aber Alten steht nichts besser an, als Ordnung und Ruhe; für sie ist Fleis zu spät, und Ehrgeiz eine Schande. Diese Regel beobachtet Spurinna aufs gewissenhafteste; ja auch in diesen Kleinigkeiten — Kleinigkeiten wärens, wenn sie nicht täglich geschähen — bewegt er sich nach einer gewissen Ordnung und gleichsam im Kreise.

Des

Des Morgens bleibt er einige Zeit im Bette; um acht Uhr kleidet er sich an; geht anderthalb Stunden spatzieren, und übt Geist und Körper zugleich. Sind Freunde zugegen, so unterhält man sich von den anständigsten und nützlichsten Dingen: ist er allein, so läßt er sich ein Buch vorlesen, bisweilen geschieht dies auch in Gegenwart von Freunden, wenn es ihnen nicht zuwider ist. Ist der Spatziergang zu Ende; so setzt er sich nieder; und es wird wieder etwas gelesen, oder eine Unterredung, die noch interessanter ist, gehalten. Bald darauf steigt er in seinen Wagen, und nimmt seine Gattin, eine Person von seltnem Verdienste, mit sich, oder einen von seinen Freunden, wie mich neulich. Welche reitzende, welche süße Vertraulichkeit; welche tiefe Kenntnis des Alterthums! Von was für Thaten, von was für Männern hört man da! Was für weise Lehren ertheilt er einem! wiewohl ihn seine Bescheidenheit verhindert, die Miene des Lehrers anzunehmen. Wenn er sieben Meilen *) gefahren hat; so geht er noch eine Meile, ruhet dann aus, oder begiebt sich in sein Cabinet, zu schreiben. Denn er schreibt meisterhaft in der Griechischen und Lateinischen Sprache, vorzüglich Lyrische Gedichte. Seine Verse haben eine bewundernswürdige Lieblichkeit, Anmuth und Frölichkeit, deren

*) Es versteht sich allemal eine Römische Meile.

deren Reiz noch durch die Rechtschaffenheit des Schriftstellers erhöht wird.

Ist ihm die Stunde zum Baden angesagt, — welches im Winter um drey und im Sommer um zwey Uhr ist — so spatziert er, wenn kein Wind geht, ganz entkleidet in der Sonne herum. Dann spielt er den Ball heftig und lange. Denn er kämpft auch durch diese Art von Bewegung mit dem Alter. Nach dem Baden legt er sich ins Bett, und verschiebt das Essen ein wenig; indeß läßt er sich was leichtes und angenehmes vorlesen. Diese ganze Zeit über haben seine Freunde die Freyheit, nach Gefallen sich auf eben die Art, oder auch anders die Zeit zu vertreiben. Das Abendessen, welches nicht weniger nett, als frugal ist, wird in reinem, alten Silber aufgetragen. Er hat auch Corinthische Gefäße zum Gebrauche, an denen er sein Vergnügen findet, ohne sein Herz daran zu hängen. Oft wird auch das Mahl durch Schauspieler geziert, um die Reitzungen der Sinne durch die Vergnügen des Geistes zu würzen. Die Nacht findet ihn noch bey Tische, sogar im Sommer. Niemanden scheint dies zu lange, so munter und aufgeräumt bringt man die Zeit zu. Daher hat er nach seinem sieben- und siebenzigsten Jahre den ungeschwächten Gebrauch seines Gesichts und Gehörs, einen lebhaften und muntern Körper, und nichts von dem Alter, als die Klugheit.

Ein

Ein solches Leben wünsche ich mir in Gedanken zum voraus, und werde es mit der größten Begierde antreten, sobald mir mein Alter verstattet mich zur Ruhe zu begeben.*) Unterdessen werde ich von tausend Arbeiten gequält, worinn ich mich mit dem Beyspiele des Spurinna tröste. Denn auch er hat, so lange es anständig war, Aemter verwaltet, Obrigkeitliche Würden bekleidet, Provinzen regiert, und durch viele Arbeiten diese Ruhe verdient. Daher habe ich mir eben diese Laufbahn, eben dieses Ziel vorgesetzt. Dies ist das Versprechen, welches ich hier bey Dir unterschreibe, damit, wenn Du sehen solltest, daß ich über die Gränzen hinausschweife, Du mich auf diesen meinen Brief belangest, und zur Ruhe verweisest, sobald ich den Vorwurf der Trägheit nicht mehr zu fürchten habe. Lebe wohl.

Zweiter Brief.

An Maximus.

Was ich selbst Deinen Freunden würde angeboten haben, wenn ich eben die Gelegenheit dazu hätte, das glaube ich mit Recht von Dir für meine bitten zu können. Arrianus Maturius ist ein Mann, der den ersten Rang unter den Altinaten be-

*) Nach dem Original: zum Zurückzuge zu blasen, receptui canere.

behauptet. Wenn ich vom Range rede, so meyne ich nicht Reichthum, wiewohl der seinige groß ist; sondern Keuschheit, Gerechtigkeit, Rechtschaffenheit und Klugheit. Ich bediene mich seines Raths in Geschäften, und seines Urtheils in meinem Studieren. Denn Redlichkeit, Wahrheit und Einsicht sind Eigenschaften, die ihn vor allen andern auszeichnen. Er liebt mich — ich kann nichts stärkeres sagen — so sehr, als Du.

Frey vom Ehrgeitze ist er im Ritterstande geblieben, wiewohl er leicht zu den höchsten Ehrenstellen hätte aufsteigen können. Doch mir kömmt es zu, ihm mehr Glanz und Ansehen zu verschaffen. Ich wünschte also sehr, seine Würde etwas zu erhöhen, und zwar ohne sein Vermuthen, ohne sein Wissen, und vielleicht sogar ohne seinen Willen; aber auf eine für ihn glänzende, und nicht beschwerliche Weise. Eine Ehrenstelle von der Art ertheile ihm, ich bitte Dich, bey erster Gelegenheit. Du wirst an mir, und an ihm selbst den dankbarsten Schuldner haben. Denn ob er sie gleich nicht sucht; so wird er sie doch mit eben der Dankbarkeit annehmen, als wenn er sie gewünscht hätte. Lebe wohl.

Anmerkung.

Die vertraute Freundschaft zwischen Plinius und Arrianus Maturius erhellet aus den vielen

Briefen, die ersterer an letzteren gerichtet hat. Um sie zusammen zu zählen, so sind der zweyte Brief des ersten Buchs, der eilfte und zwölfte Brief des vierten Buchs, der zweyte Brief des sechsten Buchs, und der ein und zwanzigste Brief des achten Buchs, alle an Arrianus geschrieben, oder wenigstens überschrieben. Wir wissen nicht, worin die besondere Bitte des Plinius für seinen Freund bestand. Er überläßt die Wahl davon dem Maximus, und bittet nur um ein ehrenvolles, bequemes Amt für ihn. Arrianus Maturius, der Gegenstand dieses Briefes, war zu den Füßen des Epictetus erzogen, dessen Grundsätze er so stark einsog, daß er selbst nachmals eine ansehnliche Figur als Philosoph machte; überdies war er ein gelehrter Geographe und ein vortreflicher Geschichtschreiber. Er war zwar von Geburth ein Asiate; aber unser Autor redet von ihm hier als einem Einwohner von Altinum, dessen Lage Plinius der ältere also beschreibt. Sequitur decima regio Italiae, Adriatico mari apposita; cujus Venetia: fluuius Silis ex montibus Tarvisanis: oppidum Altinum cet. „Darauf folgt die zehnte Region von Italien, an dem Adriatischen Meere belegen: hierin liegt Venetia: der Fluß Silis der aus den Tarvisanischen Bergen entspringt: die Stadt Altinum rc.

Dritter Brief.

An Corellia Hispulla.

Ob ich Deinen Vater, einen der weisesten und tugendhaftesten Männer, mehr verehrt, oder geliebt habe, kann ich nicht sagen. Das weiß ich, daß ich für Dich aus Achtung gegen sein Andenken, und um Dein selbst willen, die innigste Freundschaft habe. Muß ich also nicht nothwendig wünschen, und, soviel in meinen Kräften stehet, alles anwenden, daß Dein Sohn seinem Großvater ähnlich werde? Ich gestehe, ich wollte lieber, daß er sich nach dem mütterlichen bildete; wiewohl auch sein Großvater von väterlicher Seite ein angesehener und berühmter Mann gewesen ist. Auch sein Vater und Oheim standen in der größten Achtung. Allen diesen Männern kann er nicht anders ähnlich werden, als durch Unterricht in den freyen Künsten; aber es kömmt sehr viel darauf an, wer sein Lehrer darin ist. Bisher ist er als Knabe noch unter Deiner Aufsicht gewesen; er hat Lehrer im Hause gehabt, wo wenig oder keine Gelegenheit zu Fehltritten ist.

Nun ist es Zeit, ihn in die öffentliche Schule zu schicken, und sich nach einem lateinischen Lehrer der Beredsamkeit umzusehen, der sich durch Strenge der Sitten, vornemlich durch Schamhaftigkeit und Keuschheit auszeichne. Denn unser Jüngling besitzt, nebst andern Gaben der Natur und des Glücks,

ausnehmende Schönheit des Körpers, die es in seinem zarten und schlüpfrigen Alter nothwendig macht, nicht allein einen Lehrer, sondern auch einen Aufseher und Führer für ihn zu suchen.

Ich kenne keine geschicktere Person zu diesem Geschäfte, als Julius Genitor. Ich liebe ihn; doch verblendet meine Liebe zu ihm mein Urtheil nicht, aus dem sie vielmehr entsprungen ist. Er ist ein Mann von untadelhaften Sitten, und ernsthaftem Betragen; vielleicht ein wenig zu rauh und hart für die Freyheit unserer Zeiten. Wie stark er in der Beredsamkeit sey, kannst Du von andern erfahren: denn die Gabe zu reden, ist offenbar, und läßt sich gleich entdecken. Aber das Herz der Menschen hat tiefe Falten, und verborgene Schlupfwinkel; und von dieser Seite bin ich Dir für Genitor Bürge. Von diesem Manne wird Dein Sohn nichts hören, als was nützlich ist; und nichts lernen, was besser für ihn wäre, nicht gewußt zu haben. Und er wird von ihm eben so oft, als von uns beiden daran erinnert werden, was für Ahnen er vor sich habe, die ihn mahnen, und welche große, glänzende Namen ihm vorleuchten, deren Ruhm er behaupten müsse. Uebergieb ihn also, unter dem Beystand der Götter, diesem Lehrer, von dem er erst Sitten, dann Beredsamkeit lerne, die ohne Sitten schlecht erlernt wird. Lebe wohl.

Vier-

Vierter Brief.

An Macrinus.

Obgleich sowohl meine Freunde, die zugegen waren, als auch das Publikum mein Betragen gebilliget zu haben schienen; so ist mir doch viel daran gelegen, zu wissen, was Du davon denkest. Denn so wie ich gewünscht hätte, vor gefaßtem Entschlusse, Deinen Rath zu hören; so habe ich jezt ein dringendes Verlangen, Dein Urtheil zu wissen, nachdem er gefaßt ist. Als ich in der Absicht, ein öffentliches Werk auf meine Kosten zu errichten, nach Tusci gereiset war, nach erhaltenem Urlaub, den ich als Schatzmeister nehmen mußte; kamen Gesandten der Provinz Bätica, die über das Proconsulat des Cäcilius Classicus Klage führen wollten, und verlangten mich von dem Senat zu ihrem Advocaten. Meine würdigen Collegen, die zugleich meine wärmsten Freunde sind, stellten die dringenden Geschäfte des gemeinschaftlichen Amtes vor, und suchten mich dadurch zu entschuldigen und freyzumachen. Darauf faßte der Senat einen für mich sehr ehrenvollen Schluß, daß ich den Provincialen zum Sachwalter sollte gegeben werden, wenn sie meine eigene Einwilligung erlangt hätten. Nach meiner Rückkunft wurden die Gesandten wieder vor den Senat geführt; sie erneueten in meiner Gegenwart ihre Bitte, daß ich ihr Sachwalter werden

möchte, fleheten meinen Beystand an, den sie bereits wider Massa Bäbius erfahren hätten, und bezogen sich auf das Recht, das sie als meine Clienten an meinen Schutz hätten. Es erfolgte der lauteste Beyfall des Senats, der vor seinen Schlüssen herzugehen pflegt. Ihr Väter, fieng ich darauf an, ich höre auf zu glauben, daß meine Entschuldigungen gerecht waren. Die Bescheidenheit und der Grund meiner Antwort gefiel. Zu diesem Entschlusse brachte mich aber nicht allein die Einwilligung des Senats (wiewohl diese am meisten) sondern auch viele andere, obschon minder wichtige Gründe. Es fiel mir ein, daß unsere Vorfahren auch die Beleidigungen, die ihren einzelnen Gastfreunden widerfahren, durch freywillige Anklagen zu rügen gesucht; desto häßlicher schien es mir, die Rechte der öffentlichen Gastfreundschaft hintanzusetzen. Ueberdies wenn ich bedachte, wie viele Gefahren ich bey meiner ersten Vertheidigung für eben diese Bätiker übernommen hatte; so glaubte ich das Verdienst meiner vorigen Dienste durch neue behaupten zu müssen. Denn die Menschen sind von Natur so gesinnt, daß sie die alten Wohlthaten vergessen, sobald keine hinzukommen. Ihre Bitte mag ihnen hundertmal gewährt und nur einmal versagt worden seyn, so erinnern sie sich doch nur der versagten Bitte. Auch dies bewegte mich, diese Sache zu übernehmen, weil Classicus gestorben, und

und also die Gefahr, der ich einen Rathsherrn ausgesetzt hätte, welches in dergleichen Fällen das unangenehmste zu seyn pflegt, entfernt war. Ich sahe also, daß ich durch diese Anklage eben so viele Gunst, als wenn er noch am Leben wäre, erlangen würde, ohne einige Feindschaft zu fürchten. Kurz ich machte mir die Rechnung, wenn ich dieses Amt jezt zum drittenmale verwaltete, daß ich leichter Entschuldigung finden würde, wenn eine Klage wider jemanden vorfiele, den ich nicht anklagen dürfte. Denn da alle Pflichten ihre Gränzen haben; so bereiten wir uns durch Gefälligkeit am besten den Weg zur Verzeihung vor, wenn wir uns die Freyheit nehmen, etwas zu versagen. Du hast nun die Beweggründe meines Entschlusses gehört; und ich erwarte Dein Urtheil für oder wider denselben: worin mir die Aufrichtigkeit Deiner Misbilligung eben so angenehm wird, als das Gewicht Deines Beyfalls. Lebe wohl.

Anmerkungen.

Legati provinciae Baeticae, questuri de proconsulatu Caecilii Classici, advocatum me a senatu petierunt; die Gesandten der Provinz Bätika, die über das Proconsulat des Cäcilius Classicus Klage führen wollten, verlangten mich von dem Senat zu ihrem Advocaten. „) Der *Advocatus* bedeutete in Roms ersten unverderbten Zeiten, nicht nur den

Rechtsverständigen, sondern auch den Freund; eine uneigennützige Person, welche die Vertheidigung ihres Clienten aus Grundsätzen der Großmuth und aus Beweggründen der wahren Ehre übernahm, die nicht nur ohne Rücksicht auf Belohnung handelte, sondern gänzlich aus einem Verlangen, dem Unterdrückten zu helfen, und Gerechtigkeit dem Beleidigten zu geben, nicht zu verkaufen. So wie Bestechung und Niederträchtigkeit in dem Staat sich einschlichen; wurde das Amt eines Advocaten, wie andere Aemter, feil. Tacitus sagt ausdrücklich, nec quidquam publicae mercis tam venale fuit, quam aduocatorum perfidia (Annal. lib. XI. c. 5.) Selbst keine öffentliche Waare war so feil, als die unzuverlässige Treue der Advocaten." Aber die Bätiker oder Andalusier kannten den Plinius sowohl, daß sie ihn zum Advocaten im ursprünglichen Sinne des Wortes verlangten. Sie baten, daß er öffentlich als ihr Freund erscheinen möchte, weil sie versichert wären, er würde als ihr Sachwalter ehrlich handeln.

Vt darer provincialibus patronus, si ab ipso me impetrassent; daß ich den Provinzialen zum Sachwalter gegeben würde, wenn sie meine eigene Einwilligung erlangt hätten.) Das Wort *patronus* bezieht sich hier, gleich dem vorhergehenden *aduocatus*, auf den Sinn und die Bedeutung, welche es hatte, als die patroni zuerst in Rom eingesetzt

setzt wurden. Die Clienten schirmten sich beständig unter den Flügeln ihrer Patronen, und sollten von ihnen vor allen Raubvögeln jeder Art beschützt werden: so daß patrocinii foedus, worauf sich die Väticker gegen den Plinius steiften, das unauflösliche Band des Patronen gegen seinen Clienten war.

Veniebat in mentem, priores nostros etiam singulorum hospitum injurias accusationibus voluntariis exsecutos, quo deformius arbitrabar publici hospitii jura negligere; es fiel mir ein, daß unsere Vorfahren auch die Beleidigungen ihrer einzelnen Gastfreunde durch freywillige Anklagen gerügt; desto häßlicher schien es mir, die Rechte der öffentlichen Gastfreundschaft hintanzusetzen." Gastfreundschaft war eine von den herrschenden Tugenden bey den Alten; die dadurch errichtete Freundschaft war so heilig, daß sie sie allen Banden der Blutsfreundschaft und Verwandtschaft vorzogen. Die Pflichten der Privatgastfreundschaft waren Schutz, Treue und Bewirthung; und die Römer glaubten sich zur Entledigung dieser Pflichten so unumgänglich verbunden, daß sie die Sache ihrer Gäste freywillig übernahmen, und die Beleidigungen, die der Fremde gelitten hatte, rächeten, noch ehe er in ihre Thore aufgenommen worden.

Fünfter Brief.

An Macer.

Es ist mir sehr angenehm, daß Du die Schriften meines Oheims so fleißig liesest, daß Du sie alle zu haben wünschest, und ein genaues Verzeichnis von ihnen verlangest. Ich will die Stelle eines Registers vertreten, und Dir auch bekannt machen, in welcher Ordnung sie geschrieben worden; eine Kenntniß, die Gelehrten nicht unangenehm ist.

Ein Buch von der Kunst, den Wurfpfeil zu Pferde zu werfen: dieses hat er als Obrister der Reuterei mit gleichem Geiste und Genauigkeit geschrieben. Zwey Bücher von dem Leben des Pomponius Sekundus, der eine vorzügliche Freundschaft für ihn gehabt hatte, und dessen Andenken er dieses Merkmal der Dankbarkeit, als ein schuldiges Opfer, entrichtete. Zwanzig Bücher von den Kriegen in Deutschland, worin er alle Kriege, die wir mit den Deutschen geführt haben, gesammelt hat. Er fieng es an, als er dem Kriege in Deutschland beywohnte, auf Veranlassung eines Traumes, worin ihm Drusus Nero erschien, der seine Siege über Deutschland am weitesten ausgebreitet hatte, und daselbst gestorben war. Er empfahl ihm sein Andenken, und bat ihn, er möchte seinen Namen von der Schmach der Vergessenheit retten. Drey

Bücher

Bücher von der Beredsamkeit, der Gelehrte betitelt, die wegen ihres weiten Umfanges in sechs Bände getheilt sind, worin er den Redner von der Wiege an unterrichtet, und bis zur Vollkommenheit führt. Acht Bücher schrieb er von zweydeutigen Reden, in den lezten Jahren der Regierung des Nero, da die Sklaverey jede etwas freyere und erhabnere Art zu denken und zu reden, gefährlich gemacht hatte. Ein und dreyssig Bücher zur Fortsetzung der Geschichte des Aufidius Bassus. Sieben und dreyssig Bücher von der Naturgeschichte: ein Werk von unendlichem Umfange und Gelehrsamkeit, und nicht minder mannichfaltig, als die Natur selbst.

Du wunderst Dich, daß ein so sehr beschäftigter Mann so viele Bände geschrieben, und noch dazu über manche bedenkliche und verwickelte Materien. Du wirst Dich noch mehr wundern, wenn ich Dir sage, daß er eine Zeitlang Rechtshändel geführt, im sechs und funfzigsten Jahre gestorben sey, und die übrige Zeit in Zerstreuung und Unruhe zugebracht habe, die ihm theils die wichtigsten Aemter, theils die Gunst der Fürsten zugezogen. Aber er verband durchdringendes Genie mit unglaublichem Fleiße und größter Wachsamkeit. Mit dem Feste des Vulkan *) fieng er seine Nachtwachen an, nicht der Auspicien wegen, sondern zu studieren; im Sommer mit

*) Die Vulcanalia fiengen den 23sten August an.

mit Anbruch der Nacht, im Winter um Ein Uhr des Morgens, aufs späteste, um zwey Uhr, oft um Mitternacht. Sein Schlaf war in der That sehr kurz; er überfiel ihn manchmal mitten unter seinem Studieren, und verließ ihn wieder. Eh' es Tag war, gieng er zum Kaiser Vespasian, der sich auch der Nächte bediente; von da zu seinem aufgetragenen Geschäfte; dann wieder nach Hause, und studierte die übrige Zeit.

Nach dem Mittagsessen, welches nach Art der Alten, leicht und einfach war, legte er sich im Sommer, wenn er Muße hatte, in die Sonne; er ließ sich ein Buch vorlesen, machte Anmerkungen und Auszüge daraus. Denn er las nie etwas, ohne einen Auszug daraus zu machen. Er pflegte zu sagen: kein Buch sey so schlecht, woraus man nicht etwas lernen könne. Nachdem er sich an der Sonne gewärmet, badete er sich gemeiniglich im kalten Wasser, dann aß er etwas, und schlief ein wenig. Darauf, als ob ein neuer Tag angegangen wäre, studierte er bis zum Abendessen; über der Mahlzeit wurde wieder gelesen, und flüchtige Bemerkungen gemacht.

Ich erinnere mich, als einer seiner Freunde den Leser, wegen einer unrechten Aussprache, nöthigte, die Worte zu wiederholen; sagte mein Oheim zu ihm: Du hattest es doch verstanden? O ja! erwiederte jener. Warum liesest Du ihn denn noch

einmal lesen: Wir haben über zehn Zeilen durch Deine Unterbrechung verloren. So sparsam war er mit der Zeit. Im Sommer stand er noch bey Tage vom Tische auf; im Winter, nach Anbruch der Nacht, und so pünktlich, als wenn ihn ein Gesetz dazu verbände. Das that er mitten unter seinen übrigen Geschäften, und dem Geräusche der Stadt. Auf dem Lande ward nur die Badezeit dem Studieren entrissen. Wenn ich vom Baden rede; so meyne ich die Zeit, da er wirklich im Bade war: denn, während er gerieben und abgetrocknet wurde, hörte oder dictirte er etwas.

Auf Reisen, wo er gleichsam aller übrigen Sorgen entladen war, wandte er alle Zeit aufs Studieren. Er hatte seinen Schreiber neben sich sitzen, mit Buche und Schreibtafel; im Winter ließ er ihn Handschuhe anziehen, damit die rauhe Witterung ihm keinen Augenblick rauben möchte. Deshalb fuhr er auch in Rom in einem Tragsessel. Ich erinnere mich, er verwies es mir einsmals, daß ich spatzieren gieng; du solltest, sagte er, diese Stunden nicht verlieren. Denn er hielt alle Zeit für verloren, die man nicht den Wissenschaften widmete.

Durch diesen erstaunlichen Fleis hat er so viele Bücher vollendet, und mir hundert und sechzig Bände von Auszügen und Bemerkungen hinterlassen,

lassen, die auf beyden Seiten beschrieben sind, und zwar mit sehr kleiner Schrift; welches ihre Anzahl noch vermehrt. Er erzählte mir selbst, als er Procurator in Spanien gewesen, habe er diese Commentarien dem Largius Licinius für 400,000. Sesterzien *) verkaufen können; und damals waren sie noch nicht so stark.

Wenn Du überlegst, wieviel er gelesen, wieviel er geschrieben, scheint es Dir nicht, er habe weder Aemter bekleidet, noch in der Gunst der Fürsten gestanden? Und wiederum, wenn Du hörest, wieviel Zeit und Fleis er aufs Studieren gewendet, glaubst Du nicht, daß er weder genug gelesen, noch geschrieben habe? Denn was könnten wohl nicht jene Beschäftigungen und Zerstreuungen verhindern, oder dieser anhaltende Fleis ausrichten? Daher pflege ich zu lachen, wenn mich einige fleißig nennen, der ich in Vergleichung mit ihm, ein Erzmüßiggänger bin. Bin ichs aber nur allein, der ich theils durch öffentliche, theils Privat-Pflichten, die ich meinen Freunden schuldig bin, zerstreuet werde? Wer von denen selbst, die ihr ganzes Leben den Studien widmen, wird diese Vergleichung aushalten, und nicht erröthen, als ob er seine Zeit mit Schlaf und Müssiggang zugebracht hätte?

Mein

*) ohngefähr 25,000. Fl.

Mein Brief ist länger geworden, als ich dachte; ich wollte Dir nur schreiben, was Du zu wissen verlangtest, was für Schriften mein Oheim hinterlassen hätte. Doch bin ich versichert, diese Nachrichten werden Dir nicht minder angenehm seyn, als die Bücher selbst. Sie können Dich nicht allein reizen, sie zu lesen, sondern auch durch den Geist der Nacheiferung anfeuren, was ähnliches auszuarbeiten. Lebe wohl.

Sechster Brief.

An Severus.

Von der mir zugefallenen Erbschaft habe ich neulich eine Bildsäule von Corinthischem Erze gekauft, die zwar nicht groß, aber niedlich und vollkommen nach dem Leben ist, soviel ich verstehe; der ich vielleicht von jeder andern Sache, von dieser gewiß sehr wenig verstehe. Doch diese Bildsäule glaube ich beurtheilen zu können. Denn da sie unbekleidet ist, so verbirgt sie ihre Fehler nicht, wenn sie welche hat, und zeigt ihre Schönheiten nicht zu wenig.

Sie stellt einen stehenden Greis vor. Knochen, Muskeln, Nerven, Adern, sogar Runzeln haben allen Ausdruck des Lebens. Die Haare sind dünne und zurückfallend; die Stirne ist breit, das Gesicht eingeschrumpft, der Hals hager, die Arme schlaff,

die

die Brust platt, der Bauch eingefallen. Auch der Rücken drückt, soviel möglich, dies Alter aus; und die Farbe des Erzes giebt genugsam zu erkennen, daß das Stück ächt und antik sey. Kurz, alles ist so vollendet und schön, daß es die Augen der Künstler fesseln, und den Liebhaber ergötzen muß.

Dies hat mich angelockt, sie zu kaufen, so ein mittelmäßiger Kenner ich auch bin. Nicht in der Absicht, um mein Haus damit auszuzieren, (denn ich habe noch nichts von Corinthischem Erze darin) sondern sie in unserm Vaterlande an einem öffentlichen Orte aufzustellen, und vornehmlich in Jupiters Tempel. Das Geschenk scheint mir eines Tempels sowohl, als eines Gottes würdig zu seyn.

Uebernimm also diese Sorge, wie Du alle meine Aufträge zu übernehmen pflegst, und laß jezt gleich ein Fußgestelle machen, aus welchem Marmor Du willst, und meinen Namen und wenn Du es für nöthig hältst, auch meine Würden darauf setzen. Die Bildsäule will ich Dir schicken, sobald sich jemand findet, der sie mitnehmen will; oder, was Dir lieber seyn wird, ich will sie selbst mitbringen. Denn ich bin Willens, wenn es mir mein Amt verstattet, eine Lustreise zu Dir zu machen. Ich sehe in Deinem Gesichte die Freude über diese Nachricht; aber Du wirst die Stirne wieder runzeln, wenn ich hin-

hinzusetze, nur auf wenige Tage. Denn eben die Ursachen, die meine Abreise verzögern, erlauben mir auch keine lange Abwesenheit. Lebe wohl.

Siebenter Brief.

An Caninius.

Eben habe ich die Nachricht erhalten, daß Silius Italicus auf seinem Landgute bey Neapel sich zu Tode gehungert habe. Die Ursache war ein unheilbares Geschwür, das er bekommen hatte; dies machte ihn des Lebens so überdrüßig, daß er mit einer unerschütterlichen Standhaftigkeit sein Ende beschleunigte. Er genoß bis an den lezten Tag seines Lebens einer ungestörten Glückseligkeit, wenn ich den Verlust seines zweyten Sohnes ausnehme. Aber den ältesten, der von einem bessern Charakter ist, hat er im blühenden Wohlstande, und im Besitz der Consularischen Würde hinterlassen.

Unter dem Nero hatte sein Charakter gelitten; er stand im Verdachte, ein freywilliger Ankläger gewesen zu seyn: bey der Gunst des Vitellius aber war sein Betragen weise und leutselig gewesen: durch das Proconsulat von Asien, hatte er sich vielen Ruhm erworben: den Flecken seiner vorigen unruhigen Händel hatte er durch rühmliche Einsamkeit ausgelöscht. Er behauptete seinen Rang unter den Großen des Staats ohne Macht und ohne Neid.

Er ward besucht und verehrt; ob er gleich oft im Bette lag, und immer im Zimmer blieb, so hatte er doch beständig Zuspruch, aus Achtung gegen seine Person, nicht wegen seines Glüks und Ansehens. Die Tage, da er nicht schrieb, brachte er mit gelehrten Unterredungen zu. Er verfertigte Gedichte mit mehr Kunst und Fleis, als Genie; er las sie manchmal öffentlich vor, um das Urtheil des Publikums zu erfahren. Zulezt entfernte er sich, wegen zunehmenden Alters, aus Rom, und lebte in Campanien; nicht einmal die Ankunft *) des neuen Kaisers lockte ihn aus seiner Einsamkeit. Viel Ehre für den Kaiser, der diese Freyheit verstattete; viel Ehre für den, der sie zu gebrauchen wagte!

Er liebte alles Schöne, mit solcher Leidenschaft, daß er auch dem Tadel der Kaufsucht nicht entgieng. Er besaß verschiedene Landhäuser in Einer Gegend; und der Geschmack, den er an den neuern fand, machte ihn gegen die alten gleichgültig. Er hatte in jedem Landhause eine große Menge Bücher, Bildsäulen und Gemählde, die er nicht nur besaß, sondern fast göttlich verehrte. Unter allen aber behauptete Virgils Bildsäule den ersten Platz; uud er begieng den Geburtstag dieses Dichters mit größerer Feyerlichkeit, als seinen eigenen, beson-

*) Er meynt Trajan, der nach dem Tode des Kaisers Nerva aus Deutschland nach Rom kam, um die Regierung des Reichs zu übernehmen.

besonders zu Neapel, wo er sein Grabmal mit eben der Ehrfurcht, als einen Tempel, besuchte.

In dieser Ruhe lebte er über fünf und siebenzig Jahre mit einem mehr zärtlichen, als schwächlichen Körper. Und wie er der lezte war, den Nero zum Consul gemacht; so starb er auch zulezt unter allen, die Nero mit dieser Würde beehrt hatte. Auch das ist merkwürdig, daß derjenige, unter dessen Consulat Nero getödtet wurde, alle diejenigen überlebt hat, die Nero zur Consulwürde erhoben hatte. Ein Umstand, woran ich nicht denken kann, ohne von der Hinfälligkeit des menschlichen Lebens gerührt zu werden! Denn ach! was ist so kurz, so eingeschränkt, als das längste Leben eines Menschen? Däucht es Dir nicht, als wenn Nero noch gestern gelebt hätte? Und doch ist keiner von denen, die unter ihm das Consulat geführt hatten, mehr übrig. Wiewohl, was wundere ich mich darüber? Lucius Piso, Vater des Piso, den Valerius Festus auf die boshafteste Weise in Afrika ermordete, pflegte zu sagen: er sähe keinen einzigen im Senate, den er als Consul um seine Meynung gefragt hätte. In so enge Gränzen ist selbst das Leben einer so großen Menge eingeschlossen! Darum scheinen mir jene königlichen Thränen nicht nur verzeihlich, sondern edel und lobenswürdig zu seyn. Denn Xerxes — wie erzählt wird — nachdem er seine unermeßliche Armee betrachtet hatte, weinte bey dem Gedanken, daß von

so vielen tausenden in kurzem keiner mehr am Leben seyn würde.

Welch ein mächtiger Antrieb sollte diese Betrachtung seyn, unsere Zeit, die so vergänglich und flüchtig ist, soviel als möglich zu verlängern, wo nicht durch glänzende Thaten — denn die sind nicht in unsrer Gewalt — doch wenigstens durch Fleis in den Wissenschaften. Weil uns lange zu leben versagt ist; so laßt uns ein Denkmal und Beweis, daß wir gelebt haben, hinterlassen. Ich weis wohl, daß du keiner Anreizung bedarfst. Aber meine Freundschaft fodert mich auf, Dich in Deinem Laufe noch anzufeuren, wie Du mich aufzumuntern pflegst. O! ein edler Streit, wenn Freunde durch wechselseitige Ermunterungen, die Liebe zur Unsterblichkeit in einander entzünden! Lebe wohl.

Achter Brief.

An Suetonius Tranquillus.

Du benimmst Dich mit eben der ehrerbietigen Art, wie in andern Stücken gegen mich, wenn Du mich so vorsichtig bittest, das Tribunat, welches ich vom Neratius Marcellus, diesem angesehenen Manne, für Dich erhielt, dem Cäsennius Silvanus, Deinem nahen Verwandten zu übertragen. Wie es mir das größte Vergnügen gewesen

wesen wäre, Dich selbst als Tribunus zu sehen; so wird es mir nicht minder angenehm seyn, wenn ein anderer diese Stelle durch deine Vermittelung erhält. Denn ich halte es nicht für vernünftig, demjenigen, den man zu Ehrenstellen erheben will, den Titel eines zärtlichen Verwandten und Wohlthäters zu beneiden, der schöner, als alle Würden, ist. Wohlthaten verdienen und ertheilen ist gleich rühmlich; und ich sehe, daß Du diesen doppelten Ruhm zugleich erlangen wirst, wenn Du einem andern die Würde verschaffest, die Du selbst verdient hast.

Ueberdies sehe ich ein, daß es mir auch zum Ruhme gereichen werde, wenn durch diese Deine Handlung bekannt wird, daß meine Freunde die Würde eines Tribunus nicht nur bekleiden, sondern auch andern ertheilen können. Daher willfahre ich Deinem edlen Verlangen mit Vergnügen. Auch ist Dein Name noch nicht in die Liste eingetragen. Also stehet es uns frey, den Silvanus an Deine Stelle zu setzen. Ich wünsche, daß ihm dieser Dein Freundschafts-Dienst eben so angenehm seyn möge, als Dir der meinige ist. Lebe wohl.

Neunter Brief.

An Minucianus.

Jezt kann ich Dir melden, wieviel Mühe und Arbeit die öffentliche Rechtssache der Provinz Bä-

tika mich gekostet. Denn sie war verwickelt, und viele und verschiedene Reden wurden darüber gehalten. Woher diese Verschiedenheit? Woher so viele Reden? Cäcilius Classicus, ein niederträchtiger Mensch und offenbarer Bösewicht, hatte das Proconsulat in Bätika mit eben so viel Härte als Geiz geführt in eben dem Jahre, als Marius Priscus Proconsul in Afrika war. Priscus aber war aus Bätika, und Classicus aus Afrika gebürtig. Daher entstand der witzige Einfall der Bätiker — wie denn der Schmerz auch manchmal witzig macht — Das Uebel, das ich gab, bekam ich wieder *). Aber Marius wurde nur von einer Stadt öffentlich, und von vielen Privatpersonen gerichtlich verfolgt; gegen Classicus stand die ganze Provinz auf. Er kam seiner Anklage durch einen entweder zufälligen oder freywilligen Tod zuvor. Denn sein Tod war eben so zweydeutig, als schimpflich. So wie es wahrscheinlich war, daß er sich das Leben nehmen wollen, weil er sich nicht zu vertheidigen vermochte; so scheint es sonderbar, daß er der Schande der Verurtheilung durch den Tod zu entgehen gesucht, da er sich nicht geschämt, die sträflichsten Handlungen zu begehen. Nichtsdestoweniger bestand Bätika auch noch nach dessen Tode auf der Anklage desselben. Dies war durch Gesetze ausgemacht, aber unterblieben, und nach langem

Zwischen-

*) Im Lat. Dedi malum et accepi.

Zwischenraume in seine vorige Kraft und Gültigkeit eingesetzt. Die Bätiker giengen noch weiter; sie klagten zugleich die Mitgenossen und Diener des Classicus an, und verlangten namentlich eine gerichtliche Untersuchung derselben. Ich führte die Sache der Bätiker, und mit mir Luceius Albinus, ein Mann von eben so reicher als blühender Beredsamkeit, für den meine vorige Freundschaft durch dieses gemeinschaftliche Amt noch wärmer geworden ist. Der Ruhm hat zwar, besonders in den Wissenschaften und freyen Künsten, etwas ungeselliges: doch unter uns fand kein Streit, keine Eifersucht Statt; denn wir arbeiteten beide mit vereinten Kräften nicht für unsern Nutzen, sondern für die übernommene Sache, deren Wichtigkeit und Vortheil zu fodern schien, daß wir sie nicht auf eine einzige Rede einschränkten. Wir fürchteten, weder Zeit, noch Kräfte möchten zureichen, wenn wir so viele Verbrechen und so viele Verbrecher in eine einzige Klage faßten: die Aufmerksamkeit der Richter möchte durch die Menge so vieler Namen und Sachen nicht nur ermüdet, sondern auch verwirrt werden: ferner das Ansehen und die Begünstigung einzelner Beklagten möchte durch diese Vereinigung und Vermischung, allen zu Statten kommen: endlich besorgten wir, die Mächtigsten möchten auf Kosten des Geringsten, der gleichsam als ein Sühnopfer hingegeben würde, der Strafe entgehen.

Denn Gunst und Intrigue herrschen nie mehr, als wenn sie sich unter dem Schein der Strenge verbergen können. Wir zogen das Beyspiel des Sertorius zu Rathe, der den stärksten und schwächsten seiner Soldaten befahl, einen Pferdeschwanz auszuraufen: das übrige weißt Du *). Auf gleiche Weise urtheilten wir, daß ein so zahlreiches Heer von Beklagten alsdann erst überwunden werden könne, wenn wir jeden einzeln angriffen. Das erste, was wir beweisen zu müssen glaubten, war, daß

*) Diese Geschichte, wie sie Valerius Maximus erzählt, ist folgende: Sertorius, der vom Sylla war proscribirt worden, stellte sich an die Spitze der Lusitanier. Dieses Volk wollte bey einem gewissen Anlas die ganze Römische Armee, die ihnen an Anzahl weit überlegen war, auf einmal angreifen. Sertorius suchte durch alle mögliche Gründe und Vorstellungen, ein so übereiltes Vorhaben ihnen abzurathen; da er aber sahe, daß seine Beredsamkeit nichts half, ließ er zwey Pferde vor sich bringen. Er rief einen jungen starken Soldaten und einen kraftlosen Veteranen, und befahl dem erstern, den Pferdeschwanz auf einmal auszureißen, dem andern, nach und nach. Die Folge war, daß der junge Mann alle seine Stärke vergebens anstrengte, indeß der alte Kerl seine Absicht erreichte. So, sagt dieser Autor, wurde dies rohe unbiegsame Volk, welches blindlings in sein Verderben rennete, durch diese sichtbare Vorstellung, von der Richtigkeit des Rathes, der vorher ohne Wirkung war, überzeuget. Val. Max. l. 7. c. 6.

daß Classicus schuldig sey: dies war der schicklichste Uebergang zu seinen Mitgenossen und Dienern, deren Strafbarkeit nicht bewiesen werden konnte, wenn er unschuldig war. Zwey davon verbanden wir zugleich mit dem Classicus, den Bäbius Probus und Fabius Hispanus: beide vermochten viel durch ihr Ansehen, Hispanus aber auch durch seine Beredsamkeit. Zwar mit dem Classicus hatten wir kurze und leichte Arbeit. Er hatte eine eigenhändige Schrift hinterlassen, woraus man sahe, wieviel ihm jede Sache eingetragen. Auch hatte er nach Rom an eine seiner Geliebten folgenden ruhmredigen und prahlerischen Brief geschrieben: Triumph! Triumph! ich komme als ein schuldenfreyer Mann zu dir; ich habe von dem verkauften Eigenthume der Bätiker schon vier Millionen Sesterzien *) zusammengebracht. Hispanus und Probus machten uns destomehr zu schaffen. Ehe ich mich auf ihre Verbrechen einließ, hielte ichs für nöthig, darzuthun, daß die Vollziehung ungerechter Befehle ein Verbrechen sey. Hätte ich dieses nicht erhärtet; so würde ich vergebens bewiesen haben, daß sie Diener der Befehle des Classicus gewesen. Denn in ihrer Vertheidigung läugneten sie die Anklage selbst nicht, sondern sie entschuldigten sich mit der Nothwendigkeit, die sie als Provinzialen zwänge, jedem Befehle der Proconsuln zit-

*) ohngefähr 200,000. Rthlr.

zitternd zu gehorchen. Claudius Restitutus, mein Gegner, ein geübter und wachsamer und im Antworten sehr fertiger Advocat, hat seitdem oft gesagt, er wäre nie in einer solchen Verlegenheit und Verwirrung gewesen, als da er die Waffen, worauf er sein ganzes Vertrauen gesetzt, ihm aus den Händen gewunden und entrissen gesehen. Der Erfolg war dieser: der Senat verordnete, daß die Güter, welche Classicus vor der Verwaltung der Provinz gehabt, von den übrigen abgesondert, jene der Tochter und diese den beraubten Bätikern überlassen würden; ferner, daß die Gelder, die er seinen Gläubigern bezahlt hätte, zurückgegeben werden sollten. Hispanus und Probus wurden auf fünf Jahre verwiesen. Ein so schweres Verbrechen schien das, welches Anfangs kaum für strafbar gehalten wurde. Wenige Tage hernach klagten wir den Clavius Fuscus, des Classicus Schwiegersohn, und Stillonius Priscus, der eine Cohorte unter Classicus angeführt hatte, an, aber mit ungleichem Erfolg. Priscus wurde aus Italien auf zwey Jahre verwiesen, und Fuscus losgesprochen. Bey dem dritten Verhör schien es uns am rathsamsten, mehrere zusammenzunehmen, damit nicht durch die längere Ausdehnung dieser Sache, die Gerechtigkeit und Strenge der Richter vor Ueberdruß und langer Weile ermatten möchte. Auch waren nur geringere Verbrecher übrig, die mit Fleiß bis dahin aufgespart

wor-

worden; doch ausgenommen Classicus Frau, die man zwar mit im Verdacht hatte, aber nicht durch hinlängliche Beweise überführen zu können glaubte. Denn an der Tochter des Classicus, die auch unter der Zahl der Angeklagten war, haftete nicht einmal der Verdacht. Daher als ich bey dem letzten Verhör Anlaß bekam, ihrer zu erwähnen, (denn ich hatte am Ende nicht so, wie Anfangs zu besorgen, daß dadurch das Gewicht der ganzen Anklage geschwächt würde) hielt ich es für edelgesinnt, eine Unschuldige nicht zu drücken; welches ich freymüthig und vielfältig zu erkennen gab. Bald fragte ich die Abgesandten der Provinz: ob sie mir etwas berichtet hätten, welches sie sich durch die That beweisen zu können getrauten? Bald fragte ich den Senat um Rath, ob er glaubte, wofern ich einige Beredsamkeit besäße, daß ich selbige gegen eine Unschuldige gebrauchen und ihr gleichsam den Dolch in die Brust stoßen sollte? Zuletzt beschloß ich mit folgenden Worten: vielleicht wird Jemand sagen: wirfst du dich denn zum Richter auf? Keinesweges; doch vergesse ich nicht, daß ich ein Advocat bin, der aus den Richtern genommen ist.

Dies war das Ende einer Sache, worein so viele verwickelt waren, deren einige losgesprochen, mehrere verurtheilt und theils auf eine Zeitlang, theils auf immer verwiesen wurden In eben diesem Rathsschlusse hat unser Fleiß, unsere Treue

und

und Standhaftigkeit das vollwichtigste Zeugnis erhalten: eine Belohnung, die einer so mühsamen Arbeit allein würdig und angemessen ist! Du kannst Dir leicht vorstellen, wie ermüdet wir waren, die wir so viel zu reden hatten, so oft streiten, so viele Zeugen fragen, unterstützen, widerlegen mußten. Und wie schwer und verdrüßlich ist es, die geheimen Bitten der Freunde so vieler Beklagten abzuschlagen, und ihrem öffentlichen Widerstand sich entgegenzusetzen! Ich will nur ein Beyspiel anführen. Als einige von den Richtern selbst zum Behuf eines sehr begünstigten Beklagten laut aufschrien und mich unterbrachen; sagte ich: lasset mich ausreden; dieser Mann wird nicht weniger unschuldig seyn, wenn ich auch alles gesagt habe. Hieraus kannst Du schließen, wie viele Streitigkeiten, ja wie viele Feindschaften wir uns zugezogen, wenigstens auf kurze Zeit. Denn obschon Redlichkeit diejenigen, denen sie widerstehet, Anfangs beleidiget; so wird sie doch hernach von ihnen selbst verehrt und erhoben.

Deutlicher habe ich Dich nicht von dieser Sache unterrichten können. Sie war der Mühe nicht werth, wirst Du sagen, denn was soll mir eine so lange Epistel: Frage demnach nicht immerfort, was zu Rom vorgehe; und erinnere Dich, daß ein Brief nicht lang sey, der so viele Tage, so viele Verhöre, so viele Beklagte und so verschiedene Rechtshän-

händel in sich faßt: welches alles ich eben so kurz als genau erzählt zu haben glaube. Mit Unrecht sagte ich genau: jezt fällt mir ein, was ich vergessen hatte, und zwar zu spät; doch will ich es, wenn gleich am unrechten Orte, hieher setzen. Homer machts ebenso und viele andere nach dessen Beyspiele. Auch hat es seine Schönheit; doch soll es von mir deshalb nicht geschehen.

Einer von den Zeugen, entweder aufgebracht, daß er wider seinen Willen aufgefodert worden, oder von einem der Beklagten bestochen, daß er die Anklage entkräften sollte, beschuldigte den Norbanus Licinianus, einen der Abgesandten und Anwald der Provinz, daß er in der Sache der Casta, des Classicus Frau, verrätherisch verführe. Die Gesetze verfügen, daß man erst gegen den Beklagten gerichtlich verfahre, und dann zur Untersuchung der Prävarication *) schreite; weil aus der Anklage selbst die Gewissenhaftigkeit des Anklägers am besten beurtheilt werden kann. Doch schützte den Norbanus nicht die Verordnung des Gesetzes, nicht der Name eines Abgesandten, noch das Amt eines Anwaldes: so groß war der Haß und Unwille, den er auf sich geladen hatte. Er war ein schändlicher

Böse-

*) Prävarication begeht, nach Erklärung der Civilisten, derjenige, der die Rechtssache an den Gegner verräth, und sich auf die Seite des Verbrechers schlägt, den er verfolgen sollte.

Bösewicht, der sein Ansehen bey Domitian wie viele andere gebraucht hatte; welchen damals die Provinz zu ihrem Anwald erwählt, nicht wegen seiner Rechtschaffenheit und Redlichkeit, sondern wegen seiner erklärten Feindschaft gegen den Classicus, von dem er war verbannt worden. Norbanus verlangte, man sollte ihm einen Tag Zeit lassen zu seiner Vertheidigung, und eine Abschrift der Klagpunkte mittheilen. Keines von beiden ward ihm bewilliget; er mußte auf der Stelle antworten. Er that es. Der böse und schlechte Charakter des Mannes macht mich zweifelhaft, ob seine Antwort mehr Dreistigkeit oder Standhaftigkeit verrieth; wenigstens zeigte sie viel Gegenwart des Geistes. Es ward ihm vieles zur Last gelegt, das ihm mehr Schaden that, als die Prävarication. Ja, Pomponius Rufus und Libo Frugi, beide von consularischer Würde, sagten gegen ihn aus, daß er unter der Regierung des Domitian, den Anklägern des Salvius Liberalis beygestanden. Norbanus ward verurtheilt und auf die Insel verwiesen. Daher als ich die Casta anklagte, steifte ich mich auf nichts mehr, als daß ihr Ankläger des Verbrechens der Prävarication überwiesen worden. Doch drang ich vergebens darauf: denn es geschah das Gegentheil und etwas ganz neues, daß der Ankläger der Prävarication überwiesen und verurtheilet, die Beklagte aber losgesprochen wurde. Du fragst, wie

wir

wir uns bey diesem Vorfalle benahmen. Wir zeigten dem Senate an, daß wir von Norbanus in dieser Sache belehrt worden, und daß wir uns müßten von neuem davon unterrichten lassen, wenn er der Prävarication überführt wäre. Und so blieben wir sitzen, so lange sein Verhör dauerte. Norbanus wohnte hernach alle Tage der gerichtlichen Untersuchung bey, und behauptete bis zuletzt ebendieselbe Standhaftigkeit oder Dreistigkeit. Ich frage mich, ob ich wieder etwas ausgelassen haben; und fast wär' es geschehen. Am letzten Tage zog Salvius Liberalis auf die übrigen Gesandten heftig los, daß sie nicht alle, welche sie dem Auftrage der Provinz zufolge hätten anklagen sollen, vor Gericht belangt hätten. Die Heftigkeit und Beredsamkeit dieses Mannes brachte sie wirklich in Gefahr. Aber ich nahm diese würdigen und eben so dankbaren Männer in meinen Schutz; wenigstens glauben sie mir es schuldig zu seyn, daß sie jenem Sturme entgangen. Hier will ich schließen, im Ernste schließen, und keine Sylbe mehr hinzusetzen, wenn ich auch merken sollte, daß ich noch etwas vergessen. Lebe wohl.

Zehnter Brief.

An Spurinna und Coccia.

Als ich neulich bey Euch war; so sagte ich Euch nichts davon, daß ich etwas zum Lobe Eures Soh-

Sohnes verfertiget hätte. Eines Theils, weil ichs nicht deswegen geschrieben hatte, um davon zu reden, sondern meiner Zärtlichkeit und meinem Schmerze Genüge zu thun; andern Theils, weil Du Spurinna — wie Du mir sagtest — gehört hattest, daß ich vorgelesen hätte, und ich also glaubte, Du wüßtest auch, worüber. Ueberdies fürchtete ich, Euch in Eurer festlichen Freude zu stören, wenn ich Euch an den bittersten Schmerz errinnerte.

Noch jezt habe ich angestanden, ob ich Euch nur das, was ich vorgelesen, nach Eurem Verlangen schicken, oder die Aufsätze hinzufügen sollte, die ich für eine andre Sammlung aufzuheben gedenke. Denn mein zärtlich gerührtes Herz begnüget sich nicht, ein mir so theures und heiliges Andenken in eine kleine Schrift zu fassen. Sein Ruhm wird desto mehr Umfang gewinnen, je mehrere Schriften ihn vertheilen und ausstreuen. Da ich noch Bedenken trug, ob ich Euch alles, was ich verfertiget, schicken, oder einen Theil davon zurückbehalten sollte; so schien es meiner Freymüthigkeit und unsrer Freundschaft gemäßer zu seyn, Euch alles zu schicken; zumal, da Ihr mir versprachet, es geheim zu halten, bis es mir herauszugeben gefiele.

Uebrigens bitte ich Euch, mir mit eben der Aufrichtigkeit anzuzeigen, was Ihr hinzuzusetzen, zu än-

ändern, oder wegzulassen nöthig findet. Der Schmerz betäubt mich zu sehr, um meine Gedanken darauf zu richten. Zwar seyd Ihr in eben dem Falle. Aber wie Ihr einen Bildhauer, einen Maler, der das Bildnis Eures Sohnes verfertigte, erinnern würdet, welche Züge er ausdrücken, welche er verbessern sollte; so bildet und leitet mich auch, der ich kein gebrechliches und vergängliches, sondern, wie Ihr glaubt, ein unsterbliches Bild zu verfertigen bemüht bin, das desto länger dauren wird, je natürlicher, besser und vollendeter es ist. Lebet wohl.

Eilfter Brief.

An Julius Genitor.

Unser Freund Artemidorus ist von so gutherzigem Charakter, daß er die Dienste seiner Freunde jederzeit vergrößert. Eben so rühmt er auch die Verbindlichkeiten, die er gegen mich hat, zwar der Wahrheit gemäß, aber doch weit über mein Verdienst.

Da die Philosophen aus Rom waren verwiesen worden, besuchte ich ihn in seinem Hause vor der Stadt; dieser Besuch machte soviel mehr Aufsehen, und war desto gefährlicher, weil ich Prätor war. Er brauchte damals eine große Summe Geldes, seine Schulden zu bezahlen, die er aus den edelsten

Ursachen gemacht hatte. Einige seiner mächtigsten und reichsten Freunde trugen Bedenken, ihm beyzustehen; ich borgte das Geld, und machte ihm ein Geschenk damit. Ich that das zu einer Zeit, da sieben von meinen Freunden theils getödtet, theils ins Elend verwiesen wurden. Die Getödteten waren Senecio, Rusticus und Helvidius; die Verwiesenen Mauricus, Gratilla, Arria und Fannia. So viele Blitze, die um mich herumschossen, und mich versengten, droheten mir mit vieler Gewißheit ein ähnliches Schicksal. Aber ich glaube dennoch nicht, einen so großen Ruhm verdient zu haben, als er mir beylegt; nur der Schande bin ich entgangen.

Seinen Schwiegervater, C. Musonius, bewunderte und liebte ich, so weit es die Verschiedenheit unsrer Jahre zuließ; und meine vertraute Freundschaft mit dem Artemidorus fieng schon damals an, als ich in Syrien bey der Armee als Tribunus war. Dies war die erste Probe einiger Anlage, die ich gab, daß ich den Werth eines Mannes einzusehen und zu schätzen schien, der ein Weiser war, oder doch einem Weisen am nächsten kam. Denn unter allen, die sich jezt Philosophen nennen, wird man kaum einen oder den andern finden, der ihm an Aufrichtigkeit und Wahrheit gliche. Ich rede nicht davon, mit welcher Geduld er Hitze und Kälte erträgt, wie er allen Arbeiten und Beschwerden Trotz bietet, wie wenig er im

Essen

Essen und Trinken den Reizungen der Sinnlichkeit nachgiebt, und wie er alle seine Begierden im Zaume hält.

An einem andern wären dies glänzende Eigenschaften; aber bey ihm werden sie durch seine übrigen Tugenden verdunkelt. Diesen hat er es zu danken, daß ihn C. Musonius vor allen seinen Nebenbuhlern aus allen Ständen zum Schwiegersohne erwählet hat. Hieran kann ich zwar nicht denken, ohne ein Vergnügen darüber zu empfinden, daß er mich sowohl bey andern, als bey Dir mit so vielem Lobe überhäuft. Doch besorge ich — um wieder darauf zu kommen, womit ich anfieng — daß er die Gränzen überschreite, worin sich seine Gutherzigkeit nicht zu erhalten weiß. Denn dies ist der einzige, obschon edle Irrthum, worin dieser sonst so kluge Mann sich bisweilen befindet, daß er seine Freunde höher schätzt, als sie verdienen. Lebe wohl.

Anmerkung.

Equidem quum essent philosophi ab urbe summoti, fui apud illum in suburbano; „Als die Philosophen aus Rom vertrieben worden; besuchte ich ihn in seinem Hause vor der Stadt.“ Man könnte hieraus schließen, daß die Philosophen nur aus den Gränzen der Stadt vertrieben worden, und daß Artemidorus ein Haus in der Vorstadt genommen hätte. Aber A. Gellius sagt uns, daß sie nicht allein

lein aus Rom, sondern aus Italien verwiesen worden. Philosophi etiam, Domitiano imperante, senatus consulto ejecti, atque urbe et Italia interdicti sunt. Qua tempestate Epictetus quoque philosophus, propter id senatus consultum, Nicopolim Roma decessit. „Auch die Philosophen wurden unter der Regie„rung des Domitians, durch einen Schluß des „Raths vertrieben, und aus Rom und Italien „verwiesen. Damals verließ auch der Philosoph „Epictet, wegen des Rathsschlusses, Rom, und „gieng nach Nicopolis.„

Zwölfter Brief.

An Catilius Severus.

Ja! ich will zum Abendessen kommen; aber ich bedinge mir vorher aus, daß es kurz und frugal sey: nur reich an Sokratischen Gesprächen; doch nicht zum Uebermaas. Morgen vor Tag werden Leute Pflichten halber in Bewegung seyn, auf die selbst Cato nicht ungestraft stoßen konnte, den jedoch Cäsar auf eine Art tadelt, die zu seinem Lobe gereicht. Denn diejenigen, sagt er, denen der trunkne Cato begegnete, schämten sich, sobald sie sein Gesicht aufgedeckt hatten. Man hätte geglaubt, setzt er hinzu, daß Cato nicht von ihnen, sondern sie vom Cato wären ertappt worden. Konnte man von dem Ansehen, worin Cato stand, einen größern

Begriff

Begriff geben, als wenn er auch in der Trunkenheit so ehrwürdig war? Doch laßt unsre Abendmahlzeit eben so mässig in der Dauer, als in der Zubereitung und dem Aufwande seyn. Denn wir sind nicht die Leute, daß uns nicht einmal unsere Feinde tadeln können, ohne uns zugleich zu loben. Lebe wohl.

Dreyzehnter Brief.

An Voconius Romanus.

Die Rede, worin ich neulich beym Antritt meines Consulats dem besten Fürsten Dank gesagt, habe ich Dir auf Dein Verlangen geschickt; und auch ohne dasselbe würdest Du sie erhalten haben. Ich bitte Dich, nicht minder die Schwierigkeit, als Schönheit des Gegenstandes in Betracht zu ziehen. In andern Werken reitzt Neuheit die Aufmerksamkeit des Lesers; in diesem ist alles bekannt, gemein, und schon vielmals gesagt.

Daher kömmt es, daß der Leser, gleichsam unbesorgt und gleichgültig gegen alles übrige, sich blos um den Ausdruck bekümmert, worin es desto schwerer ist, ihm genug zu thun, weil seine Aufmerksamkeit allein darauf gerichtet ist. Und kämen nur wenigstens auch Ordnung, Uebergänge und Figuren in Betrachtung! Denn bisweilen pflegen auch Ungelehrte vortreflich zu erfinden, und sich prächtig aus-

auszudrücken; aber nur Gelehrte wissen mit Kunst anzuordnen, und ihre Figuren mannichfaltig auszutheilen. Auch muß man nicht immer erhabene und glänzende Gedanken aufsuchen. Denn wie in einem Gemälde das Licht durch nichts mehr gehoben wird, als durch Schatten; also muß sich eine Rede eben sowohl herunterlassen, als erheben.

Aber warum sage ich das einem Meister in der Kunst? Vielmehr bitte ich Dich, zu bemerken, was Dir zu verbessern nöthig scheint. Ich werde desto eher glauben, daß das Uebrige Dir gefalle, wenn ich sehe, daß manches Dir misfallen hat. Lebe wohl.

Vierzehnter Brief.

An Acilius.

Largius Macedo, ein Mann, der die Prätorwürde bekleidet hatte, ist von seinen Sklaven auf eine grausame und schreckliche Art behandelt worden, die zu beschreiben, ein Brief zu wenig ist. Er war ein harter und hochmüthiger Herr, der wenig daran dachte, oder vielmehr vergaß, daß sein Vater selbst ein Sklave gewesen war. Er badete sich auf seinem Landhause zu Formiä; plötzlich umringen ihn seine Sklaven, einer faßt ihn bey der Kehle, ein anderer schlägt ihn ins Gesicht; die-

ser auf die Brust, jener auf den Bauch, und sogar auf die Schamglieder.

Als sie ihn für todt hielten, warfen sie ihn auf heisses Estrich, um zu sehen, ob er noch lebe. Er blieb, entweder weil er ohne Gefühl war, oder weil er sich so stellte, unbeweglich und ausgestreckt liegen, und bestärkte sie in dem Gedanken, daß er todt sey. Dann wird er herausgetragen, als wenn er vor Hitze ohnmächtig geworden; seine treuern Sklaven nehmen ihn auf; seine Beyschläferinnen kommen mit Geheul und Geschrey zusammengelaufen. Durch das Geschrey aufgeweckt, und durch die Kühle des Ortes erfrischet, schlägt er seine Augen auf, und bewegt seinen Leib; er gestehet, — er konnt' es nun ohne Gefahr — daß er noch lebe. Die Sklaven nehmen die Flucht; viele sind ergriffen; die übrigen werden aufgesucht. Er selbst wurde noch einige Tage mit Mühe beym Leben erhalten, und starb nicht ohne den Trost, sich noch gerächt zu sehen, wie man Ermordete zu rächen pflegt.

Du siehst, wie vielen Gefahren, wie vielen Beschimpfungen und Verspottungen wir ausgesetzt sind. Es darf deswegen keiner sicher seyn, weil er sanft und gelinde ist. Denn die Sklaven bringen ihre Herren nicht aus Gründen, sondern aus Bosheit um. Aber genug davon! Was giebts sonst neues? — Nichts; ich würd' es sonst schreiben. Denn ich habe noch Papier übrig, und Muße, weil es Feyer-

tag ist. Doch will ich hinzufügen, was mir jezt eben vom Macedo einfällt.

Als er zu Rom in einem öffentlichen Bade war; begegnete ihm ein merkwürdiger, und, wie der Ausgang gelehrt, ominöser Zufall. Ein Römischer Ritter wurde von seinem Sklaven durch eine leise Berührung erinnert, daß er ihm Platz machen möchte; der Ritter wandte sich um, und versetzte nicht dem Sklaven, von welchem er war angerührt worden, sondern dem Macedo selbst einen so gewaltigen Schlag, daß er beynahe zu Boden stürzte. So war das Bad gleichsam stufenweise unglücklich für ihn; zuerst der Ort seiner Beschimpfung, und hernach seines Todes. Lebe wohl.

Funfzehnter Brief.

An Silius Proculus.

Du ersuchest mich, daß ich Deine Gedichte auf meinem Landgute lesen, und untersuchen möchte, ob sie der Herausgabe würdig sind. Du fügst dringende Bitten hinzu; führest Beyspiele an; bittest mich auch, daß ich etwas von meinen Nebenstunden meinen Studien entziehen, und den Deinigen gönnen möchte; endlich beziehst Du Dich auf Tullius, der Dichtergenies mit besonderer Großmuth begünstiget und aufgemuntert habe. Aber ich bedarf weder Bitten, noch Ermahnungen. Ich ver-

verehre selbst die Dichtkunst fast göttlich, und liebe Dich aufs zärtlichste. Ich werde also Deinem Verlangen eben so sorgfältig, als gern, willfahren.

Ich glaube aber Dir schon izt schreiben zu können, daß es ein schönes Werk sey, und öffentlich zu erscheinen verdiene, so viel ich aus dem habe urtheilen können, was Du in meiner Gegenwart vorgelesen, wofern mich nur Deine Declamation nicht geblendet hat. Denn Du liesest mit ungemeiner Anmuth und Kunst. Doch glaube ich nicht, daß meine Ohren mich so sehr verführen, daß der ihnen schmeichelnde Wohlklang mir die Schärfe der Urtheilskraft *) entreißen sollte. Schwächen kann er sie wohl und abstümpfen, aber nicht gänzlich tilgen und vernichten. Vom Ganzen glaube ich also schon jezt keinen übereilten Ausspruch zu thun; von einzelnen Theilen kann ich nicht eher urtheilen, als bis ich sie gelesen habe. Lebe wohl.

*) Hier ist eine Methapher im Lateinischen, die sich ins Deutsche nicht ganz übertragen läßt: Confido tamen, me non sic auribus duci, ut omnes aculei judicii mei illarum delinimentis refringantur. Hebetentur fortasse et paululum retundantur; evelli quidem extorquerique non possunt. Die Metapher ist von der Spitze eines Pfeiles oder Spießes hergenommen, die entweder abgebrochen, refringi, oder stumpf gemacht und umgebogen, hebetari, retundi, oder endlich gar abgerissen, evelli, extorqueri, werden kann.

Sechzehnter Brief.

An Nepos.

Ich habe die Bemerkung gemacht, daß unter den Thaten und Reden erlauchter Männer und Frauen einige berühmter, andere größer sind. Diese meine Meynung wurde durch die gestrige Erzählung der Fannia bestätiget. Sie ist die Enkelin jener berühmten Arria, die durch ihr Beyspiel ihren Mann getrost sterben lehrte. Sie erzählte mir noch mehrere Züge von ihrer Großmutter, die nicht minder heldenmüthig, als dieser, aber nicht so bekannt sind. Ich glaube, Du wirst sie mit eben der Bewunderung lesen, als ich sie angehört habe.

Ihr Mann Cäcina Pätus, und ihr Sohn lagen beide, wie es das Ansehen hatte, tödtlich krank. Der Sohn starb, ein Jüngling von ausnehmender Schönheit, und Sittsamkeit, von seinen Aeltern nicht minder wegen seiner seltnen Eigenschaften geliebt, als weil er ihr Sohn war. Die Mutter besorgte dessen Leiche und veranstaltete das Leichenbegängnis so geheim, daß der Mann nichts davon erfuhr. Ja, so oft sie in sein Schlafzimmer kam, gab sie vor, der Sohn lebe, und befinde sich besser. Oft, wenn er sich erkundigte, was der Knabe mache, antwortete sie: er hat gut geschlafen, er hat mit Appetit gegessen. Aber sobald die lang zurück-

gehaltenen Thränen überhandnahmen, und hervorbrachen; gieng sie hinaus, und überließ sich ihrem Schmerze. Wann sie sich satt geweint; kam sie mit trockenen Augen und ruhiger Miene wieder, als ob sie ihre Traurigkeit vor der Thüre gelassen hätte.

Es ist wahr; vortreflich ist jene That, den Stahl ziehen, die Brust durchbohren, den Dolch herausreissen, ihrem Manne reichen, mit jenen unsterblichen und fast göttlichen Worten: Pätus, es schmerzet nicht. Aber als sie das that und sagte; schwebten Ruhm und Unsterblichkeit vor ihren Augen. Wie viel größer ist es, ohne Aussicht der Unsterblichkeit, ohne Belohnung des Ruhmes, die Thränen zu verbergen, die Traurigkeit zu verhehlen, und nach Verlust ihres Sohnes, noch die Mutter zu machen!

Scribonianus hatte in Illyricum die Waffen wider den Kaiser Claudius ergriffen; Pätus hatte sich zu seiner Parthey geschlagen. Scribonianus wurde getödtet, und Pätus gefangen nach Rom geführt. Er wollte ins Schiff steigen; Arria bat die Soldaten, sie mit an Bord zu nehmen. Ihr werdet doch, sagte sie, einem Consularischen Manne, einige, Sklaven zugeben, die ihn beym Essen bedienen, die ihn ankleiden, und die Schuhe anziehen; alles dies will ich allein thun. Ihre Bitte ward versagt. Sie miethete ein Fischerboot, und folgte in dem kleinen Fahrzeuge dem

gro-

großen Schiffe nach. Arria traf beym Claudius die Gemahlin des Scribonianus an, welche die Mitverschwornen entdeckte, und mit ihr reden wollte. Ich, sagte sie, sollte dich anhören, in deren Armen Scribonianus getödtet worden, und doch lebst du noch? Hieraus sieht man, daß ihr heldenmüthiger Tod, kein plötzlicher Einfall gewesen.

Ihr Schwiegersohn, Thrasea, der sie beschwor, von dem Entschlusse sich zu tödten, abzustehen, sagte unter andern zu ihr: wolltest du denn, wenn ich sterben müßte, daß deine Tochter mit mir sterben sollte? Allerdings, erwiederte sie, wenn sie so lange und in solcher Eintracht mit dir gelebt hätte, als ich mit Pätus.

Durch diese Antwort hatte sie die Unruhe der ihrigen vermehrt; sie wurde aufmerksamer bewacht. Sie merkte es. Ihr richtet nichts aus, sagte sie; ihr könnt wohl meinen Tod schmerzhafter machen, aber ihn nicht verhindern. Mit diesen Worten sprang sie von ihrem Stule auf, und schlug ihren Kopf mit solcher Gewalt an die Wand, daß sie, wie todt zur Erde fiel. Da sie wieder zu sich kam, sagte sie: hatte ichs euch nicht vorhergesagt, daß ich auch einen schweren Weg zum Tode finden würde, wenn ihr mir einen leichten versagtet?

Scheint Dir dieses nicht noch größer, als jenes berühmte: Pätus, es schmerzet nicht, das

da-

dadurch vorbereitet wurde? Und doch redet von dem einen alle Welt, das andere ist unbekannt. Daraus folgt also die Richtigkeit meiner obigen Bemerkung, daß einige Handlungen berühmter, andere größer sind. Lebe wohl.

Anmerkungen.

Furius Camillus Scribonianus, Statthalter von Dalmatien, *) verband sich mit Cäcina Pätus, einen Aufruhr wider Claudius zu erregen; aber sie hatten kaum die Waffen ergriffen, als ihre Soldaten von übeln Ahndungen geschreckt, oder vielmehr aus Furcht vor der Macht des Kaisers, ihre Anführer nicht nur verließen, sondern auch vertriethen. Scribonianus war genöthiget, auf die Insel Issa **) zu flüchten, wo er ergriffen und getödtet wurde, in gremio suae uxoris, in den Armen seiner Frau, wie aus diesem Briefe erhellet; indes Pätus gefangen nach Rom geführet wurde. Da erhielt er sein Todesurtheil, und zugleich die Erlaubnis, eine Todesart zu wählen, welche er wollte. Aber Cäcina, so kühn er im Felde, und an der Spitze von Tausenden war, konnte die ruhigere Annäherung des Todes nicht mit der Entschlossenheit

*) Eine Provinz in Illyricum, an das Adriatische Meer gränzend.

**) Eine Insel in dem Adriatischen Meere, Dalmatien gegenüber.

heit eines Römers anblicken. Seine Standhaftigkeit verließ ihn, er zeigte großen Widerwillen, die Welt zu verlassen. Arria, besorgt und beschämt, ihn eine Schwachheit verrathen zu sehen, die ihrer Seele fremd war, und vielleicht sich innerlich bewußt, daß sie die Ursache seines Wunsches, länger zu leben, sey, riß einen Dolch von seiner Seite, und erstach sich vor seinen Augen, mit einer heldenmüthigen Unerschrockenheit, die zugleich ihren Muth, und ihre Liebe zeigte. So fiel Arria, die erste dieses Namens, von der die Geschichte Meldung thut; und sie verschied nicht so bald, als Pätus durch ihr Beyspiel, und ihre letzten Worte angefeuert, eilte seinem Leben auf gleiche Weise, und durch eben das Werkzeug ein Ende zu machen.

Cäcina Pätus und Arria hinterließen eine Tochter, die ihrer Mutter Namen führte, und mit Thrasea Pätus verheyrathet war. Aus dieser Uebereinstimmung der Namen sind die chronologischen Irrthümer entstanden, worein verschiedene Schriftsteller gefallen sind. Thrasea Pätus spielte eine ansehnliche Rolle unter der Regierung des Nero. Er war ein Mann von strengen Sitten, und unerschütterter Entschlossenheit; beliebt bey dem Volke, und von großem Gewichte im Senate; ein fähiger und unbiegsamer Patriot, und ein so mächtiger Redner, daß er oft den Strom der Ungerechtigkeit und Bosheit aufhielt, welche sonst den Staat würde umgestürzt

stürzt haben. Ein solcher Mann war dem Kaiser und den Höflingen besonders verhaßt; jede Handlung seines Lebens war nicht allein ihren Lastern ein Vorwurf, sondern, was noch wichtiger war, eine Hindernis ihrer Tyranney. Es wäre unpolitisch gewesen, dem Fortgange eines so glänzenden Verdienstes, und einer sich so ausbreitenden Tugend nicht Einhalt zu thun. Thrasea wurde also vor dem Senate verschiedener Verbrechen angeklagt, die sich auf den Hochverrath beliefen; und nebst Soranus, und seiner Tochter, Servilia, deren Geschichte ausnehmend traurig und rührend ist, zum Tode verurtheilt; die Art des Todes ward ihrer Wahl überlassen. Thrasea war in seinem Garten, in Gesellschaft verschiedener Freunde, von ansehnlichem Range und Charakter, besonders des Philosophen Demetrius, als der Quästor Domitius Cäcilianus von dem Senate zu ihm kam, und sein Todesurtheil brachte. Die ganze Gesellschaft, außer ihm, brach in Thränen aus; und seine Frau, Arria, entschloß sich gleich, ihrer Mutter Beyspiele zu folgen, und mit ihrem Manne zu sterben. Aber Thrasea setzte sich dawider, und drang darauf, sie sollte um ihrer Tochter Fannia willen leben bleiben, die damals mit Helvidius Priscus verheyrathet war, einem edlen Römer, der den Nero eben so sehr haßte, als er ihm verhaßt war.

Sieb-

Siebzehnter Brief.

An Servianus.

Wie kömmt es, daß ich so lange keine Briefe von Dir erhalten? Bist Du etwa nicht wohl? Oder mit Geschäften überhäuft? Oder, fehlt es Dir an Gelegenheit zu schreiben? Entreisse mich dieser Ungewißheit, die ich nicht länger ertragen kann. Entreisse mich aber derselben durch einen expressen Boten; ich will ihm den Botenlohn, ich will ihm noch ein Trinkgeld geben, wenn er mir nur meldet, was ich wünsche. Ich meiner Seits befinde mich wohl; wenn das sich wohl befinden heißt, in beständiger Ungewißheit und Angst leben, stündlich auf Nachrichten hoffen, und für seinen Herzensfreund alles fürchten, was nur einem Menschen begegnen kann. Lebe wohl.

Achtzehnter Brief.

An Severus.

Die Pflichten des Consulats verbanden mich, im Namen der Republik, dem Kaiser Dank zu sagen. Da ich dieses dem Rathe nach Beschaffenheit des Ortes und der Zeit, der Gewohnheit gemäß gethan hatte; so hielt ich es der Pflicht eines guten Bürgers angemessen, diese Materie weitläuftiger und umständlicher auszuführen.

Zuerst hatte ich die Absicht, unserm Kaiser seine Tugenden durch ein wahres und natürliches Lob noch liebenswürdiger darzustellen; hernach wollte ich künftigen Fürsten lieber durch sein Beyspiel, als durch Vorschriften und Lehren die Bahn vorzeichnen, auf welcher sie nach ebendemselben Ruhme streben könnten. Denn Fürsten lehren, wie sie seyn sollen, ist zwar ein edles, aber eben so schweres und beynahe stolzes Unterfangen. Aber den besten Fürsten loben, und dadurch seinen Nachfolgern gleichsam von der Warte ein Licht zeigen, dem sie folgen sollen, ist von eben dem Nutzen, und verräth keinen Stolz.

Was mir aber kein geringes Vergnügen gemacht, ist dies. Da ich dieses Werk meinen Freunden vorlesen wollte; so schickte ich ihnen keine schriftlichen oder ausdrücklichen Einladungen; sondern ließ ihnen nur sagen: sie möchten kommen, wenn es ihnen gefällig wäre, oder sie vollkommen Muße hätten. Und Du weißt, daß man zu Rom selten oder niemals Zeit und Lust zu dergleichen Vorlesungen hat. Dennoch kamen sie, und noch dazu bey dem schlimmsten Wetter, zwey Tage nach einander zusammen. Und da ich aus Bescheidenheit meine Vorlesung schließen wollte; so baten sie mich ausdrücklich, sie noch den dritten Tag fortzusetzen. Soll ich diese Ehre mir zuschreiben, oder den Wissenschaften? Ich

denke, lieber den Wissenschaften, die beynahe verloschen gewesen, und nun wieder aufleben.

Aber was war der Gegenstand, dem sie diese Aufmersamkeit bewiesen? Ein solcher, dessen man auch im Senate, wo man aushalten mußte, in einem Augenblicke überdrüssig zu werden pflegte; und worüber man nun nicht müde wird, drey Tage lang vorzulesen und anzuhören. Nicht, weil man beredter, als vorher, sondern weil man freyer, und deshalb auch lieber schreibt. Es wird also dies den Ruhm unsers Fürsten noch erhöhen, daß eine vorher so verhaßte, als falsche Sache, nun eben so liebenswürdig, als wahr geworden ist.

Aber ich habe Ursache, mit dem Geschmacke meiner Zuhörer eben so sehr zufrieden zu seyn, als mit ihrem Eifer. Denn ich bemerkte, daß die ernsthaftesten Stellen ihnen am besten gefielen. Ich weiß wohl, daß ich nur wenigen vorgelesen habe, was ich für alle geschrieben. Demungeachtet freue ich mich über ihren Beyfall nicht anders, als wenn er mir Bürge für den Geschmack des Publikums wäre. So wie ehemals die Theater einen schlimmen Geschmack in der Musik lehrten; so hoffe ich nun, daß sie das Gefühl der ächten Tonkunst erwecken werden. Denn alle, die nur zu gefallen schreiben, richten sich allemal nach dem herrschenden Geschmack. Ich bin überzeugt, daß der Stoff, den ich behandelte, mir einen freyern und blühen-

dern

dern Stil erlaubte; indem vielmehr die ernsthaften und gedrängten Stellen meiner Rede gesucht, und weit hergeholt scheinen können, als die muntern und lebhaften. Nichts desto eifriger wünsche ich, daß der Tag komme, und wär' er schon gekommen! wo der männliche und ernsthafte Stil den weibischen und schmeichelhaften selbst von seinem gerechten Besitze vertreibe.

Nun hast Du eine Erzählung von meiner dreytägigen Verrichtung. Ich wollte, daß Du in Deiner Abwesenheit eben das Vergnügen empfändest, das Deine Freundschaft für mich, und Deine Neigung zu den Wissenschaften Dir gewährt hätten, wenn Du zugegen gewesen wärest. Lebe wohl.

Anmerkung.

Ac sicut olim theatra etc.) Dies ist eine feine satyrische Anspielung auf Nero, der nicht allein die Sitten, sondern auch den Geschmack der Römer verdorben hatte. Er hatte Zwietracht der Töne an die Stelle der Harmonie gesetzt; die Grazien verbannt, und Furien eingeführt. Künste und Wissenschaften waren unterdrückt und zu Boden geworfen; und Gelehrsamkeit und Tugend erhohlte sich nicht eher von den erlittnen Streichen, bis zu Anfang der Regierung des Trajans. Es ist wahr, Plinius führet diesen Satz abgebrochen und ohne Verbindung an; aber man muß bedenken, daß, da

da er an einen Freund schrieb, der die Meynung der Vergleichung wohl verstand, dieser genaue Zusammenhang nicht nöthig war, wie in einer ausgearbeitetern Schrift. In vertrauten Briefen sind halbe Gedanken und Winke hinreichend; aber in der Geschichte, oder in jedem ernsthaften und wichtigen Werke würde ein solcher Stil nicht allein unschicklich, sondern ganz unverzeihlich seyn.

Neunzehnter Brief.

An Calvisius.

Ich bediene mich gern, wie Du weißt, Deines Rathes in meiner Wirthschaft. Ein Landgut, das an meine Ländereyen gränzet, und zum Theil darin lieget, wird feil geboten. Vieles locket mich an, manches nicht minder wichtige schrecket mich ab. Zuerst reizet mich die Schönheit selbst, beyde Güter vereiniget zu sehen; hernach der Vortheil sowohl, als das Vergnügen, beyde mit einerley Mühe und einerley Kosten zu besuchen; einerley Aufseher und beynahe einerley Verwalter über beyde zu haben; das eine Landhaus auszuzieren, und zu verschönern, das andere nur zu unterhalten. In diese Rechnung kömmt noch, daß ich die Unkosten des Hausgeräthes, der Hofhüter, Gärtner, Schmiede, und des Jagdzeuges erspare; denn bey der Haushaltung kömmt viel darauf an, ob man alle diese

Dinge

Dinge an einem Orte beysammen, oder an verschiedenen zerstreuet habe.

Auf der andern Seite fürchte ich, es möchte unvorsichtig seyn, ein so großes Gut einerley Witterung und einerley Zufällen auszusetzen. Es scheint sicherer, sich durch die verschiedene Lage der Güter gegen den Unbestand des Glücks zu sichern. Auch die Veränderung der Luft und des Bodens, und selbst das Reisen von einem Gute zum andern, hat viel Annehmlichkeit.

Was hiebey hauptsächlich in Anschlag kommt, ist, daß das Land fruchtbar, fett und wohlgewässert ist; es besteht aus Feldern, Weingärten, und Waldung, die Holz, und davon ein zwar mäßiges, aber gewisses Einkommen giebt. Aber diese glückliche Fruchtbarkeit des Landes leidet unter der Dürftigkeit derer, die es bauen. Denn der letzte Besitzer verkaufte oft alles Wirthschafts-Geräthe; und ob er gleich dadurch die rückständigen Schulden seiner Pachter auf eine Zeitlang verringerte; so erschöpfte er auch ihre Kräfte aufs künftige, wodurch ihre Schulden wieder anwuchsen. Man muß also eine Anzahl ehrlicher und arbeitsamer Pachter darauf setzen. Denn ich selbst habe nirgends Sklaven dazu, auch sind keine mehr auf dem Gute.

Noch muß ich Dir sagen, wie theuer ich glaube, daß es zu kaufen sey. Drey Millionen Sester-

zien *) ist der Preis. Sonst wurd' es auf fünf Millionen **) geschätzt; aber theils durch die Armuth der Ackerleute, theils wegen der elenden Zeiten ist sowohl der Ertrag der Ländereyen, als ihr Werth sehr gefallen. Du fragst mich, ob ich diese drey Millionen Sesterzien leicht aufbringen könne? Es ist wahr, mein Vermögen besteht fast ganz in liegenden Gründen; doch habe ich etwas Geld auf Zinsen ausstehen, und es wird mir nicht schwer fallen, das übrige zu borgen. Ich werde es von meiner Schwiegermutter aufnehmen, deren Baarschaft ich mich, wie der meinigen, bedienen darf.

Daher laß Dir dies kein Hindernis seyn, wenn Dir das übrige ansteht; welches ich Dich bitte, aufs sorgfältigste zu überlegen. Denn wie in allen Dingen, so besonders in Wirthschafts-Angelegenheiten besitzest Du überaus viel Erfahrung und Klugheit. Lebe wohl.

Anmerkungen.

Der Procurator (oder Aufseher) hatte die Aufsicht über die andern Knechte, die zum Ackerbau gehörten, und mußte die Einkünfte des Gutes besorgen und berechnen.

Die Actores (Unterverwalter) waren Sklaven, die zu allen knechtischen Diensten des Gutes gebraucht

*) ohngefähr 187/500. Fl.

**) ohngefähr 312/500. Fl.

braucht wurden. Sie standen unter dem Befehl des Procurator, und bauten die Ländereyen durch ihre eigene Arbeit und Fleis. Man kann davon das siebente und achte Kapitel des ersten Buchs des Columella nachsehen, worin einige lesenswürdige Bemerkungen darüber sind.

Sumtus Atriensium) Der Atriensis war ein Sklave von Wichtigkeit, qui domini negotia procurabat, res venales distrahebat, debita exigebat, et in alios servos non parum juris usurpabat, (Ulpian) „der die Geschäfte seines Herrn besorgte, alle zu verkaufende „Sachen absetzte, die Schulden eintrieb, und über „die andern Sklaven sich großes Recht anmaßte.„ Eben der Schriftsteller giebt die Ursache an, warum er atriensis genannt wurde; dictus, quod atrio, hoc est, primae domus parti, ubi apud antiquos divitiae adservabantur, custos adhibebatur: „er hatte seinen Namen von *atrium*, weil der erste Theil des „Hauses, wo bey den Alten das Geld verwahrt „wurde, unter seiner Aufsicht stand.„

Der Topiarius (Gärtner) ist ein Name, der von der Kunst, verschiedene Figuren und Bilder in Bäumen und Hecken zu schneiden, herkömmt. Das war eine Kunst, welche die Alten bey einem Gärtner für unumgänglich nöthig hielten. Denn Plinius sagt uns, daß in dem Garten, der zu seinem Tuscischen Landsitze gehörte (B. V. Br. 6.) sein eigener und seines Gärtners Name in Buchsbaum

ausgeschnitten, und sein ganzer Garten mit verschiedenen Figuren, Bildern und Lauben angefüllt wäre, die aus den darin wachsenden Bäumen gebildet worden.

Zwanzigster Brief.

An Maximus.

Du erinnerst Dich wohl, oft gelesen zu haben, wie viele Streitigkeiten das tabellarische Gesetz erreget, und wie vielen Ruhm und Tadel es seinem Urheber zuwegegebracht? Doch hat es jezt der Senat einmüthig mit dem größten Beyfalle aufgenommen; an dem Wahltage foderte jeder ein Täfelchen. Es ist wahr, die Gewohnheit, seine Stimme laut zu geben, hatte in den Senat eine Unordnung eingeführt, die nicht einmal in Volksversammlungen gesehen wird. Zur rechten Zeit zu reden, mit Bescheidenheit zu schweigen, und mit Anstand zu sitzen, alles dies ward hintangesetzt. Man hörte allenthalben ein lautes mistönendes Geschrey; sie liefen alle mit ihren Candidaten umher; mitten im Senate standen große Haufen beysammen, und hie und da viele zerstreute Parthien; kurz es herrschte eine unanständige Verwirrung. So sehr waren wir von der Sitte unserer Väter abgewichen, bey denen Ordnung, Bescheidenheit und Ruhe der Majestät des Ortes und der Ehrerbietung, die er heischet,

schet, vollkommen entsprachen. Es sind noch Greiße vorhanden, von denen ich oft gehört habe, daß auf Wahltagen folgende Ordnung beobachtet worden. Sobald der Name des Candidaten aufgerufen worden; erfolgte das tiefste Stillschweigen. Der Candidat sprach für sich selbst, er erzählte sein Leben, und führte zu Zeugen und Bürgen seines Charakters und Wandels entweder den an, unter dem er Kriegsdienste gethan, oder den, dessen Quästor er gewesen war, oder, wo möglich, beide. Dazu kamen noch einige von seinen Gönnern, die zu seinem Vortheil wenig aber nachdrücklich sprachen; und dies half mehr, als die demüthigsten Bitten. Manchmal machte der Candidat Einwendungen gegen die Geburth oder das Alter oder die Sitten seines Mitwerbers, welchen der Senat ein strenges und unpartheyisches Gehör gab: und so siegte mehrentheils das Verdienst über Gunst und Cabale. Da diese löbliche Einrichtung durch das Uebergewicht der Gunst in Misbrauch ausartete; so suchte man in den geheimen Stimmen ein Heilmittel dafür; und weil es neu und überraschend war, so that es allerdings indeß seine Wirkung. Aber ich fürchte, daß in der Folge der Zeit aus dem Mittel selbst neue Uebel entstehen, und daß durch die geheimen Stimmen sich unverschämte Partheylichkeit einschleiche. Wie viele Menschen sind wohl insgeheim so ehrlich und rechtschaffen, als sie öffentlich schei-

nen wollen? Die Meisten achten ihren guten Namen höher, als den Beyfall ihres Gewissens. Aber zu voreilig ist meine Sorge für die Zukunft. Indeß werden wir, Dank sey es dieser neuen Art zu wählen, Magistratspersonen bekommen, die der Ehre am würdigsten sind. Denn wir wurden bey dieser Wahlversammlung, wie die Richter, so auf der Stelle ernannt werden, überrascht, und unser Urtheil blieb unverfälscht.

Diese Nachrichten melde ich Dir, theils um was neues zu schreiben, theils um manchmal von der Republik zu reden; ein Gegenstand, dessen zu erwähnen die Gelegenheit um so weniger vorbeyzulassen ist, da sie sich uns seltner darbietet, als den Alten. Im Ernst, ich bin der alltäglichen Complimente müde: was machst Du? Befindest Du Dich recht wohl? Warum sollen unsere Briefe sich nur auf häusliche Angelegenheiten einschränken, und nicht auch einen höhern und edlern Schwung nehmen? Es ist wahr, die Zügel der Regierung sind in der Hand eines Einzigen, der für das allgemeine Wohl Aller Sorgen und Arbeiten allein übernommen; doch läßt diese gütige Quelle der Macht, durch eine heilsame Vertheilung auch auf uns einige Bäche rinnen, woraus wir nicht nur selbst schöpfen, sondern die wir auch auf unsere abwesende Freunde durch Briefe gleichsam leiten können. Lebe wohl.

Anmer-

Anmerkungen.

Die *Lex tabellaria*, die auch manchmal lex Gabinia und lex Cassia heißt, ward zuerst von Aulus Gabinius, einem Tribunen des Volks, im Jahr der Stadt Rom 614. gegeben. Dies Gesetz hatte die Absicht, dem Volke eine größere Freyheit der Wahlstimmen zu geben. Denn wenn es seine Stimmen öffentlich in den Comitiis oder in der Wahlversammlung in dem Angesichte der regierenden Obrigkeiten gab; so ward es oft durch die Furcht, jene Großen zu beleidigen, geschreckt, und gegen sein Gewissen zu stimmen bewegt. Einem so ungerechten und nachtheiligen Einflüsse beugte dies Gesetz vor. Jedoch war es lange hintangesetzt und aus der Acht gelassen worden; ward aber nun unter der Regierung des Trajan, aus den von Plinius angeführten Gründen wieder erneuert.

Die Art, durch Täfelchen zu votiren war folgende: jeder Votirende bekam so viele Täfelchen, als Candidaten waren, von deren Namen einer auf jedem Täfelchen geschrieben war. Die votirende Person warf in eine zu dem Ende verfertigte Büchse, den Namen des Candidaten, für den sie sich interessirte. Oeffentliche Bedienten waren bestellt, die Täfelchen von jedem Hundert herauszuziehen, und für jeden Namen machten sie einen Punkt auf einem andern Täfelchen. Daher die

Redens-

Redensart: Omne tulit punctum; „alle Punkte ent„schieden die Wahl zu seinem Vortheil.„

Nam vt in recuperatoriis judiciis, sic nos in his comitiis, quasi repente apprehensi, sinceri judices fuimus.) Die *Recuperatores* waren Richter, vom Prätor bestellt, irgend eine besondere Sache gerichtlich zu untersuchen, oder die Streitigkeiten über Wiedererlangung verlorengegangener oder weggenommener Güter zu entscheiden. Sie waren nur zufälligerweise und bey besondern Gelegenheiten, Richter; und wegen ihrer plötzlichen Erwählung waren sie der Partheylichkeit am wenigsten unterworfen: die Partheyen hatten keine Zeit, sie zu verführen; und in diesem Sinne werden die Recuperatores von Plinius mit den Personen verglichen, die ihre Stimmen für obrigkeitliche Personen plötzlich, unpartheyisch und nach der lex tabellaria gaben.

Ein und zwanzigster Brief.

An Priscus.

Ich höre, Valerius Martial ist gestorben. Sein Tod geht mir nahe. Er war ein vortreflicher Kopf, sein Witz fein und scharf, sein Herz ehrlich und gut, wiewohl Salz und Galle genug in seinen Schriften ist. Ich hatte ihm, da er Rom verließ, ein Geschenk auf die Reise gemacht. Ich glaubte, es unsrer Freundschaft, und auch den kleinen

nen Versen, die er mir zu Ehren gemacht hat, schuldig zu seyn. Vor alten Zeiten war es Sitte, mit Ehrenzeichen oder mit Gelde diejenigen zu belohnen, welche zum Lobe einzelner Personen oder ganzer Republiken geschrieben hatten. In unsern Tagen ist mit andern löblichen Gebräuchen auch dieser abgekommen. Seitdem wir aufgehört haben, lobenswürdige Dinge zu thun, machen wir uns auch nichts mehr daraus, gelobt zu werden.

Du fragst mich vielleicht, was das für Verse seyen, die mich so dankbar gegen den guten Martial machten? Ich würde Dich an sein ganzes Buch verweisen, wenn ich nicht einige auswendig wüßte. Gefallen dir diese; so kannst Du die übrigen selbst nachschlagen. — Er redet seine Muse an, und befiehlt ihr, nach meinem Hause auf den Exquilien zu gehen. Aber — so fährt er fort —

Aber nimm Dich in Acht, in trunknem Muthe
Nicht zur Unzeit an der beredten Thüre
Anzupochen. Er pflegt den ganzen langen
Tag mit der ernsten Pallas zuzubringen,
Wenn er vor dem Gericht der Hundertmänner
Reden will; Reden, die die späte Nachwelt
Auch den Arpinischen Meisterstücken darf
Entgegenstellen. Sichrer wagst Du, Muse,
Dich des Abends zu ihm, wann späte Lampen
Zum geselligen Schmaus den Saal erleuchten.

Deine Stunden sind dies, wann Bacchus schwärmet;
Wann die Rose, die nicht mehr finstre Stirne
Kränzt, und Salben vom Haare triefen; dann ist
Dich zu lesen auch Cato nicht zu weise.

Findest Du nun, daß ich Recht hatte, den Mann, der dies von mir schrieb, damals mit Beweisen der wärmsten Freundschaft von mir zu lassen; und nun, da er nicht mehr ist, als einen verlohrnen Freund zu betrauren? Er gab mir das Größte, was er mir geben konnte, und würde gern mehr gegeben haben, wenn er gekonnt hätte. Wiewohl, was kann ein Sterblicher dem andern größers geben, als Ruhm und Unsterblichkeit? — Doch vielleicht werden seine Schriften selbst nicht unsterblich seyn? Vielleicht; aber wenigstens war es, da er sie schrieb, sein Wunsch, daß sie es seyn möchten. Lebe wohl.

Anmerkung.

Martial war von Geburth ein Spanier. Sein Geburthsort war Bilbilis in Arragonien, heutzutage Calatajud. Er kam sehr jung nach Rom, und lebte da während der Regierung des Vitellius, Vespasian, Domitian und Nerva. Aber da der Kaiser Trajan ihm keine große Aufmunterung gab; so kehrte er nach seinem Vaterlande zurück, wo er nach ohngefähr fünf bis sechs Jahren, starb. Er stand bey Titus und Domitian in großer Achtung, beson-

besonders bey dem letztern, der ihm viele Gunstbezeugungen erwies, die Martial aber mit Undank erwiederte. Denn er schmeichelte diesem Kaiser in seinem Leben, und nach seinem Tode mishandelte er ihn. Diese Niederträchtigkeit mochte eine von den Ursachen seyn, warum Trajan ihm mit Verachtung begegnete.

Viertes Buch.

Erster Brief.

An Fabatus,

Großvater von des Plinius Gemahlin.

Du wünschest, nach einer so langen Abwesenheit, Deine Enkelin und mich miteinander zu sehen. Nichts kann uns beyden angenehmer seyn, als Dein Wunsch; ich versichere Dich, unser Verlangen ist eben so groß. Du kannst nicht glauben, wie sehr wir uns beyde nach Euch sehnen; und wir wollen unsre Abreise nicht länger verschieben. Schon packen wir auf, und werden so sehr eilen, als es der Weg erlaubt. An einem Orte nur werden wir uns aufhalten, aber nicht lange; wir werden über Tusci reisen, nicht um Felder und Wirthschaft

schaft zu besehen — denn das leidet Verschub — sondern uns einer nothwendigen Pflicht zu entledigen.

Bey meinem Landgute liegt ein Städtchen, Namens Tifernum an der Tiber, *) welches mich fast noch als Knaben, zu seinem Patron erwählte. Mit eben so lebhafter als blinder Zuneigung, feyren die Einwohner meine Ankunft, betrüben sich über meine Abreise, und stellen Freudenfeste an, so oft ich eine neue Ehrenstelle erlange. Zur Bezeugung meiner Dankbarkeit — denn es ist schändlich, in der Liebe übertroffen zu werden — habe ich ihnen auf meine Kosten einen Tempel erbauen lassen, dessen Einweihung, da er fertig ist, länger zu verschieben, ich fast für irreligiös halte. Wir werden also den Einweihungstag daselbst zubringen, den ich durch ein öffentliches Gastmal zu feyren beschlossen habe. Vielleicht bleiben wir auch den folgenden Tag da; aber desto mehr werden wir hernach unsere Reise beschleunigen.

Ich wünsche nur, Dich und Deine Tochter gesund und wohl anzutreffen; heiter und vergnügt will ich nicht sagen; das werdet ihr gewiß seyn, wenn wir glücklich ankommen. Lebe wohl.

*) Jezt heißt es Citta di Castello in Umbria.

Zweyter

Zweyter Brief.

An Atrius Clemens.

Regulus hat seinen Sohn verlohren; das einzige Unglück, das er nicht verdiente, weil ich nicht weis, ob er es für eins hält. Es war ein Knabe von lebhaftem Geiste, aber zweydeutigem Charakter; doch hätte er tugendhaft werden können, wenn er seinem Vater nicht nachgeartet wäre. Regulus machte ihn frey, damit er seine Mutter beerben möchte. Nachdem er ihn dadurch aufs neue gefesselt — so urtheilten diejenigen, die den Charakter des Mannes kannten — suchte er durch eine eben so schändliche, als Aeltern ungewöhnliche Verstellung von Nachsicht sich bey ihm einzuschmeicheln. Es scheint zwar unglaublich; aber denke Dir nur Regulus.

Doch betrauert er seinen Verlust unsinnig. Der Knabe hatte viele kleine Pferdchen, sowohl zum Reiten, als Fahren; er hatte große und kleine Hunde; er hatte Nachtigallen, Papageyen und Amseln; alle diese Thiere ließ Regulus bey seinem Holzstoß hinrichten. Wahre Betrübniß war das nicht, sondern bloße Grimasse. Die Menge von Besuchen bey ihm ist erstaunlich. Jedermann haßt und verabscheut ihn; und doch laufen und rennen sie zu ihm, als wenn sie ihn liebten und bewunderten; und daß ich Dir mit einem Worte meine Mey-

nung sage, sie ahmen Regulus nach, indem sie ihm aufwarten. Er hält sich in seinen Gärten über der Tiber auf, wo er einen weiten Umfang von Boden mit unermeßlichen Hallen bedeckt, und das Ufer mit seinen Statuen besetzt hat; wie er denn bey dem äußersten Geitze prächtig, und bey der äußersten Schande eitel ist. Er setzt also die Stadt in der ungesundesten Jahreszeit in Unruhe und Bewegung; und dies zu thun, ist ihm ein Trost.

Er sagt, daß er wieder heyrathen wolle; auch hierin handelt er, wie in andern Dingen, ganz verkehrt. In kurzem wirst Du von der Hochzeit eines Mannes in Trauer, von der Hochzeit eines alten Mannes hören; deren eines zu früh, das andere zu spät ist. Woher ich das prophezeye, fragst Du? Nicht, weil ers selbst versichert — denn es ist kein größerer Lügner, als er — sondern weil es ausgemacht ist, daß Regulus das thun wird, was man nicht thun sollte. Lebe wohl.

Anmerkung.

Emancipavit, ut haeres matris existeret. „Er machte ihn frey, damit er seine Mutter beerben möchte.") Die Emancipation gab dem Sohne die Gewalt, ein Testament zu machen, vermittelst dessen er das Vermögen, falls er eher starb, seinem Vater zur willkührlichen Disposition überlassen konnte; da hingegen, wenn der Jüngling in der

Minder-

Minderjährigkeit starb, das Vermögen, nach des Vaters Tode, auf des Sohnes rechtmäßige Erben fiel.

Dritter Brief.

An Antoninus.

Daß Du mehr, als einmal das Consulat verwaltet, und mit gleichem Ruhme, wie die Alten, daß Du Proconsul von Asien gewesen, so wie vor Dir, und nach Dir, kaum einer oder der andre; — denn Deine Bescheidenheit erlaubt mir nicht, zu sagen, keiner — und daß Du durch Deine Rechtschaffenheit, Dein Ansehen und Alter, der Vornehmste in unsrer Stadt bist; dies ist zwar ehrwürdig und schön: ich bewundere Dich aber doch noch mehr in Deinem Privatleben.

Denn diese Strenge der Sitten mit gleicher Anmuth zu würzen, und die größte Ernsthaftigkeit mit so vieler Artigkeit und Leutseligkeit zu vereinigen, ist nicht minder schwer, als groß. Diesen Vorzug behauptest Du, sowohl durch den ausnehmenden Reiz Deines Umganges, als auch besonders durch Deine Schriften. Denn wenn Du sprichst, scheint Honig von Deinen Lippen zu fließen, wie von der Zunge des Homerischen Greißes *) und

*) Τȣ̃ καὶ ἀπὸ γλώσσης μέλιτος γλυκίων ῥέεν αὐδή. Hom. Jliad. A. v. 249.

was Du schreibst, scheinen die Bienen mit Blumen und Nectar zu bestreuen.

Dies war wenigstens mein Gefühl, als ich neulich Deine griechischen Epigrammen und jambischen Verse las. Wieviel Artigkeit und Anmuth athmet aus ihnen! welche Lieblichkeit! wie viel Geist der Alten! welche Feinheit und Richtigkeit! ich glaubte, Callimachus, oder Herodes, oder, wo möglich, was bessers zu lesen. Und doch hat keiner von beyden sich in beyden Arten versucht oder hervorgethan.

Ist es möglich, daß ein Römer, ein solcher Meister der griechischen Sprache ist? In Wahrheit, ich glaube nicht, daß man zu Athen selbst so Attisch redet. Mit einem Worte, ich beneide die Griechen, daß Du lieber hast in ihrer Sprache schreiben wollen. Denn es ist nicht schwer, zu errathen, wie glücklich Du in Deiner Muttersprache seyn würdest, da Du in einer fremden, und ausländischen so vortrefliche Werke geschrieben. Lebe wohl.

Vierter Brief.

An Sossius Senecio.

Ich liebe Calvisius Nepos mit der wärmsten Zärtlichkeit. Er ist fleißig, beredt und rechtschaffen, welches bey mir das vornehmste ist. Er steht

in

in naher Verwandschaft mit C. Calvisius, meinem Hausgenossen, und Deinem vertrauten Freunde; denn er ist seiner Schwester Sohn. Ertheile ihm doch, ich bitte Dich, das halbjährige Tribunat, und vermehre dadurch sein Ansehen bey ihm und seinem Oheim. Du wirst mich verbinden, Du wirst unsern Freund Calvisius verbinden, Du wirst ihn selbst verbinden, der ein eben so dankbarer Schuldner seyn wird, als einer von uns. Du hast schon vielen Personen viele Wohlthaten ertheilt; aber ich darf behaupten, daß Du noch keine besser, und kaum eine oder die andere eben so gut angelegt habest. Lebe wohl.

Fünfter Brief.

An Sparsus.

Aeschines, wird erzählt, habe den Rhodiern auf ihre Bitte, zuerst seine, hernach des Demosthenes Rede, vorgelesen, und beyde wären mit dem lautesten Beyfalle aufgenommen worden. Daß dieses den Schriften so großer Männer wiederfahren, wundere ich mich gar nicht; da neulich einige der gelehrtesten Männer eine Rede von mir, mit eben der Aufmerksamkeit, mit eben dem Beyfalle, ja mit vieler Beschwerde zwey Tage nach einander angehört; obgleich keine gegenseitige Vergleichung, kein Wettstreit gleichsam, ihre Neugierde anfachte. Denn die Rhodier wurden so-

wohl durch die Schönheiten der Reden selbst, als durch das Vergnügen der Vergleichung gereizt; die meinige fand ohne den Reiz der Wetteiferung Beyfall. Ob mit Recht? wirst Du sehen, wenn Du die Rede selbst liesest; deren Länge mir keine längere Vorrede verstattet. Denn ich muß wenigstens in dem Briefe, wo ich kann, kurz seyn; damit die Rede selbst Entschuldigung finde, die jedoch nicht über die Gränzen des Gegenstandes ausgedehnt ist. Lebe wohl.

Sechster Brief.

An Julius Naso.

Mein Tuscum ist verhagelt; mein Gut über dem Po aber befindet sich, wie ich höre, in desto besserm Zustande; alles ist daselbst im Ueberfluße, aber auch alles im niedrigen Preise. Nur auf die Einkünfte von meinem Laurentinum kann ich Rechnung machen. Ich besitze zwar nichts daselbst, als Haus und Garten, alles übrige ist Sand. Doch ist es allein für mich von Ertrag. Da schreibe ich am meisten; statt Aecker, die ich nicht habe, anzubauen, baue ich meinen Geist an; und wie ich an andern Orten volle Scheunen, so kann ich Dir hier einen vollen Schreibschrank zeigen. Wünschest Du also gewisse und einträgliche Güter; so schaffe Dir eins an diesem Ufer an. Lebe wohl.

Siebenter Brief.

An Lepidus.

Ich sage Dir oft, daß Kraft im Regulus steckt. Es ist zu bewundern, wie er das durchsetzt, worauf er einmal besteht. Es fiel ihm ein, seinen Sohn zu betrauren; er betrauret ihn, wie kein anderer. Er setzte sich in Kopf, eine Menge Statüen und Bilder von ihm verfertigen zu lassen; und er hat alle Werkstätte der Künstler dazu aufgeboten. Farben, Wachs, Erz, Silber, Gold, Elfenbein und Marmor, alles wird angewandt, ihn abzubilden. Er selbst las neulich einer zahlreichen Versammlung das Leben seines Sohnes vor. Das Leben eines Knaben ist es; und doch hat er tausend Abschriften davon durch ganz Italien und die Provinzen versandt. Er schrieb einen öffentlichen Brief an die Städte, die Decurionen sollten einen aus sich erwählen, der die beste Stimme hätte, um es dem Volke vorzulesen: das ist geschehen.

Hätte er diese Kraft, oder wie man sonst dies Bestreben, seine Absicht zu erreichen, nennen will, auf was besseres gerichtet, wie viel Gutes hätte er ausrichten können? Wiewohl die Guten weniger Kraft und Thätigkeit haben, als die Bösen. Gleich wie Unwissenheit Kühnheit einflößt, Ueberlegung aber Furchtsamkeit erzeugt; so schlägt Bescheidenheit edle Gemüther nieder, und Kühnheit stärkt ver-

kehrte Seelen. Regulus dient zum Beyspiel. Er hat eine schwache Brust, verlegene Miene, schwere Zunge, träge Erfindungskraft, und gar kein Gedächtniß; kurz, er hat nichts, als einen wilden, tollen Kopf: und doch hat er es mit seiner Unverschämtheit, und selbst mit seiner Tollheit so weit gebracht, daß er von vielen für einen Redner gehalten wird. Daher wandte Herennius Senecio sehr glücklich Cato's Ausspruch *) vom Redner umgekehrt auf ihn an: ein Redner ist ein böser Mann, und in der Redekunst unerfahren. In Wahrheit, Cato selbst bezeichnete einen wahren Redner nicht so gut, als dieser den Regulus.

Kannst Du mir diesen Brief mit gleicher Münze bezahlen? Du kannst es, wenn du mir meldest, ob einer von meinen Freunden in eurer Stadt, oder ob Du selbst dieses klägliche Werk des Regulus, wie ein Marktschreyer, auf dem Markte, vorgelesen, und, wie Demosthenes sagt, mit erhabener Stimme, frohlockend, und mit modulirender Kehle. Denn es ist so abgeschmackt, daß es vielmehr Lachen, als Weinen erregen muß. Es scheint eher von einem Knaben, als über einen Knaben geschrieben zu seyn. Lebe wohl.

Achter

*) Cato's Erklärung eines Redners ist: orator est vir bonus, dicendi peritus: ein Redner ist ein guter Mann, und in der Redekunst erfahren. S. Quintilian. Lib. 12. Cap. I.

Achter Brief.

An Arrianus.

Du wünschest mir Glück, daß ich das Augurat erhalten; und du hast Recht, mir Glück zu wünschen. Es ist rühmlich, den Beyfall des einsichtsvollesten Fürsten, auch in Kleinigkeiten zu erhalten. Ueberdies ist das Priesterthum selbst sowohl durch sein Alterthum ehrwürdig, als auch dadurch heilig und ausgezeichnet, weil man es nur mit dem Leben verliert. Denn die andern priesterlichen Aemter, ob sie gleich in der Würde beynahe gleich sind, werden eben so leicht wieder genommen, als ertheilt. Ueber dieses hat das Glück weiter keine Macht, als es zu geben.

Auch dies scheint mir ein glücklicher Umstand, daß ich Julius Frontinus, einem ganz vortreflichen Manne, nachgefolget bin, der mir beständig diese vielen Jahre her an dem Ernennungstage der Priester, seine Stimme gab, als ob er mir seine Stelle bestimmt hätte. Welches der Erfolg nun sowohl bestätiget hat, daß es nicht das Werk des Zufalls zu seyn scheint.

Dir gefällt, wie Du schreibst, deswegen mein Augurat am meisten, weil M. Tullius Augur war. Du freuest Dich, daß ich demjenigen in den Ehrenstellen nachfolge, den ich in den Wissenschaf-

ten nachzuahmen suche. Ich wünschte, so wie ich das Priesterthum und Consulat viel jünger, als er, erlangt habe; daß ich wenigstens in meinem Alter sein Genie zum Theil erreichen möchte. Was in der Macht der Menschen steht, das ist mir und vielen andern zu Theil worden; aber was nur die Götter geben können, das zu hoffen, ist eben so verwegen, als schwer zu erlangen. Lebe wohl.

Anmerkung.

Die Augures waren Priester, die Numa eingesetzt hatte. Augures, Romulo regnante, nulli erant: ab Numa Pompilio creati; „Unter der Regierung „des Romulus gab es keine Auguren; sie wurden „von Numa Pompilius eingesetzt.„ Ihre Priesterschaft dauerte Lebenslang: ein Umstand, der, wie Plinius zu denken scheint, das Amt heilig machte: tum hoc quoque sacrum plane et insigne est, quod non adimitur viventi. Es war glücklich für die Priester, daß ihr Amt so heilig gehalten wurde; besonders, da sie verbunden waren, Ahndungen, Wunder und Träume auszulegen; die, wenn sie nicht nach dem Willen und Neigung der Großen ausfielen, den Auslegern von nachtheiligen Folgen hätten werden können. Ursprünglich waren ihrer drey, hernach vier, und zulezt funfzehn.

Neunter Brief.

An Ursus.

In diesen Tagen wurde die Sache des Julius Bassus, eines mit Widerwärtigkeiten vertrauten und durch Unglücksfälle berühmten Mannes, vor Gericht geführt. Er wurde unter dem Vespasian von zwey Privatpersonen angeklagt, an den Senat verwiesen, wo die Sache lange hängen blieb, und endlich für unschuldig erkannt, und losgesprochen. Vor dem Titus fürchtete er sich, als ein Anhänger des Domitian, der ihn doch hernach in die Verweisung schickte. Nerva rief ihn zurück und ertheilte ihm die Statthalterschaft von Bithynien. Nach seiner Zurückkunft ward er der Veruntreuung beschuldiget und eben so heftig angegriffen, als nachdrücklich vertheidiget. Die Stimmen des Senats fielen verschieden aus, doch die meisten zu seinem Vortheile. Pomponius Rufus, ein lebhafter und feuriger Redner, trat zuerst wider ihn auf. Dem Rufus folgte Teophanes, einer von den Abgeordneten der Provinz, der Anstifter und Urheber dieser Anklage. Ich sprach zuerst für den Bassus. Denn er hatte mir aufgetragen, den Grund der ganzen Vertheidigung zu legen; von der Achtung zu reden, die ihm wegen seiner vornehmen Geburth und selbst wegen der erlittenen Gefahren gebühre; der Verschwörung der Anträger zu erwähnen, die

ein

ein einträgliches Gewerbe damit trieben *); die Ursachen ins Licht zu setzen, wodurch er jeden Aufwiegler und am meisten den Theophanes beleidiget hätte. Vornehmlich aber bat er mich, das Vergehen zu widerlegen, das ihm hauptsächlich zur Last gelegt wurde: denn in den andern Klagpunkten verdiente er nicht nur losgesprochen, sondern auch gelobt zu werden. Diese drückende Beschuldigung war, daß er in der Einfalt seines Herzens von den Leuten der Provinz, in welcher er auch Quästor gewesen war, einige Merkmale ihrer Freundschaft unvorsichtigerweise angenommen hatte. Dies nannten seine Ankläger Diebstahl und Raub, er selbst nannte es Geschenke. Aber das Gesetz verbietet auch Geschenke anzunehmen. Was sollte ich hier machen? Welchen Weg der Vertheidigung sollte ich einschlagen? Sollte ichs läugnen? Ich fürchtete, es möchte dann völlig ein Diebstahl scheinen, was ich nicht zu gestehen wagte. Ueber dies eine offenbare Sache läugnen, hieß das Verbrechen vergrößern, nicht verringern: zumal da der Beklagte selbst den Advocaten keine Freyheit dazu gelassen hatte. Denn er hatte zu vielen Personen und selbst zum Kaiser gesagt, er habe an seinem Geburthstage und an dem Feste der Saturnalien einige Kleinigkeiten

*) Die Anträger (*delatores*) bekamen den vierten Theil von den Gütern der überwiesenen Personen, daher sie auch Quadruplatores hießen.

keiten zum Geschenk angenommen und den Meisten wieder geschickt. Sollte ich also die Nachsicht der Richter anflehen? Ich hätte dem Beklagten das Messer an die Kehle gesetzt, wenn ich zugegeben, daß er sich so vergangen, daß kein andrer Weg zu seiner Rettung übrig sey, als Vergebung. Sollte ich die That als rechtmäßig vertheidigen? Dies hätte ihm nichts geholfen, und von mir wäre es unverschämt gewesen. In dieser Schwierigkeit hielt ich es für rathsam, einen Mittelweg zu gehen; und ich glaube ihn gefunden zu haben. Die Nacht welche die Treffen zu enden pflegt, machte auch meiner Rede ein Ende. Ich hatte vierthalb Stunden geredet; anderthalb Stunden waren noch übrig. Denn da nach dem Gesetze der Kläger sechs Stunden, der Beklagte neun erhalten; so hatte letzterer diese Zeit zwischen mir und dem, der nach mir reden sollte, so ausgetheilt, daß ich fünf Stunden, und jener die übrigen bekam. Der Erfolg meiner Rede rieth mir zum Stillschweigen: weil es verwegen ist, mit seinem Glücke nicht zufrieden zu seyn, und es zu weit treiben zu wollen. Ueberdies besorgte ich, meine Kräfte möchten mich bey wiederholter Arbeit verlassen: weil es schwerer ist, eine Arbeit wieder anzufangen, als sie ohne Unterbrechung fortzusetzen. Auch war zu fürchten, daß der übrige Theil meiner Rede durch die Unterbrechung frostig und matt, und durch die Fortsetzung langweilig wer-

werden möchte. Wie Fackeln durch beständiges Schütteln ihr Feuer erhalten, das einmal ausgelöscht, schwer anzufachen ist: so wird auch des Redners Feuer und des Zuhörers Aufmerksamkeit durch die Fortsetzung der Rede unterhalten, ermattet aber und erkaltet durch die Unterbrechung derselben. Bassus bat indeß sehr dringend, ja fast mit Thränen, ich möchte meine Zeit aushalten. Ich gehorchte und zog seinen Nutzen dem meinigen vor. Es glückte mir nach Wunsche: ich fand die Aufmerksamkeit des Senats so gespannt und neu, daß sie durch den ersten Theil der Rede mehr belebt, als ermüdet worden zu seyn schien. *Lucius Albinus* folgte mir, und sprach so passend zu dem, was ich gesagt hatte, daß unsere Reden zwar die Verschiedenheit zweyer Reden, aber den Zusammenhang und die Verbindung einer einzigen zu haben schienen. *Herennius Pollio* antwortete mit Stärke und Nachdruck: darauf sprach Theophanes wieder. Denn auch hier zeigte sich seine Unverschämtheit, wie in allem andern, daß er nach zweyen Consularischen und beredten Männern und zwar über die Zeit zu reden waagte. Er sprach bis in die Nacht hinein und sogar bey Lichte. Den folgenden Tag redeten *Titius Homullus* und *Fronto* für den *Bassus* vortrefflich. Den vierten Tag nahmen die Beweise ein. *Bäbius Macer*, erwählter Consul, erklärte den *Bassus* der Bestechung und Veruntreuung überwiesen. *Cäpio Hispo* war der Meynung,

daß

daß man ohne Nachtheil seiner Würde die Sache den Richtern überlassen sollte. Beide urtheilten recht. Wie ist das möglich, wirst Du sagen, da ihre Meynungen so verschieden waren? Weil Macer, der sich an den Buchstaben des Gesetzes hielt, natürlicherweise den verdammen mußte, der wieder das Gesetz Geschenke genommen hatte. Cäpio hingegen, welcher glaubte, der Senat habe die Macht, wie er sie denn wirklich hat, die Strenge der Gesetze zu mildern oder auszudehnen, entschuldigte nicht ohne Grund eine That, die zwar verboten aber nicht ungewöhnlich ist. Der Ausspruch des Cäpio behielt die Oberhand; ja als er aufstand, seine Stimme zu geben, erhielt er eben den lauten Beyfall, der diejenigen zu begleiten pflegt, die nach gegebener Stimme sich niedersetzen. Hieraus kannst Du urtheilen, mit wie vielem Beyfalle seine Rede aufgenommen worden, da eine so günstige Aufnahme schon vorherging. Indeß sind wie im Senat, so in der Stadt, die Urtheile der Menschen in zwey Partheyen getheilt. Denn welche für die Meynung des Cäpio sind, die tadeln den Ausspruch des Macer als hart und strenge; die Anhänger des Macer hingegen nennen jenes Urtheil allzugelind und unschicklich. Sie behaupten, es schicke sich nicht, einen Mann, den man vor den gewöhnlichen Richtern verhören lassen, im Senate zu behalten. Es kam noch eine dritte Meynung zum Vorschein

Vale-

Valerius Paullinus, der dem Cäpio beystimmte, fügte noch hinzu, man sollte gegen den Theophanes gerichtlich verfahren, wenn er seinen Auftrag als Gesandter der Provinz geendiget hätte. Denn er behauptete, daß Theophanes in dem Laufe seiner Anklage vieles gethan hätte, das nach ebendemselben Gesetze, wonach er den Bassus angeklagt, strafwürdig wäre. Allein obgleich diese Meynung dem größten Theile des Senats ausnehmend gefiel, ließen doch die Consuln sie fallen. Doch trug Paullinus das verdiente Lob der Gerechtigkeit und Standhaftigkeit davon. Als der Senat auseinanderging, ward Bassus von einer zahlreichen Menge Menschen mit lautem Zuruf und großen Freudensbezeigungen empfangen. Das erneuerte Andenken seiner vorigen Gefahren und sein durch Unglücksfälle bekannter Name, seine stattliche Person von Alter und Sorgen gebeugt und entstellt, hatten ein günstiges Mitleid für ihn erweckt.

Diesen Brief magst Du einsweilen als den Vorläufer meiner Rede ansehen. Auf die vollgedrängte Rede selbst wirst Du warten müssen und lange warten: denn ein so wichtiger Gegenstand fodert mehr, als eine leichte flüchtige Durchsicht. Lebe wohl.

Zehnter Brief.

An Sabinus.

Du schreibst mir, Sabina, die uns zu Erben eingesetzt, habe den Modestus ihren Sklaven durch keine ausdrückliche Verordnung freygemacht, und ihm doch ein Vermächtnis in folgenden Worten hinterlassen: dem Modestus, dem ich die Freyheit geschenkt habe. Du fragst mich um meine Meynung. Ich habe unsere Rechtsgelehrten zu Rathe gezogen; und alle sind darin einstimmig, daß ihm weder die Freyheit gebühre, weil sie ihm nicht ausdrücklich geschenkt worden, noch das Vermächtnis, weil sie es ihrem Sklaven *) gegeben. Aber mir scheint ein offenbares Versehen im Testamente zu seyn: und also denke ich, daß wir nicht anders verfahren dürfen, als wenn Sabina das geschrieben hätte, was sie geschrieben zu haben glaubte. Ich bin versichert, daß Du meiner Meynung beytreten wirst, da Du den Willen der Verstorbenen, den gute Erben, wenn sie ihn einsehen, als ein Gesetz betrachten, aufs heiligste zu beobachten pflegst. Denn Ehre gilt bey uns nicht minder, als bey andern Nothwendigkeit. Modestus mag also unserthalben in Freyheit bleiben, und seines Ver-

*) Ein Sklave war unfähig, Eigenthum zu besitzen, daher alles, was er erwarb, seinem Herrn gehörte.

Vermächtnisses genießen, sowohl als wenn Sabina alle Formalitäten sorgfältigst beobachtet hätte: und sie hat sie beobachtet, indem sie ihre Erben gut gewählet. Lebe wohl.

Eilfter Brief.

An Cornelius Minutianus.

Hast Du gehört, daß Valerius Licinianus die Redekunst in Sicilien lehrt? Vermuthlich weißt Du es noch nicht; denn die Nachricht ist ganz neu. Vor kurzem wurde noch dieser Mann, der Prätor gewesen war, unter die beredtesten Sachwalter gezählt. Nun ist er so tief gefallen, daß er aus einem Rathsherren ein Verbannter, aus einem Redner ein Lehrer der Redekunst geworden ist. Daher rief er selbst bey Eröfnung seiner Vorlesungen in einem kläglichen und ernsten Tone aus: O! Glück, wie spielst du mit den Menschen! du machst aus Schullehrern Rathsherren, und aus Rathsherren Schullehrer. In diesen Worten steckt so viel Galle, soviel Bitterkeit, daß er mir, um dies sagen zu können, eine Rednerschule errichtet zu haben scheint. Als er zuerst in einem Griechischen Mantel auftrat — denn die Verbannten dürfen keine Toga tragen — und die gehörige Stellung genommen hatte, betrachtete er seine Kleidung und sagte: doch werde ich lateinisch reden.

Ein trauriges und bedaurenswerthes Schicksal! wirst Du sagen, und doch verdiente er es, weil er eben diese Wissenschaften durch das Laster der Blutschande befleckte. Er hat zwar die Blutschande gestanden; aber es ist ungewiß, ob Wahrheit oder Furcht vor grösserer Strafe, wenn er es geläugnet hätte, ihm das Bekänntniß abgezwungen. Denn Domitian wüthete und schäumte vor grossem Verdruß, weil er keine Zeugen aufstellen konnte. Er wollte Cornelia, die oberste Vestalin, lebendig begraben lassen; indem er seine Regierung durch ein solches Beyspiel zu verherrlichen glaubte. Er berief also, vermöge seiner hohenpriesterlichen Gewalt, oder vielmehr als wüthender Tyrann und zügelloser Beherrscher, die übrigen Priester, nicht in den hohenpriesterlichen Pallast, sondern in sein Albanisches Lustschloß. Und durch kein geringeres Verbrechen, als das er zu strafen schien, verdammte er diese unglückliche Person der Blutschande, ohne sie vorzuladen, ohne sie zu verhören; er, der selbst seines Bruders Tochter durch Blutschande nicht nur befleckt, sondern getödtet hatte. Denn sie starb als Wittwe an einer Fehlgeburth.

Gleich nach gesprochenem Urtheil wurden die Priester abgeschickt, die sie eingraben und tödten lassen sollten. Sie streckte ihre Hände gen Himmel, rief bald Vesta, bald die übrigen Götter an, und wiederholte unter andern Ausruffungen oft

diese: Mich hält Cäsar für eine Blutschänderin, die ich die Opfer verrichtet, als er siegte, als er triumphirte. Man weiß nicht, ob sie das sagte, dem Kaiser zu schmeicheln oder ihn zu verspotten, aus Bewußtseyn ihrer Unschuld, oder aus Verachtung des Fürsten. Unter diesen Ausruffungen wurde sie zum Tode geführt; ob unschuldig, weiß ich nicht, wenigstens wurde sie dafür *) gehalten.

Als sie in die Höhle hinabgelassen wurde, und ihr beym Hinabsteigen der Rock hängen blieb; wandte sie sich um, und faßte ihn zusammen. Der Henker wollte ihr die Hand reichen, aber mit Abscheu sprang sie zurück, und ihre Heiligkeit bis zuletzt behauptend, wehrte sie diese schändliche Berührung als von einem ganz keuschen und reinen Körper ab; zum Beweiß der vollkommensten Schamhaftigkeit,

war sie darauf bedacht, daß sie mit Anstand fiel. **)

Ueberdies, als Celer, der Römische Ritter, der eines sträflichen Umganges mit der Cornelia beschuldiget wurde, auf öffentlichem Platze mit Ruthen

*) Ich bin der Gesnerischen Lesart gefolgt; andere Ausgaben haben statt innocens, nocens. Aber die erstere scheint dem Zusammenhange gemässer.

**) Ein Vers aus der Hekuba des Euripides: Πολλὴν πρόνοιαν εἶχεν εὐσχήμως πεσεῖν.

then gepeitschet ward, so schrie er beständig: was habe ich gethan? Nichts habe ich gethan.

Den Domitian brandmarkte also der Schandfleck der Grausamkeit und Ungerechtigkeit. Er nimmt Licinianus in Verhaft, weil er eine Freygelaßne der Cornelia auf einem von seinen Landgütern versteckt hatte. Dieser wird von denen, die ihn in Verwahrung hatten, erinnert, wenn er der Strafe entgehen und Vergebung erhalten wolle, die That zu bekennen. Er that es. Herennius Senecio sprach für ihn in der Abwesenheit, ohngefähr in den Worten des Homers: Patroklus ist gefallen.*) Denn er sagte nichts weiter, als: aus einem Advocaten bin ich ein Bote worden; Licinianus hat sich wegbegeben. Dies war Domitian so angenehm, daß er sich vor Freuden verrieth, und sagte: Licinianus hat uns freygesprochen. Man muß seine Bescheidenheit, sezte er hinzu, nicht aufs äusserste treiben. Er erlaubte ihm, was er könnte, von seinen Gütern mitzunehmen; ehe sie öffentlich verkauft würden; und wies ihm, gleichsam zur Belohnung, einen bequemen Ort seiner Verweisung an. Von da ist er hernach durch die Gnade des Kaisers Nerva nach Sicilien gebracht worden, wo er nun rhetorische Vorlesun-

 gen

*) Κεῖται Πάτροκλος; aus der Iliade. B. XVIII. v. 20.

gen hält, und sich in den Einleitungen an dem Glücke rächet.

Du siehst, wie bereitwillig ich Dir gehorche; ich melde Dir nicht nur Stadt- sondern auch auswärtige Neuigkeiten so sorgfältig, daß ich ihnen bis zu ihrem Ursprunge nachgehe. Ich glaubte, weil Du damals abwesend warest, Du habest nichts weiter von Licinianus gehört, als daß er wegen Blutschande ins Elend geschickt worden. Der Ruf meldet die Sachen nur allgemein, und nicht in ihrem Verfolg. Ich verdiene nun wohl, daß Du Deiner Seits mir schreibest, was in Deiner Stadt und in der Nachbarschaft vorgehet; wo zuweilen was merkwürdiges vorzufallen pflegt. Kurz, schreibe, was Du willst, wenn es nur ein eben so langer Brief ist. Ich werde nicht nur Seiten, sondern auch Zeilen und Silben zählen. Lebe wohl.

Anmerkung.

Dieser Brief zeigt uns eins von den vielen Beyspielen der Grausamkeit Domitians, vor denen die menschliche Natur zurückbebt. Suetonius sagt, die Verfolgung der Cornelia sey von diesem Kaiser erneuert worden, nachdem sie eine geraume Zeit vorher war verhört und losgesprochen worden. Seine Worte sind: Corneliam virginem maximam absolutam olim, dehinc longo intervallo repetitam atque con-

convictam defodi imperavit. „Er ließ Cornelia, die „vornehmste Vestalin, die ehemals losgesprochen „und nachher wieder vorgefodert und überwiesen worden, lebendig begraben „ Sueton. Domitian. cap. 8. hier heißt sie Cornelia Maxima. Tacitus sagt uns, daß sie von der Coßischen Familie gewesen; Cornelia ex familia Cossorum. Tacitus Annal. 15.

Zwölfter Brief.

An Arrianus.

Du liebst den Egnatius Marcellinus und empfiehlst ihn mir oft; Du wirst ihn noch mehr liebgewinnen und empfehlen, wenn Du hören wirst, was er neulich gethan hat. Er war als Quästor in eine der Provinzen gereiset, und sein Sekretär, den er durchs Loos erhalten, starb, ehe der für ihn ausgesetzte Gehalt gefällig war. Marcellinus beschloß sogleich, das Geld nicht für sich zu behalten. Er fragte deshalb nach seiner Zurückkunft den Kayser und auf Gutachten des Kaysers, den Senat um Rath, was mit diesem Gelde geschehen sollte. Die Frage war von keiner Wichtigkeit, aber es war doch immer eine Frage. Die Erben des Sekretärs foderten es für sich, die Schatzmeister für das Volk. Die Sache wurde gerichtlich geführt; der Advocate der Erben und des Volks sprachen beide sehr gut. Cäcilius Strabo war der

Meynung, daß es in den Schatz gelegt, und Bäbius Macer, daß es den Erben gegeben werden müsse. Strabo behielt die Oberhand. Lobe den Marcellinus wegen dieser Handlung, wie ich gleich gethan habe. Denn ob ihm gleich an dem öffentlichen Beyfalle des Fürsten und Senats hinlänglich genüget; so wird er sich doch über Deine Bestimmung freuen. Beyfall und Lob auch von geringern Personen hat für alle, die nach Ehre und Ruhm streben, einen wunderbaren Reiz. Für dich aber hat Marcellinus eine so ungemeine Achtung und Verehrung, daß er auf Deinen Beyfall einen sehr hohen Werth setzet. Ueberdies, wenn er hören wird, daß seine Handlung bis dahin gedrungen sey, so muß er sich nothwendig über die schnelle Ausbreitung seines Lobes freuen. Denn, ich weis nicht wie es kommt, die Menschen freuet mehr ein ausgebreiteter als ein großer Ruhm. Lebe wohl.

Dreyzehnter Brief.

An Cornelius Tacitus.

Ich freue mich, daß Du gesund und wohl in Rom angekommen. Nie hättest Du erwünschter für mich kommen können. Ich werde nur noch wenige Tage auf meinem Tuskulan bleiben, um das kleine Werk, das ich unter den Händen habe, zu vollenden. Denn ich fürchte, wenn ich jetzt abbräche,

che, da es beynahe zu Ende ist, daß ichs mit Mühe wieder vornehmen würde. Indeß, damit meine Eilfertigkeit nichts dabey verliere, ersuche ich Dich in diesem vorläufigen Briefe um etwas, worum ich Dich bald mündlich bitten werde. Aber zuerst höre die Ursachen meiner Bitte, und dann die Bitte selbst.

Neulich, da ich in meinem Vaterlande war, machte ein Jüngling, der Sohn eines meiner Landsleute, *) seine Aufwartung bey mir. Studierst Du? fragte ich ihn. Ja! — antwortete er. Wo? — Zu Mayland. Warum nicht hier? — Worauf sein Vater das Wort nahm — denn er war dabey, und hatte den Knaben mir vorgestellt — weil wir hier keine Lehrer haben. — Warum keine? Es sollte euch Vätern — und glücklicher Weise waren viele Väter zugegen — viel daran gelegen seyn, daß eure Kinder vorzüglich hier unterrichtet würden. Denn wo könnten sie angenehmer leben, als in ihrem Vaterlande? Oder tugendhafter auferzogen werden, als unter den Augen ihrer Aeltern? Oder mit geringern Kosten, als zu Hause? Wie wenig würde es kosten, wenn

*) Municipis mei filius *praetextatus*. Ein Jüngling, der die *praetexta* trug, ein Kleid, das mit einem purpurnen Saum besetzt war, und bis ins 15te Jahr getragen wurde. Das Wort praetextatus kann nicht wohl deutsch gegeben werden.

jeder seinen Beytrag thäte, Lehrer zu besolden? Wenn ihr das, was ihr jezt auf Wohnungen, Reisekosten, und was in der Fremde gekauft wird — denn in der Fremde muß man alles kaufen — wendet, zu dem Gehalte der Lehrer schlüget? Ja ich selbst, der ich noch keine Kinder habe, bin bereit, für mein Vaterland, wie für eine Tochter oder Mutter, den dritten Theil der Summe zu geben, die ihr dazu auszusetzen für gut finden werdet. Ich würde sogar die ganze Summe über mich nehmen, wenn ich nicht fürchtete, ein solches Geschenk möchte seine Absicht verfehlen, und bey Vertheilung dieser Stellen zu Intriguen Anlaß geben; wie ich sehe, daß es an vielen Orten geschieht, wo die Lehrer öffentlich besoldet werden. Diesem Uebel kann nur durch ein Mittel vorgebeugt werden, wenn den Aeltern allein das Recht, die Lehrer zu wählen, überlassen, und ihre gewissenhafte Sorgfalt bey dieser Wahl, durch die Nothwendigkeit des Beytrags, vermehrt wird. Denn diejenigen, die vielleicht mit fremden Gute nachläßig umgehen würden, werden gewiß ihr eigenes wohl anzuwenden suchen, und darauf bedacht seyn, daß die Person, die ihren Gehalt von mir bekommt, desselben würdig sey, wenn sie selbst das ihrige beytragen. Deshalb fasset einen einmüthigen Entschluß, und laßt euch

durch

durch mein Beyspiel aufmuntern, der ich meinen Beytrag gern beträchtlich seyn lassen will. Ihr könnet nichts edlers und rühmlichers für eure Kinder, und nichts angenehmers für euer Vaterland thun. Laßt diejenigen, die hier gebohren sind, auch hier erzogen werden, und von Kindheit an gewöhnen, ihr Vaterland zu lieben und gern darin zu leben. Ich wünschte, daß ihr so berühmte Lehrer hieherzöget, daß auch benachbarte Städte ihren Unterricht hier suchten; und so wie jetzt eure Kinder an fremde Orte gehen, alsdann fremde Kinder an diesen Ort zusammen kämen.

Ich habe für nöthig gehalten, diese Sache bis zu ihrem Ursprunge und gleichsam bis zur Quelle zu verfolgen; damit Du desto besser einsähest, wie angenehm es mir seyn würde, wenn Du meinen Auftrag übernähmest. Ich trage Dir also auf, und bitte Dich so sehr, als es die Wichtigkeit der Sache verdient, daß Du unter der Menge von Gelehrten, die die Bewunderung Deines Genies bey Dir versammlet, Dich nach Lehrern umsehest, die zu dem Amte tüchtig seyen, doch mit der Bedingung, daß ich keinem mein Wort gebe. Denn ich will den Aeltern vollkommene Freyheit lassen. Sie sollen urtheilen, sie sollen wählen; ich behalte mir nichts vor, als Sorge und Kosten. Sollte sich also einer finden, der sich auf seine Fähigkeiten

ten verläßt, der kann unter der Bedingung dahin gehen, daß er auf keine andere Gewißheit, als seine eigene Geschicklichkeit baue. Lebe wohl.

Vierzehnter Brief.

An Paternus.

Du verlangst und erwartest vielleicht, wie gewöhnlich, eine Rede von mir; aber dafür sende ich Dir meine Spiele des Witzes, als etwas von einer fremden und köstlichen Waare. Du erhältst mit diesem Briefe meine Hendecasyllaben, womit ich mir beym Fahren, Baden oder bey Tische die Zeit zu vertreiben pflege. Ihnen vertraue ich alle meine Empfindungen, ich mag scherzen, spielen, lieben, trauren, klagen, zörnen; meine Schilderungen sind bald niedriger, bald erhabener: und durch diese Mannichfaltigkeit suche ich den verschiedenen Geschmack der Leser zu befriedigen, und manchmal allen zu gefallen.

Sollte Dir einiges darunter zu frey und leichtfertig scheinen; so wird Dich Deine Belesenheit erinnern, daß die größten und ernsthaftesten Männer, die in dieser Gattung geschrieben, nicht allein schlüpfrige Gegenstände gewählt, sondern auch freye Ausdrücke gebraucht haben. Eine Freyheit, der ich mich enthalten habe; nicht, weil ich ernsthafter und strenger — denn woher sollt' ich das seyn? — son-

— sondern, weil ich furchtsamer bin. Sonst weiß ich wohl, daß dies die richtigste Regel für diese kleine Gattung von Gedichten ist, die Catullus gegeben hat:

Denn keusch muß wohl der Dichter selber seyn;
Doch seine Verschen nicht, die dann erst Salz
Und Anmuth haben, wenn sie nicht zu keusch
Und etwas üppig sind. — —

Wie sehr ich dein Urtheil schätze, kannst Du schon daraus sehen, daß ich lieber das ganze Werk Deiner Critik unterwerfen, als durch auserlesene Stücke Dein Lob bestechen wollen. Und in der That, Stücke, die mit vielem Glücke geschrieben sind, scheinen es nicht mehr zu seyn, wenn sie neben andern stehen, die ihnen gleichen. Ueberdies darf ein einsichtsvoller und feiner Leser nicht Werke von verschiedener Gattung unter sich vergleichen; sondern muß jedes für sich untersuchen, und das nicht für schlechter halten, was in seiner Art vollkommen ist. Aber warum so viele Worte? Denn durch eine längere Vorrede Tändeleyen zu entschuldigen oder zu empfehlen, wäre die lächerlichste Tändeley.

Das einzige muß ich noch erinnern, daß ich Willens bin, diese meine Possen, Hendecasyllaben zu bennenen; ein Titel, der sich bloß auf das Sylbenmaas bezieht. Du magst sie also Epigrammen, Idyllen, Eklogen, oder, wie viele meynen, Gedicht,

dichtchen, oder wie Du willst, nennen; ich gebe nichts mehr, noch weniger, als Hendecasyllaben. Nur verlange ich von Deiner Aufrichtigkeit, daß Du mir von meinem Buche eben das sagest, was Du andern davon sagen wirst; und meine Foderung ist nicht schwer. Denn wenn dieses Werkchen das vornehmste oder einzige wäre, was ich geschrieben; so könnte es vielleicht hart scheinen, zu sagen: suche andre Beschäftigungen; aber zu sagen: Du hast andre Geschäfte, ist schonende Höflichkeit. Lebe wohl.

Funfzehnter Brief.

An Fundanus.

Wenn ich in irgend einer Sache mit Einsicht handle; so ist es gewiß in der vorzüglichen Freundschaft, die ich für Asinius Rufus habe. Er ist ein vortreflicher Mann, der alle gute Menschen aufs wärmste liebt. Denn warum sollte ich mich nicht auch unter die Guten zählen? Auch mit Cornelius Tacitus — welch ein Mann! Du weißt es — lebt er in enger Vertraulichkeit. Wenn wir beyde demnach in Deiner Achtung stehen; so mußt Du eben die Gesinnung gegen Rufus hegen, weil die Aehnlichkeit der Sitten das stärkste Band zur Knüpfung der Freundschaft ist.

Er hat viele Kinder. Denn auch hierin hat er sich als einen guten Bürger bewiesen, daß ihm

die

die Fruchtbarkeit seiner Gattin Freude gemacht hat in einem Zeitalter, wo die Vortheile, keine Kinder zu haben, den meisten schon ein einziges Kind zur Last machen. Aber er hat diese Lockungen verachtet, und hat sich nicht gescheuet, auch Großvater zu werden. Denn er hat Enkel vom Saturnius Firmus, einem Manne, den Du lieben wirst, wie ich, wenn Du ihn näher kennen lernst.

Hieraus siehst Du nun, was für eine zahlreiche Familie Du durch Eine Wohlthat verbinden werdest. Daß ich Dich darum bitte, bewegt mich zuerst mein Wunsch, und hernach eine gewisse glückliche Ahndung, daß Du bald im Stande seyn werdest, sie zu gewähren. Denn ich wünsche und prophezeye Dir, daß Du das nächste Jahr Consul werden wirst. Deine Tugenden und die Einsicht des Fürsten geben mir diese Weissagung ein. Dazu paßt, daß in eben dem Jahre der älteste von den Söhnen des Rufus, Asinius Bassus, Quästor sey: ein junger Mann — ich weiß nicht, ob ich sagen darf, was ich seinem Vater zufolge denken und sagen soll, des Sohnes Bescheidenheit aber mir verbietet — der seinen Vater noch übertrift. Ob ich gleich in allen Dingen Glauben bey Dir zu finden pflege; so wirst Du doch schwerlich auf mein Wort, ohne ihn gesehen zu haben, glauben, daß er so viel Fleiß, Rechtschaffenheit, Gelehrsamkeit, Genie, Anwendung und Gedächtniß besitze, als

Du bey näherer Bekanntschaft, an ihm finden wirst. Ich wollte, unser Zeitalter wäre so fruchtbar an vortreflichen Leuten, daß Du einige dem Bassus vorziehen könntest. Alldann würde ich der erste seyn, der Dich ermahnte und bäte, Dich umzusehen, und lange zu überlegen, wen Du vor andern wählen solltest. Nun aber — doch ich will meinen Freund nicht zu sehr rühmen. Das einzige will ich sagen; der junge Mann verdient, daß Du ihn, nach Gewohnheit unsrer Vorfahren, an Sohnes statt annehmest. Weise Männer aber, wie Du, müssen von der Republik solche als Kinder annehmen, wie wir sie uns von der Natur zu wünschen pflegen. Es wird Deinem Consulate zur Ehre gereichen, einen Quästor zu haben, dessen Vater Prätor, und dessen Verwandte Consuln gewesen; denen er, nach ihrem eigenen Geständnisse, wiewohl noch ein Jüngling schon wieder zur Zierde gereicht.

Deshalb gewähre meine Bitte, folge meinem Rathe, und vor allen Dingen verzeihe mir, wenn ich zu eilfertig scheine. Denn die Liebe eilt gemeiniglich ihren Wünschen zuvor. Ueberdies würde in einer Stadt, wo immer einer dem andern vorzukommen sucht, derjenige, der die rechte Zeit abwarten wollte, zu spät kommen. Und endlich ist selbst der Vorgenuß einer Sache, die man zu erlangen wünscht, angenehm.

Baß-

Bassus mag Dich jezt schon als Consul verehren, liebe Du ihn, als Deinen Quästor, und laß mich, der ich Euch beyde innigst liebe, einer doppelten Freude genießen. Denn meine zärtliche Freundschaft für Dich und Bassus gehet so weit, daß ich sowohl ihn, von welchem Consul er auch Quästor werden mag, als jeden andern Quästor, den Du erwählen wirst, mit allem meinem Vermögen, Eifer und Ansehen zu Ehrenstellen verhelfen werde. Desto angenehmer wird es mir seyn, wenn sowohl meine Freundschaft für Bassus, als die Sorge für Dein Consulat meine Bemühungen in eben demselben jungen Manne vereinigen, wenn Du endlich hauptsächlich meine Bitten unterstützest, Du, dessen Stimme im Senat so viel gilt, und dessen Zeugnis so viel Glauben findet. Lebe wohl.

Anmerkung.

Seculo, quo plerisque etiam singulos filios orbitatis praemia graues faciunt; in einem Zeitalter, wo die Vortheile, keine Kinder zu haben, den Meisten schon ein einziges Kind zur Last machen) Als Ueppigkeit und Schwelgerey unter den Römern überhand nahm, so stieg auch verhältnismäßig der Geiz, ihr sicherer Begleiter, und unter andern verächtlichen Mitteln, die ungestümmen Foderungen unbegränzter Begierden zu befriedigen, war die niederträchtige Gewohnheit, reichen und begüterten Personen aufzuwarten und zu schmeicheln, in der

Absicht, sie zu beerben, sehr gemein. Horaz spottet über diesen verächtlichen Handel in seiner angenehmen Manier, und empfiehlt ihn als das unfehlbarste Mittel, reich zu werden.

— — — — — — — „unde
„Divitias aerisque tuam, dic augur, acervos?„
Dixi equidem et dico: captes astutus vbique
Testamenta senum; neu, si vafer unus et alter
Insidiatorem praeroso fugerit hamo,
Aut spem deponas, aut artem illusus omittas.

Sat. 5. lib. 2.

— — — — — Aber da du doch
Ein Augur bist, was hält dich, mir zu sagen, wo
Und wie ein tücht'ger Haufen Geld
Auf einmal zu erheben ist? Das hab' ich dir
Gesagt, und sag'es wieder: Angle fleißig
Vermächtnissen von reichen Greisen nach!
Mit deinem schlauen Kopfe kann es dir
Nicht fehlen. Aber gieb nicht gleich
Das Handwerk mit der Hofnung auf, wenn etwa
Der ein' und andre, schlauer als du selbst,
Dem Hamen, mit der Flieg' im Maul', entschlüpfte.

Nach Wielands Uebersetzung.

Die Quästur war das erste Amt, das ein Mann in der Republick bekleiden konnte. Es konnte im vier oder fünf und zwanzigsten Jahre übernom-

nommen werden; und da dieser Posten mit mehr Beschwerde, als Würde begleitet war, so wurde er gemeiniglich jungen Männern ertheilt. Die häufigen Revolutionen in der Regierung verursachten daß diese Beamten vervielfältiget und in verschiedene Arten und Benennungen eingetheilt wurden: allein die unter den Consuln hießen ursprünglich *Quaestores peregrini*, und nachmals *vrbani*. Sie hatten den Schatz unter ihrer Aufsicht, und waren verbunden, von den öffentlichen Ausgaben eine genaue Rechnung zu halten. Die Gesetze und Schlüsse des Senats waren ebenfalls ihrer Verwahrung anvertraut: und bey einem Feldzuge überlieferten sie die Fahnen den Consuln; so wie sie die dem Feind in der Schlacht abgenommene Beute verauctioniren ließen.

Sechzehnter Brief.

An Valerius Paullinus.

Freue Dich um meinet willen, um Deinetwillen, und um des gemeinen Wesens Willen. Noch werden Wissenschaften geehrt. Als ich neulich vor den Centumvirn reden sollte, konnt ich nicht anders zu ihnen kommen, als über den Richterstuhl *)

*) Der Richterstuhl, oder das Tribunal war ein erhabner Sitz, wo der praetor saß; die Richter saßen auf jeder Seite ein wenig unter ihm.

und mitten durch die Richter: so vollgedrängt waren alle übrige Plätze!

Es fand sich darunter ein vornehmer Jüngling, dessen Unterkleid zerrissen wurde, wie es im Gedränge zu geschehen pflegt; und er blieb, mit dem Oberkleide bedeckt, da stehen, und zwar sieben ganzer Stunden. Denn so lange währte meine Rede, mit vieler Beschwerde, aber noch größerm Nutzen. Laßt uns also fleißig studieren, und nicht fremde Trägheit zum Vorwande unsrer eigenen machen. Es fehlt noch nicht an Zuhörern und Lesern; wenn nur unsere Reden und Schriften würdig, gehört, und würdig, gelesen zu werden, sind. Lebe wohl.

Siebzehnter Brief.

An Gallus

Du erinnerst und bittest mich, die Rechtssache der Corellia wider C. Cäcilius, erwählten Consul, in ihrer Abwesenheit zu übernehmen. Daß Du mich erinnerst, dafür danke ich; daß Du mich bittest, nehme ich übel. Denn erinnert muß ich werden, um es zu wissen; aber nicht gebeten, etwas zu thun, dessen Unterlassung die größte Schande für mich seyn würde. Sollte ich wohl einen Augenblick anstehen, die Tochter des Corellius *) zu vertheidigen? Ich stehe zwar in Freund-

*) Corellius Rufus, dessen Charakter vom Plinius im 12ten Briefe des 1sten Buchs, gezeichnet wird.

Freundschaft, wiewohl in keiner vertrauten, mit dem Manne, gegen den Du mich zum Sachwalter auffoderst; dazu kömmt das Ansehen des Mannes, und die Ehrenstelle, wozu er bestimmt ist; für die ich desto mehr Ehrerbietung haben muß, weil ich sie selbst bekleidet habe. Denn es ist natürlich, zu wünschen, daß andere von den Würden, die man selbst besessen hat, die größte Meynung haben.

Aber wenn ich bedenke, daß ich der Tochter des Corellius beystehen soll; so scheinen mir alle diese Gründe frostig und nichtig. Mir schwebt noch der Mann vor Augen, den in unserm Zeitalter keiner an Ansehen, Rechtschaffenheit und Verstande übertroffen hat. Aus Bewunderung war meine Liebe zu ihm entsprungen, und wiewohl sonst das Gegentheil zu geschehen pflegt, ich habe ihn desto mehr bewundert, je näher ich ihn kennen gelernt. Denn ich habe ihn von Grund aus kennen gelernt. Er hielt nichts vor mir geheim, weder Ernst noch Scherz, weder Kummer noch Freude. Ich war noch ein Jüngling; und schon begegnete er mir mit Achtung, ja — ich darf es wohl sagen — mit Ehrerbietung, wie seines gleichen. Wenn ich mich um Ehrenstellen bewarb, war er mein Fürsprecher und Bürge; beym Antritt derselben mein Führer und Begleiter; und bey deren Führung mein Rathgeber und Regierer: kurz so schwach und alt er war; so schien er doch bey

allen meinen Angelegenheiten jung und stark zu seyn.

Wie sehr hat er meinen Ruf insgeheim und öffentlich, wie sehr beym Kaiser gehoben! Eines Tages fiel beym Kaiser Nerva die Rede auf hofnungsvolle Jünglinge. Die meisten ertheilten mir große Lobsprüche; er schwieg ein wenig stille; welches seinen Worten ein neues Gewicht gab; darauf fieng er an mit der Gravität, die Du an ihm kanntest: ich muß den Sekundus sparsamer loben, weil er nichts ohne meinen Rath thut. Mit diesen Worten ertheilte er mir einen Lobspruch, der alle meine Wünsche übertraf: denn damit sagte er nichts anders, als daß ich alles aufs weiseste thäte, weil ich allemal dem Rathe des weisesten Mannes folgte. Ja, da er sterben wollte, sagte er zu seiner Tochter, die es oft wiederholt: ich habe dir in dem Laufe meines Lebens viele Freunde verschafft, jedoch rechne vornehmlich auf Sekundus und Cornutus.

Dieses erinnert mich an meine Verbindlichkeit, alles anzuwenden, daß ich das Vertrauen, welches dieser kluge und vorsichtige Mann in mich gesetzt hat, in keinem Stücke getäuscht zu haben scheine. Deshalb werde ich der Corellia mit allem Eifer beystehen, und mich nicht scheuen, um ihrentwillen Verdruß und Feindschaft auf mich zu laden. Wiewohl ich glaube, daß ich nicht allein Verzeihung,

hung, sondern auch Lob von demjenigen selbst erlangen werde, der, wie Du sagst, diesen neuen Proceß anfängt — vielleicht, weil er glaubt, mit einer Frau zu thun zu haben — wenn mir's glücken sollte, eben diese hier angeführten Gründe in meiner Rede, freylich weitläuftiger und ausführlicher, als es die engen Gränzen eines Briefes verstatten, ertweder zu meiner Entschuldigung, oder sogar zu meinem Lobe ins Licht zu setzen. Lebe wohl.

Achtzehnter Brief.

An Antoninus.

Wie kann ich Dir besser beweisen, wie sehr ich Deine Griechischen Epigrammen bewundere, als dadurch, daß ich einige in einer Lateinischen Uebersetzung nachzuahmen versucht habe? Doch fürchte ich, sie haben dabey verloren; theils aus Schwäche meines Genies, theils aus Mangel, oder vielmehr, wie Lucretius sagt, aus Armuth unsrer Muttersprache. Sollte das, was Lateinisch und von mir ist, Dir etwas gefälliges zu haben scheinen; wieviel Grazie muß dann nicht in dem seyn, was von Dir und Griechisch geschrieben ist? Lebe wohl.

Neunzehnter Brief.

An Hispulla.

Da Du ein Muster der Zärtlichkeit gegen Verwandte bist, und Deinen vortreflichen Bruder eben so sehr geliebt hast, als er Dich liebte; da Du seine Tochter, wie Deine ansiehest, und ihr nicht nur die Zuneigung einer Tante, sondern die zärtliche Liebe ihres verstorbenen Vaters beweisest: so zweifle ich nicht, daß es Dir die größte Freude machen werde, wenn Du hörest, daß sie sich ihres Vaters, ihres Großvaters, und Deiner würdig zeiget.

Sie hat ausnehmenden Verstand; sie ist eine vortrefliche Haushälterin; sie liebt mich zärtlich; ein sicheres Zeichen ihrer Keuschheit! Hierzu kömmt ihre Neigung zu den schönen Wissenschaften, eine Folge ihrer Liebe gegen mich. Sie besitzt meine Schriften, ließt sie beständig, und lernt sie sogar auswendig. Wie ängstlich ist ihre Sorge, wenn ich vor Gericht reden soll, wie groß ihre Freude, wenn es vorbey ist! Sie bestellt Leute, die ihr melden, welchen Beyfall, welches Zurufen ich erregt, welchen Ausgang meine Sache gewonnen. Wenn ich manchmal was öffentlich vorlese; so sitzt sie in der Nähe, hinter einem Vorhange, und hört mein Lob mit den begierigsten Ohren an. Meine Verse singt und spielt sie auf der Cyther, ohne einige andere Anweisung, als die Liebe, welche die beste Lehrerin ist.

Hier-

Hieraus schöpfe ich die zuversichtliche Hofnung, daß unsere Einigkeit beständig seyn, und täglich zunehmen werde. Denn sie liebt nicht meine Jugend oder meine Person, die der Vergänglichkeit und dem Alter unterworfen sind, sondern meinen Ruhm. Keine andere Gesinnungen ziemen auch einer Person, die von Deinen Händen gebildet, und durch Deine Lehren unterrichtet worden, die in Deinem Umgange, nichts, als Tugend und Reinheit der Sitten gesehen; die endlich auf Dein Lob und Deine Empfehlung mich zu lieben sich gewöhnet. Denn da Du meine Mutter, wie die Deinige geliebt; so pflegtest Du mich auch von Kindheit an zu bilden, zu loben, und mich als den Mann anzukündigen, wofür mich jezt meine Gattin hält. Wir sagen Dir also um die Wette Dank: ich, daß Du sie mir, sie, daß Du mich ihr gegeben, und uns gleichsam durch wechselseitige Wahl miteinander verbunden. Lebe wohl.

Zwanzigster Brief.

An Maximus.

Meine Meynung von den einzelnen Theilen Deiner Schrift, habe ich Dir, so wie ich sie durchlesen hatte, bekannt gemacht. Nun will ich Dir sagen, was ich von dem Ganzen überhaupt urtheile. Das Werk ist schön, gründlich, scharfsinnig, erhaben, mannichfaltig, zierlich, nett, voll Figuren,

und von einem Umfange, der Deinen Ruhm noch vermehrt. Dein Witz und Schmerz haben zugleich ihre ganze Stärke gezeigt, und sich beyde wechselsweise unterstützt. Denn der Witz hat dem Schmerze Erhabenheit und Pracht, und der Schmerz dem Witze Lebhaftigkeit und Schärfe gegeben. Lebe wohl.

Ein und zwanzigster Brief.

An Velius Cerealis.

Welch ein trauriges und hartes Schicksal hat die Schwestern Helvidiä betroffen! Beyde sind im Kindbette, beyde von einer Tochter entbunden, gestorben. Ich bin von Schmerz durchdrungen, und doch ist meine Betrübnis nicht zu groß. So traurig dünkt mich der Umstand, zwey der edelsten und tugendhaftesten Frauenzimmer in der Blüthe ihres Alters ein Opfer ihrer Fruchtbarkeit werden zu sehen. Ich beklage das Schicksal der armen Kinder, die gleich bey der Geburt ihrer Mütter beraubt sind; ich beklage die wackern Ehemänner; ich beklage mich selbst.

Ich liebe ihren Vater auch nach seinem Tode noch mit einer Standhaftigkeit, die meine Rede und andere Schriften bezeugen. Von seinen drey Kindern ist nur eins noch am Leben, das sein vorher auf so vielen Stützen ruhendes Haus allein träget

get und hält. Doch wird es eine große Linderung meines Schmerzens seyn, wenn diesen wenigstens das Glück gesund und beym Leben erhält, und in ihm seinen Vater und Großvater uns wiedergiebt. Aber ich bin für sein Leben und seine Sitten desto besorgter, weil er der einzige geworden ist. Du kennst meine Zärtlichkeit, meine Aengstlichkeit, wenn ich liebe. Desto weniger darfst Du Dich wundern, daß ich für den am meisten fürchte, von dem ich am meisten hoffe. Lebe wohl.

Zwey und zwanzigster Brief.

An Sempronius.

Ich wohnte neulich als Beysitzer einer gerichtlichen Untersuchung bey, die unter dem Vorsitze unsers besten Fürsten gehalten wurde. Zu Vienne*) wurden dem Vermächtnisse einer gewissen Person zufolge gymnastische Spiele gefeyert. Diese hatte mein Freund Trebonius Rufinus, ein vortreflicher Mann, während seines Duumvirats aufgehoben und abgeschaft: und nun wurde behauptet, daß er dies zu thun keine öffentliche Vollmacht gehabt. Er führte selbst seine Sache mit eben so vielem Glücke als Beredsamkeit; und was seine Rede hob, war, daß er in seiner eigenen Angelegenheit als Römer und guter Bürger mit Einsicht und Nach-

*) Eine Stadt in Dauphiné.

Nachdruck sprach. Als die Stimmen gesammelt wurden, erklärte Junius Mauricus — ein Mann, dessen Festigkeit und Geradheit ihres Gleichen nicht haben — man müsse den Bewohnern von Vienne diese Spiele nicht wieder verstatten; ich wollte, setzte er hinzu, daß man sie auch in Rom abschaffen könnte. Dies hies, wirst Du sagen, mit Standhaftigkeit und Entschlossenheit reden. Aber das ist von Mauricus nichts neues. Er sprach an der Tafel des Kaysers Nerva eben so dreiste. Nerva speißte mit einer kleinen Gesellschaft zu Abends. Vejento *) war dem Kayser am nächsten und lag sogar in seinem Schoos. Ich habe alles gesagt, wenn ich den Menschen genannt habe. Das Gespräch fiel auf den Catullus Messalinus, dessen grausame Gemüthsart durch Blindheit noch verschlimmert wurde. Er kannte weder Ehre, noch Scham, noch Mitleid. Desto öfter wurde er in den Händen des Domitian ein Werkzeug, das gleich Pfeilen, die blindlings geworfen werden, auf die würdigsten und rechtschaffensten Männer geschleudert wurde. Von der schändlichen Bosheit und den blutdürstigen Anschlägen desselben war bey Tische das allgemeine Gespräch; als der Kaiser anfing: Was würde wohl sein Schick'sal gewesen seyn, wenn er jezt lebte? Er würde mit uns spei-

*) Ein ehrloser Schmeichler, der vom Juvenal oft erwähnt wird.

speisen, erwiederte Mauricus. Ich habe mich zu weit verirret, wiewohl mit Fleiß. Es wurde beschlossen, die Spiele aufzuheben, welche die Sitder Viennenser, verderbt hatten, wie die unsrigen die Sitten der ganzen Welt angesteckt haben. Denn die Laster der Viennenser bleiben in ihren Mauren eingeschlossen; die unsrigen verbreiten sich weit. Und mit den politischen Körpern verhält es sich wie mit den natürlichen: die gefährlichsten Krankheiten sind die, welche vom Kopfe entspringen. Lebe wohl.

Anmerkung.

Rufinus war einer von den duumviris municipalibus zu Vienne, einer Stadt in Dauphiné. Diese Beamten hatten eben die Macht in den Freystädten, wie die Consuln zu Rom. Sie wurden aus den decurionibus municipalibus gewählt, und mußten schwören, den Bürgern, deren Obrigkeit sie waren, mit Gerechtigkeit, Treue und Redlichkeit zu dienen. Ihre Gerichtsbarkeit war von großem Umfange; und ihr Amt dauerte fünf Jahre.

Drey und zwanzigster Brief.

An Pomponius Bassus.

Ich höre mit großem Vergnügen von unseren gemeinschaftlichen Freunden, daß Du die Muße, die Du genießest, als ein weiser Mann, anzuwenden

den und zu ertragen weißt; daß du eine reizende Wohnung hast; und bald zu Land, bald zu Wasser Dir Bewegungen machst; daß Du Dich oft mit Gelehrten unterhältst; viel hörest, viel liesest; und, so groß Deine Gelehrsamkeit schon ist, doch täglich etwas dazu lernest.

So muß ein Mann alt werden, der die wichtigsten Aemter bekleidet, Armeen angeführt, und, so lange es anständig war, sich ganz dem Staate gewidmet hat. Denn das erste und mittlere Alter sind wir unserem Vaterlande schuldig, das letzte uns selbst; wie auch die Gesetze wollen, die nach dem sechzigsten Jahre uns der Ruhe wieder geben. Wann wird sie mir erlaubt seyn? Wann wird mir mein Alter verstatten, mit Ehren diesem Beyspiele der rühmlichsten Muße nachzuahmen? Wann wird meine Entfernung von Geschäften nicht Trägheit, sondern Ruhe heissen können. Lebe wohl.

Vier und zwanzigster Brief.

An Valens.

Als ich neulich vor den Centumvirn in dem vierfachen Gerichtshofe geredet; erinnerte ich mich, daß ich in meiner Jugend eben den Fall gehabt hatte. Meine Gedanken giengen, wie gewöhnlich, weiter; ich fieng an, nachzudenken, was für Mitarbeiter ich in diesem Gerichte, und welche ich in jenem gehabt hätte. Ich fand, daß ich der ein-

zige

zige war, der vor beiden geredet hatte. Solche Veränderungen macht entweder die Hinfälligkeit der menschlichen Natur, oder der Wankelmuth des Glücks

Einige von denen, die damals Sachwalter waren, sind tod, andere verwiesen; diesen hat Alter und Schwachheit zum Stillschweigen gebracht, und jener genießet freywillig einer glückseligen Musse; ein andrer führt eine Armee an; und dieser ist durch die Gnade des Fürsten von bürgerlichen Aemtern befreyt. Und was für Veränderungen sind nicht mit mir selbst vorgegangen? Die Wissenschaften machten mein Glück, brachten mich in Gefahr, und hoben mich wieder empor. Die Freundschaft rechtschaffener Männer war mir anfangs nützlich, hernach schädlich; und ist mir wieder vortheilhaft. Zählt man die Jahre; so ist es eine kurze Zeit; berechnet man den Wechsel der Dinge; so scheint es ein Jahrhundert. Dies muß uns zur Lehre dienen, an nichts zu verzweifeln, auf nichts Rechnung zu machen; da wir so viele Veränderungen mit einem so schnellen Wechsel aufeinander folgen sehen.

Es ist meine Gewohnheit, Dir alle meine Gedanken mitzutheilen, und Dich durch eben die Vorschriften oder Beyspiele zu lehren, die zu meinem eigenen Unterrichte dienen: und das war die Veranlassung zu diesem Briefe. Lebe wohl.

Fünf

Fünf und zwanzigster Brief.

An Maximus.

Ich hatte Dir neulich geschrieben, es sey zu besorgen, daß aus dem Gebrauch, die Stimmen schriftlich zu geben, manches Unheil entstehen möchte; und es ist leider! eingetroffen. Bey der letzten Wahlversammlung fand man auf einigen Täfelchen viel spaßhafte Einfälle, ja sogar Zoten: auf einem aber standen statt der Namen der Candidaten die Namen ihrer Gönner. Der Senat war darüber höchst aufgebracht, und wünschte laut dem, der es geschrieben, den Zorn des Fürsten an. Er entging jedoch diesen Drohungen, und blieb verborgen; ja vielleicht war er mit unter denen, die darüber aufschrien. Welche Freyheiten mag sich ein solcher Mensch zu Hause erlauben, der bey einer so wichtigen Sache, bey einem so ernsthaften Anlasse, den Possenreißer spielt, und im Senat den Witzling und Bonmotisten macht? Wer wirds erfahren? Kein Mensch: Dies Vertrauen giebt niedrigen und schlechten Seelen so viel Frechheit ein. Man fodert das Täfelchen, nimmt den Griffel, bückt sich zu schreiben, scheuet Niemanden, und achtet sich selbst nicht. Daher diese Possen, die der Schaubühne würdig sind! Wohin soll man sich wenden? Welche Mittel soll man aufsuchen? Die Uebel überwiegen allenthalben die Heilmittel. — Allein dies ist

ist für uns zu hoch; einem Andern kommt diese Sorge zu, dem dieser träge aber zügellose Muthwille täglich viel Wachen und viel Arbeit macht. Lebe wohl.

Sechs und zwanzigster Brief.

An Nepos.

Deine Bitte, meine Schriften, die Du Dir mit allem Fleiße angeschaft hast, durchsehen und verbessern zu lassen, werde ich mit Vergnügen erfüllen. Welchen Auftrag könnt' ich lieber übernehmen, zumal auf Dein Verlangen? Wenn ein Mann von Deiner Würde, Gelehrsamkeit und Beredsamkeit, der überdies mit Geschäften überhäuft ist, und eine der größten Provinzen regieren soll, es der Mühe werth achtet, meine Schriften bey sich zu führen; wie sehr muß ich nicht dafür sorgen, daß dieser Theil seines Gepäckes keine unnütze Last für ihn sey?

Ich werde Dir also diese Gefährten so bequem als möglich, zu machen suchen; und darauf denken, daß Du bey Deiner Zurückkunft andere findest, die Du zu jenen gesellen mögest. Denn zu Verfertigung neuer Werke ist für mich ein Leser wie Du keine geringe Reizung.

Sieben und zwanzigster Brief.

An Pompeius Falco.

Dies ist der dritte Tag, da ich mit dem größten Vergnügen, ja selbst mit Bewunderung den Sentius Augurinus seine Werke habe vorlesen hören. Er nennt sie kleine Gedichte. Einige sind einfach, andere erhaben, einige galant, andre zärtlich, manche lieblich und sanft, und manche satyrisch geschrieben. Seit einigen Jahren, glaube ich, ist nichts vollkommeners in der Art geschrieben worden; wofern mich nicht meine Liebe zu ihm, oder das Lob, so er mir ertheilt hat, verblenden. Denn er hat es sich zum Gegenstande eines kleinen Gedichts genommen, daß ich selbst manchmal in Liedern scherze.

Ich will Dich also zum Richter meines Urtheils machen, wenn mir der zweyte Vers aus diesem Gedichte einfällt: denn die übrigen weiß ich; hier sind sie:

Ich singe scherzende Gedichte,
Wie einst Catull und Calvus und
Die Alten sangen. Wie? Die Alten?
Der einzge Plinius gilt mir
Soviel und mehr noch; oft verläßt
Er das Gericht, und scherzet in
Verliebten Liedern; jener Plinius,

Der mehr, als zehn Catonen, ist;
Geh nun, so weise du auch seyst,
Und sag, daß du nicht lieben willst.

Du siehst, wie fein, wie treffend, wie lebhaft alles gesagt ist. In diesem Geschmacke, versichere ich Dich, ist das ganze Buch, welches ich Dir schicken will, so bald es herauskömmt. Liebe indeß diesen jungen Mann, und wünsche unsern Zeiten Glück zu einem solchen Genie, dem tugendhafte Sitten eine neue Zierde geben. Er unterhält einen beständigen Umgang mit Spurinna und Antoninus: ein Verwandter des einen und ein Hausgenosse von beiden. Hieraus kannst Du auf die Vollkommenheiten eines Jünglings schließen, der von so verdienstvollen Alten so sehr geliebt wird. Denn es ist sehr wahr, was der Dichter sagt: *) Ein Jeder gleichet der Gesellschaft, die Er liebt. Lebe wohl.

Acht und Zwanzigster Brief.

An Catilius Severus.

Herennius Severus, ein sehr gelehrter Mann, wünschet sehr, die Bildnisse Deiner Landsleute, des Cornelius Nepos und Titus Caßius, in seiner Biblio-

*) Ein Vers aus dem Euripides:

γιγνώσκων, ὅτι
Τοιῦτός ἐςιν ἕκαςος, οἷςπερ ἥδεται ξυνών.

Bibliothek aufzustellen. Er bittet mich, wenn sie dort befindlich sind, wie es wahrscheinlich ist, Copien davon nehmen zu lassen. Diese Sorge trage ich Niemanden lieber auf, als Dir; so wohl weil Du meinen Wünschen am freundschaftlichsten willfahrest; als auch wegen Deiner großen Verehrung der Wissenschaften und ausnehmenden Liebe zu den Gelehrten; und endlich, weil Du Dein Vaterland, und alle, die demselben Ehre gemacht haben, verehrest und liebest. Ich bitte Dich aber, den allergeschicktesten Maler anzunehmen. Denn wenn es schwer ist, die Aehnlichkeit nach dem Leben zu treffen; wie viel schwerer ist es, sie in einer Copie zu erhalten? Laß den Künstler, den Du annimmst, ich bitte Dich, auch nicht einmal ins schönere, davon abweichen. Lebe wohl.

Neun und zwanzigster Brief.

An Romanus.

Höre Freund, bey der nächsten Gerichsversammlung, die gehalten wird, stelle Dich ja ein und versäume nicht Dein Richteramt. Lege Dich nicht im Vertrauen auf mich auf beide Ohren; Du kannst nicht ungestraft wegbleiben. Bedenke, der Prätor *Licinius Nepos*, ein strenger und unerbittlicher Mann, hat sogar einem Rathsherrn Geldstrafe auferlegt. Der Rathsherr sprach für

sich

sich im Senat, aber in einem vorbittenden Tone. Die Geldstrafe ward ihm zwar erlassen; aber er schwebte in Furcht, er flehte, er bedurfte Vergebung. Nicht alle Prätoren, wirst Du sagen, sind so strenge. Du irrest Dich. Denn ein solches Beyspiel einzuführen oder zu erneuern, braucht es Strenge; ist es aber einmal eingeführt oder erneuert, so können es auch die sanftesten Gemüther befolgen. Lebe wohl.

Dreyßigster Brief.

An Licinius.

Ich habe Dir aus meinem Vaterlande eine Frage zum Geschenke mitgebracht, die Deiner tiefen Gelehrsamkeit würdig ist. Eine Quelle entspringt auf einem Berge, rinnt durch Felsen herab, und wird in einem künstlich gemachten kleinen Speisesaal aufgenommen, wo sie ein wenig verweilt, und dann in den Larischen See fällt. Die Natur dieser Quelle ist wunderbar. Dreymal des Tages nimmt sie regelmäßig zu und ab. Es ist deutlich zu sehen; und wird mit dem größten Vergnügen bemerkt. Man lagert sich dabey hin und ißt; ja man trinkt auch von der Quelle, die sehr frisch ist: indessen steigt oder fällt sie in bestimmten und abgemessenen Augenblicken. Legt man einen Ring, oder sonst was ins Trockene; so spühlt ihn das Wasser unmerklich an, und bedeckt ihn zulezt; dann wird

er wieder sichtbar, und nach und nach verläßt ihn das Wasser. Setzt man seine Beobachtung fort; so kann man beydes zum zweyten- und drittenmale sehen.

Sollte etwa eine verborgene Luft die Mündung der Quelle bald erweitern, bald verengen, nachdem sie sich davor setzt oder zurückweicht? Wie wir an Flaschen und andern dergleichen Gefäßen sehen, die keine freye und gerade Oefnung haben. Wenn man sie schief hält, oder umstürzt; so dringt das Wasser auch nur nach und nach heraus, und gleichsam mit häufigen Schluchzen, als ob die dawider kämpfende Luft es hemmte. Oder hat es mit der Quelle eben die Beschaffenheit, wie mit dem Ocean? Und wie dieser Ebbe und Fluth hält, wird jenes kleine Wasser auch wechselsweise zurückgepreßt oder hervorgetrieben? Oder wie die Flüsse, die ins Meer laufen, durch widrige Winde und entgegenkommende Fluth, zurückgetrieben werden; ist vielleicht auch etwas, das den Lauf dieser Quelle zu gewissen Zeiten zurückstößt? Oder haben die verborgenen Adern ein gewisses Maas, welches macht, wenn sie erschöpft sind und wieder Wasser sammeln, daß die Quelle kleiner und träger, und wenn sie angefüllt sind, daß sie größer und schneller fließt? Oder ist etwa eine heimliche und verborgene Waage, die, wenn sie leer ist, die Quelle reizet und locket, und, wenn sie voll ist, dieselbe aufhält und verstopfet?

Unter-

Untersuche die Ursachen — Du vermagst es — die eine so wunderbare Erscheinung hervorbringen. Ich bin zufrieden, wenn ich Dir von der Sache selbst eine deutliche und hinlängliche Beschreibung gegeben habe. Lebe wohl.

Fünftes Buch.

Erster Brief.

An Catilius Severus.

Ein mäßiges Vermächtnis ist mir zugefallen, das mir angenehmer ist, als wenn es noch so beträchtlich wäre. Warum angenehmer? — Du sollst es hören. Pomponia Gratilla hatte ihren Sohn Assudius Curianus, enterbt, und mich, nebst Sertorius Severus, einem Manne von Prätorischer Würde, und andern angesehenen Römischen Rittern zum Erben eingesetzt. Curianus bat mich, ich möchte ihm meinen Antheil schenken, und durch dieses günstige Vorurtheil zu statten kommen; zugleich versprach er mir denselben durch einen geheimen Vertrag sicher zu stellen. Ich gab ihm zur Antwort: es sey meinem Charakter nicht gemäß, öffentlich etwas vorzugeben, und ingeheim was

anderes zu thun; zudem dünke es mich nicht sehr anständig, einem reichen Manne, der keine Kinder habe, Schenkungen zu machen; kurz, es werde ihm nichts helfen, wenn ich ihm meinen Antheil schenkte, wohl aber, wenn ich ihm mein Recht abträte, und das sey ich zu thun bereit, wenn er mir beweisen könnte, daß er mit Unrecht enterbt worden sey. Darauf erwiederte er: ich bitte Dich, untersuche die Sache selbst. Nach einer kleinen Pause, versetzte ich: das will ich thun, denn ich sehe nicht ein, warum ich eine geringere Meynung von mir haben sollte, als Du zu haben scheinst; aber das sage ich Dir zum voraus, daß nichts meine Standhaftigkeit erschüttern wird, wenn mich die Gerechtigkeit verbindet, den Ausspruch zu Gunsten Deiner Mutter zu thun. Wie Du willst, antwortete er; denn Du wirst nichts wollen, als was billig ist.

Ich zog zwey Männer zu Rathe, die damals die angesehensten in Rom waren, Corellius und Frontinus. Mit diesen Männern an der Seite, gab ich dem Curianus in meinem Zimmer Gehör. Er brachte alles vor, was er für sich sagen zu können glaubte. Ich antwortete kurz; denn Niemand anders war da, der die Ehre der Verstorbenen in Schutz genommen hätte. Darauf entfernte ich mich, mit meinen Beysitzern die Sache zu überlegen, und nach ihrem Ausspruche sagte ich zu ihm: Curianus, Deine Mutter scheint gerechte

Ur-

Ursachen des Unwillens gegen Dich gehabt zu haben. Hierauf gab Curianus bey den Centumvirn eine Klage ein gegen die andern Miterben, mich ausgenommen. Der Gerichtstag erschien; meine Miterben wünschten, einen Vergleich einzugehen, nicht aus Mistrauen in ihre Sache, sondern aus Furcht vor den gefährlichen Zeitläuften. Sie fürchteten, was vielen begegnet war, daß sie aus dem Gerichte der Centumvirn als Todesschuldige gehen möchten. Und es waren einige unter ihnen, denen die Freundschaft der Gratilla und des Rusticus zum Vorwurf gereichen konnte. Sie baten mich, mit dem Curianus zu reden.

Wir kamen im Tempel der Concordia zusammen. Da sagte ich zu ihm: Wenn deine Mutter Dich zum Erben des Vierten Theils eingesetzt hätte, könntest Du Dich beklagen? Ja, wenn sie Dich zwar zum Erben des Ganzen eingesetzt, aber es mit Vermächtnissen so beschwert hätte, daß Dir nicht mehr, als der vierte Theil übrig blieb? Daher kannst Du zufrieden seyn, wenn Du von Deiner Mutter enterbt, den vierten Theil von ihren Erben erhältst, den ich jedoch noch vermehren will. Du weist, daß Du mich nicht gerichtlich belanget hast, daß schon zwey Jahre vorbey sind, und ich also durch Verjährung im ruhigen Besitze von allem bin. Aber damit Du Dich zu einem Vergleiche mit meinen Miterben bereitwilliger finden lassest,

und durch Deine Achtung gegen mich nicht zu kurz kommen mögest; so biete ich Dir für meinen Theil eben so viel an. Ich bin für diese Handlung nicht allein durch das Zeugniß meines Gewissens, sondern auch durch Lob und Ruhm belohnt worden. Also hat eben dieser Curianus mir ein Vermächtniß hinterlassen, und meine Handlung, wenn ich mir nicht schmeichle, mit einem Lobspruch begleitet, der mich den Alten an die Seite sezt.

Dies habe ich Dir so umständlich geschrieben, weil ich mit Dir eben so aufrichtig, als mit mir selbst von allem zu reden pflege, was mir Vergnügen, oder Kummer macht. Ueberdies schien es mir hart, einen so zärtlichen Freund eines Vergnügens zu berauben, das ich selbst genoß. Auch bin ich so weise nicht, daß mir anderer Beyfall, der eine Art von Belohnung tugendhafter und rühmlicher Handlungen ist, gleichgültig seyn sollte. Lebe wohl.

Zweyter Brief.

An Flaccus.

Die Krammetsvögel, die Du mir geschickt hast, sind so vortrefflich, daß ich kein Gegengeschenk dafür zu machen weiß, weder von dem ländlichen Vorrathe meines Laurentinum, noch aus der See, die jezt sehr stürmisch ist. Du erhältst also einen trockenen und geradezu undankbaren Brief. Ich

kann

kann nicht einmal die List des Diomedes beym Tausche der Geschenke nachahmen. Aber von Deiner Nachsicht erwarte ich desto eher Verzeihung, weil ich mich derselben unwürdig bekenne. Lebe wohl.

Dritter Brief.

An Aristo.

Unter der Menge von angenehmen und verbindlichen Freundschaftsdiensten, die Du mir erwiesen, ist mir keiner angenehmer, als die freymüthige Nachricht, die Du mir giebst, daß über meine Verse bey Dir viel und weitläuftig gesprochen worden, und die Urtheile darüber sehr verschieden ausgefallen sind; daß einige darunter zwar die Gedichte selbst nicht gemißbilliget, mich aber freundschaftlich und aufrichtig getadelt, daß ich sie schriebe, und öffentlich vorläse. Diesen gebe ich folgende Antwort, die freylich meine Schuld in ihren Augen noch vergrößern wird.

Ich mache zuweilen Verse, die nicht sehr ernsthaft sind; ich schreibe Lustspiele; ich sehe und höre Pantomimen; ich lese lyrische Gedichte; ich finde Geschmack an satyrischen, selbst den allerfreyesten; auch lache, scherze und tändele ich manchmal; und kurz, um alle Arten eines unschuldigen Zeitvertreibs in einem Worte zusammenzufassen, ich bin ein

Mensch. Es ist mir nicht unangenehm, wenn diejenigen, welche nicht wissen, daß die gelehrtesten, weisesten und tugendhaftesten Männer dergleichen Kleinigkeiten geschrieben, aus guter Meynung von meinem Charakter sich wundern, daß ich dergleichen schreibe. Von denen aber, welche wissen, was für großen Vorgängern ich folge, hoffe ich leicht Verzeihung zu erhalten, wenn ich mich mit denen verirre, welchen nicht nur in ihren ernsthaften Beschäftigungen, sondern auch in ihren Spielen nachzufolgen rühmlich ist. Sollte ich fürchten — ich will niemanden von den Lebenden nennen, um nicht in den Verdacht der Schmeicheley zu fallen — aber sollte ich fürchten, daß mir das unanständig sey, was dem M. Tullius, Cajus Calvus, Asinius Pollio, M. Messala, Q. Hortensius, M. Brutus, L. Sulla, Q. Catulus, Q. Scävola, Ser. Sulpicius, Varro, Torquatus, oder vielmehr dem Torquati, dem C. Memmius, Lentulus, Gätulicus, Annäus Seneca, und zuletzt dem Verginius Rufus anständig gewesen? Und wenn Privatbeyspiele zu wenig sind, dem Julius, Augustus, Nerva und Titus? Den Nero übergehe ich, wiewohl ich weiß, daß, was manchmal auch von Bösen gutes geschiehet, darum nicht schlimmer wird; aber, was die Guten öfters thun, allemal löblich bleibt. Worunter vornämlich Virgilius, Cornelius Nepos, und früher noch

Accius

Accius und Ennius zu zählen sind. Sie waren zwar keine Rathsherren; aber Heiligkeit der Sitten kennet keinen Rang.

Ich gestehe, ich lese meine Gedichte öffentlich vor. Ob es jene gethan haben, weiß ich nicht. — Aber jene konnten sich auf ihr eigenes Urtheil verlassen. Ich denke zu bescheiden, als daß ich das für vollkommen halten sollte, was nur mir gefällt. Meine Gründe also, warum ich öffentlich vorlese, sind die: wer vorließt, wendet, aus Achtung gegen seine Zuhörer, eine schärfere Aufmerksamkeit auf seine Schriften; und, wenn er Zweifel hat, so entscheidet er sie gleichsam nach der Mehrheit der Stimmen. Er erhält auch mancherley Erinnerungen von verschiedenen Personen; und sagt sie auch nicht jeder gerade heraus; so verrathen sie sich doch durch Miene, Augen, Nicken, Bewegung der Hand, durch Murmeln, Stillschweigen, welche die wahre Meynung von der Höflichkeit deutlich genug unterscheiden. Sollte sich also einer von denen, die bey meiner Vorlesung zugegen gewesen, die Mühe nehmen, eben dieselbe wieder durchzulesen; so wird er finden, daß ich einige Stellen entweder geändert oder ausgestrichen habe, vielleicht nach seinem eigenen Urtheile, ob er mir gleich kein Wort gesagt. Ich rede von dieser Sache nicht anders, als ob ich das Volk in einem öffentlichen Hörsaale versammlet hätte, und nicht meine Freunde in einem

nem Zimmer, deren eine große Anzahl zu haben, vielen zum Ruhme, und niemanden zum Vorwurf gereicht hat. Lebe wohl.

Vierter Brief.

An Valerianus.

Ich will Dir etwas erzählen, das an sich selbst von keiner Wichtigkeit ist, aber von wichtigen Folgen seyn kann. Sollers, ein Mann von Prätorischer Würde, hielt bey dem Senat um die Erlaubnis an, auf seinem Gute einen Jahrmarkt halten zu dürfen. Die Abgeordneten der Vicentiner *) setzten sich dagegen und gebrauchten dazu den Tuscilius Nominatus als ihren Sachwalter. Die Sache wurde verschoben. Bey der nächsten Rathsversammlung erschienen die Vicentiner ohne Advocaten; sie wären betrogen worden, sagten sie. Ob ihnen dies Wort entfallen, oder ob sie wirklich so dachten, will ich nicht entscheiden. Der Prätor Nepos fragte sie: wen sie zu ihrem Beystande angenommen hätten; sie antworteten: den vorigen Advocaten. Auf die Frage, ob er damals umsonst gedient hätte, erwiederten sie: für sechstausend Sesterzien **): ob sie ihm wieder etwas gegeben hät-

*) Von Vicenza, einer Stadt in dem Gebiete von Venedig.

**) ohngefähr 374 Fl.

hätten? Sie sagten: tausend Denarien *). Nepos verlangte, daß Nominatus hereingerufen würde. So weit denselben Tag. So viel ich aber voraussehen kann, wird die Sache dabey nicht stehen bleiben. Denn oft sind Kleinigkeiten, wenn sie nur berührt und in Bewegung gebracht werden, von weitgreifenden Folgen. Nun habe ich Deine ganze Neugierde erreget. Wie lange und wie liebkosend wirst Du mich bitten müssen, Dir das Uebrige zu melden; wofern Du nicht eben deshalb eher nach Rom kommst und lieber ein Zuschauer als Leser seyn willst. Lebe wohl.

Fünfter Brief.

An Maximus.

Man hat mir gesagt, daß C. Fannius todt sey. Diese Nachricht betrübt mich ausnehmend. Ich liebte diesen Mann wegen seiner Artigkeit und Beredsamkeit, ich bediente mich gern seines Raths. Er war von Natur scharfsinnig, durch Erfahrung geübt, und wußte sich in allen Fällen zu helfen. Ueberdies schmerzt es mich, daß er gestorben, ohne ein altes Testament zu widerruffen, worin er seine besten Freunde ausgelassen, und diejenigen bedacht hat, denen er nicht wohl wollte.

Dies

*) ohngefähr 270 Fl.

Dieß ist jedoch noch zu ertragen; beklagenswürdiger ist es, daß er ein vortrefliches Werk unvollendet gelassen hat. Denn bey aller Zerstreuung, die ihm die Führung der Rechtshändel verursachte, schrieb er doch das Schicksal derer, die Nero getödtet oder ins Elend verwiesen hatte. Er hatte schon drey Bücher vollendet, die mit feiner Beurtheilung, Genauigkeit, und in einem reinen Stil geschrieben sind, der das Mittel zwischen der vertrauten Erzählung und der Geschichte hält. Er wünschte um so mehr, die übrigen zu vollenden, je begieriger die ersten gelesen wurden. Ich bekenne, mir scheint der Tod derejenigen, die für die Ewigkeit leben, allemal grausam und zu frühzeitig. Denn die den Wollüsten ergeben, gleichsam in den Tag hineinleben, können mit jedem Tage aufhören zu leben; welche aber auf die Nachwelt denken, und durch Schriften ihr Andenken zu verewigen suchen, denen kömmt der Tod immer zu früh, indem er den Faden eines angefangenen Werkes abreißt.

C. Fannius hatte schon lange vorher eine Ahndung dessen, was ihm begegnet ist. Es träumte ihm, er läge in seinem Bette, in der Stellung eines, der studiert, mit dem Schreibepult vor ihm, wie seine Gewohnheit war. Bald darauf däuchte ihm, Nero träte herein, und setzte sich aufs Bett. Er nahm das erste Buch, worinn er dessen Greuel und Verbrechen bekannt gemacht hatte, las es von

Anfang

Anfang bis zu Ende durch; that eben das bey dem zweyten und dritten, und verschwand. Fannius erschrack, und legte den Traum so aus, daß er eben da aufhören würde, zu schreiben, wo jener aufgehört hätte, zu lesen. Und es traf ein. Ich kann nicht daran denken, ohne zu bedauren, daß so viel Arbeit, so viel Nachtwachen verlohren sind. Meine eigene Sterblichkeit, meine eigene Schriften fallen mir ein: und ich bin gewiß, daß Dich eben der Gedanke wegen Deiner unvollendeten Werke schrecket. Laßt uns also, so lange wir leben, darnach trachten, daß der Tod so wenig, als möglich, zu vernichten antreffe. Lebe wohl.

Sechster Brief.

An Apollinaris.

Ich bin gerührt von Deiner zärtlichen Besorgnis für mich, die Du auf die Nachricht geäußert, daß ich den Sommer auf meinem Landgute in Toskanien zubringen wollte, und von Deinem freundschaftlichen Bemühen, mir selbiges abzurathen, weil Du diese Gegend für ungesund hältst. Es ist wahr, der Strich von Toskanien, der sich längs dem Seeufer erstrecket, ist ungesund und gefährlich. Aber mein Landgut liegt von der See weit entfernt, und sogar unter dem Apennin, dem gesundesten von unsern Bergen. Damit Du also alle Furcht

für mich bey Seite setzest; so will ich Dir die Milde des Himmelsstrichs, die Lage der Gegend, und die Anmuth des Landhauses beschreiben. Dies wird Dir eben so angenehm, zu lesen, als mir, zu erzählen seyn.

Im Winter ist die Luft kalt und scharf. Myrthen, Oliven und andere Bäume, die einer beständigen Wärme bedürfen, kommen nicht fort; aber wohl der Lorbeerbaum, der sein frischestes Grün erhält. Manchmal tödtet ihn der Frost, aber nicht öfters, als in der Gegend um Rom. Der Sommer ist ausnehmend mild. Die Luft ist immer in Bewegung, doch weit mehr von gelinden, als stürmischen Winden. Daher giebt es hier viele alte Leute. Man siehet junge Männer, deren Großväter, und Urgroßväter noch leben; man hört alte Geschichten und Erzählungen aus den vergangenen Zeiten: kurz, man glaubt hier in einem andern Jahrhundert gebohren zu seyn.

Die Gegend selbst ist überaus reizend. Stelle Dir ein unermeßliches Amphitheater vor, so wie es nur die Hand der Natur bilden kann. Eine weite und ausgedehnte Fläche ist mit Bergen umringt, deren Gipfel mit hohen, alten Wäldern bedeckt sind, worin es viel Wild von allerley Gattung giebt. Von da senkt sich die kleine Waldung mit dem Berge selbst hinab, zwischen welcher sich Hügel von einem sehr fetten und erdreichen Boden

erheben — denn man findet nicht leicht irgendwo einen Stein — welche an Fruchtbarkeit den ebensten Feldern nichts nachgeben, und nicht minder eine sehr reiche Ernte, nur etwas später zur Reife bringen. Unter ihnen strecken sich Weinberge auf allen Seiten aus, die so dicht aneinander fortlaufen, und sich verweben, daß sie nur ein einziger zu seyn scheinen. Am äußersten Rande derselben wachsen Gesträuche, worauf Wiesen und Aecker folgen; Aecker, die nur große Ochsen, und die stärksten Pflüge durchbrechen. Der Boden ist so zähe, und wirft so große Erdschollen auf, wenn er zum erstenmal aufgerissen wird, daß er neunmal durchpflügt werden muß, um ihn zu zwingen. Die Wiesen sind gleichsam mit dem Schmelz der Blumen gestickt, und bringen Klee und andere Kräuter hervor, die immer zart und weich und so frisch sind, als wenn sie erst hervorkeimten. Denn sie werden mit unversiegenden Bächen gewässert; indeß findet man bey diesem Ueberfluß des Wassers keine Sümpfe; weil das abhängige Land, die übrige Feuchtigkeit, die es nicht eintrinkt, in die Tiber fallen läßt. Die Tiber windet sich mitten durch die Felder; sie ist schiffbar, und führt alle Art von Getreide in die Stadt, doch nur im Winter und Frühjahr; im Sommer fällt sie, und ist so seicht, daß sie den Namen eines großen Flusses aufgiebt, den sie im Herbste wieder annimmt. Du wirst ein ungemeines Vergnügen empfinden, wenn Du die

Lage dieser Gegend von der Höhe eines Berges betrachtest. Du wirst glauben, kein wirkliches Land, sondern eine reizende, mit der größten Schönheit ausgemalte Landschaft, zu sehen. Eine solche Mannichfaltigkeit und Anordnung der Gegenstände werden Deine Augen, wohin sie nur fallen, entzücken.

Das Landhaus, welches am Fuße des Hügels *) liegt, hat eben die Aussicht, als wenn es auf der Spitze stünde. So allmählig und unvermerkt erhebt sich dieser Hügel, daß man oben ist, ehe man glaubt, hinauf gestiegen zu seyn. Hinter demselben liegt der Apennin, aber ziemlich entfernt, von welchem auch in den heitersten und stillsten Tagen Lüfte wehen, die jedoch nicht scharf und ungestüm, sondern durch die Entfernung selbst geschwächt und gebrochen sind. Das Haus liegt größtentheils nach Süden, und scheint die Sonne im Sommer um Mittag, und im Winter noch etwas früher in eine breite und nach Verhältnis lange Halle gleichsam ein-

*) Geßner will zwar haben, man soll das Wort sita nicht auf villa ziehen. Cave, sagt er, *sita* jugas cum *villa*. Nec enim villa sita est in imo colle; sed ea, quae *sita* sunt *in imo colle*, *quasi prospicit ex summo*. Allein ich kann mich nicht überreden, diese Construction für richtig zu halten, oder für die Meynung des Plinius. Die Aussicht kann ja sowohl in die Höhe gehen, als in die Tiefe.

einzuladen. Es sind viele Gemächer darin; auch ist ein Vorhof dabey nach Art der Alten. Vor der Halle ist eine Terasse, in allerley Figuren geschnitten, und mit Buchsbaum eingefaßt; daran ein schräges Rasenstück, an dessen Seiten der Buchsbaum allerhand Thiere vorstellt, die sich einander ansehen. Auf der Ebene steht weicher und, ich möchte fast sagen, flüßiger Acanthus; um welchen ein Spatziergang läuft, in eine Hecke von Immergrün eingeschlossen, die in verschiedene Figuren geschnitten ist, und beständig unter der Scheere gehalten wird. Daneben dreht sich eine Allee in Gestalt eines Circus um mannichfaltig geschnittenen Buchsbaum und niedrig gehaltene Bäumchen herum. Das Ganze ist mit einer Wand eingefaßt, die stufenweise gesetzter Buchsbaum bedeckt und dem Auge entzieht. Darauf folgt eine Wiese, die durch ihre natürliche Schönheit nicht minder gefällt, als alles obige durch Kunst; weiter hin liegen Felder und viele andere Wiesen und Buschholz. Am Ende der Halle läuft ein Speisesaal heraus, deren Thür auf das Aeusserste der Terrasse, die Fenster aber auf die Wiese, und einen großen Theil des Feldes gehen. Hier hat man die Aussicht auf die Seite der Terrasse, und auf den vorspringenden Theil des Landhauses, wie auch auf die Wipfel der Bäume in der daran stoßenden Reitbahn. Ungefähr der Halle mitten gegenüber steht ein Sommerhaus etwas rückwärts, das einen kleinen von vier Ahornbäu-

men beschatteten Hof einschließt, in dessen Mitte sich aus einem marmornen Becken Wasser ergießt, welches die umstehenden Ahornbäume, und die darunter befindlichen Rasenstücke gelinde anfeuchtet. In diesem Sommerhause ist ein Schlafzimmer, wo kein Tageslicht, kein Schall, noch Geräusch hineindringen kann; dicht daran ein gewöhnliches Speisezimmer für meine Freunde. Eine andre Halle geht in diesen kleinen Hof, und hat eben die Aussichten, wie die oben beschriebene. Noch ein anderes Zimmer erhält von dem nächsten Ahornbaume Grüne und Schatten, und ist bis an den Erker mit Marmor ausgelegt. Der Schönheit des Marmors entspricht ein Gemälde, welches Zweige, und darauf sitzende Vögel vorstellt. Darunter fällt eine kleine Quelle in ein Becken, woraus das Wasser, durch verschiedene Röhren rinnend, ein sehr angenehmes Murmeln macht. An der Ecke der Halle kömmt man in ein geräumiges Zimmer, dem Speisesaale gegenüber, dessen Fenster theils auf die Terrasse, theils auf die Wiese gehen; gleich darunter liegt ein Wasserstück zum Nutzen und Vergnügen, das durch seinen Anblick und Geräusch Augen und Ohren ergötzt: denn das Wasser fällt von der Höhe in ein Marmorbecken schäumend herab. Dies Zimmer ist im Winter sehr warm, weil es viel Sonne hat; gleich daran stößt ein Ofen, dessen Wärme bey trüber Witterung die Stelle der Son-

ne

ne vertritt. Von da kömmt man durch ein weites und munteres Auskleidezimmer in die kalte Badstube, wo eine weite und dunkle Badwanne ist. Will man geräumiger oder wärmer baden; so ist in dem Hof ein großer Wasserbehälter, und gleich dabey ein Brunnen, woraus man sich wieder abkühlen kann, wenn einem die Wärme zuwider ist. Zunächst an dem kalten Bade ist ein laulichtes, welches die Sonne sehr milde erwärmt, doch weniger, als das heiße Bad, weil dies weiter hervorsteht. Hier gehen drey Treppen hinab; zwey sind der Sonne ausgesetzt, die dritte ist weiter davon entfernt, aber doch eben so hell. Ueber dem Auskleidezimmer ist ein Ballhaus, das zu verschiedenen Arten von Leibesübungen eingerichtet ist, und deshalb mehrere Abtheilungen hat. Nicht weit von dem Bade ist eine Treppe, die zu einer verschloßnen Halle, und vorher zu drey Zimmern führt. Eins geht auf den kleinen Hof, wo die vier Ahornbäume stehen; ein anderes auf die Wiese, und das dritte auf Weinberge, so daß jedes eine verschiedene Aussicht nach den verschiedenen Himmelsgegenden hat. Am Ende der verschlossenen Halle findet sich ein Zimmer, das von der Halle selbst genommen ist, und nach der Reitbahn, den Weingärten und Bergen sieht. Daran stößt ein anderes, das die Sonne besonders im Winter trifft; von da kömmt man in ein Gemach, welches die Reitbahn mit dem Landhause verknüpft. So sieht die Vorderseite aus.

Auf der Seite ist eine verschlossene Sommergallerie erhöht, aus der man die Weinberge nicht nur sieht, sondern zu berühren glaubt. Mitten darin ist ein Speisesaal, der von den Thälern des Apennins eine sehr gesunde Luft erhält. Hier hat man sowohl aus den sehr großen Fenstern, als aus den Flügelthüren, aber gleichsam durch die Gallerie, die Aussicht auf die Weinberge. An der Seite des Speisesaals, die keine Fenster hat, ist eine heimliche Treppe zur bequemern Bedienung bey einem Mahle angebracht. Am Ende ist ein Zimmer, dem die Gallerie sowohl, als Weinberge eine angenehme Aussicht gewähren. Darunter ist gleichsam eine unterirdische verschloßne Halle, die im Sommer so frisch und kühl ist, daß sie mit ihrer Luft zufrieden, keine von außen verlangt, noch zuläßt. Nach beyden verschloßnen Gallerien, am Ende des Speisesaals, fängt sich eine offene Halle an, die des Vormittags kühl, des Nachmittags warm ist. Hier kömmt man zu zwey Gemächern, deren eines vier Zimmer, das andre drey enthält, die wechselsweise bald Sonne, bald Schatten haben. Vor diesen schönen und wohlgeordneten Gebäuden liegt eine sehr geräumige Reitbahn; sie ist in der Mitte offen, und stellt sich gleich den Augen der hineintretenden völlig dar. Sie ist mit Ahornbäumen umpflanzt, die mit Epheu bekleidet sind; so, daß sie oben mit ihrem eigenen, und unten mit fremdem Laube grünen. Der Epheu windet sich um Stamm und

Aeste,

Aeste, er läuft von einem Baume zum andern fort, und verschlingt sie mit einander. Zwischen denselben steht Buchsbaum, der von außen mit einer Lorbeerhecke eingefaßt ist, die ihren Schatten mit dem Schatten der Ahornbäume vermischt. Der gerade Gang der Reitbahn verändert am Ende seine Gestalt in einen halben Cirkel, der mit Cypressen besetzt und bedeckt ist, die einen dichtern und schwärzern Schatten werfen. Die innerhalb im Kreise herumlaufenden Gänge, deren viele sind, genießen den reinsten und hellsten Tag. Daher wachsen auch Rosen da, und eine liebliche Sonnenwärme mäßiget die Kühle der Schatten. Wenn diese verschiedene und sich manichfach windende Gänge zu Ende sind; so kömmt man wieder in einen geraden Weg, und nicht nur in einen, sondern in mehrere, die durch Buchsbaum abgetheilt sind. Dort ist eine kleine Wiese, hier Buchsbaum, in tausend Gestalten geschnitten, manchmal in Buchstaben, die bald den Namen des Herrn, bald des Gärtners ausdrücken. Wechselsweise stehen kleine Pyramiden, und Aepfelbäume dazwischen; mitten in dem zierlichsten Gartenstücke wird man plötzlich durch ein künstlich nachgemachtes und gleichsam hineingetragenes rohes Feld überrascht, welches gegen die Mitte durch kurzgehaltene Ahornbäume auf beiden Seiten erhöht wird. Hinter denselben ist Acanthus gepflanzt, der sich geschmeidig hie und dahin windet, wo man noch allerley Figu-

ren und verschiedene Namen ausgeschnitten findet. Am Ende steht ein Kanapee von weißem Marmor, mit einem Weinstocke überwölbt, der von vier kleinen Säulen aus Carystischem Marmor unterstützt wird. Durch kleine Röhren fließt Wasser aus dem Kanapee, gleichsam durch den Druck der Sitzenden herausgepreßt. Es fällt in einen ausgehöhlten Stein, und von da in ein Marmorbecken, woraus es so unvermerkt abläuft, daß es zwar voll ist, aber nie überfließt. Will man hier speisen; so setzt man die schwerern Gerichte auf den Rand des Beckens, die leichtern läßt man in Gefäßen, in Gestalt kleiner Schiffchen und Vögel, herumschwimmen. Auf der Seite ist ein Springbrunnen, der das emporspringende Wasser wieder erhält; nachdem es in die Höhe getrieben worden, fällt es in sich zurück, und durch verbundene Oefnungen verläuft es und erhebt sich wieder. Dem Kanapee gegenüber ist ein Zimmer, welches demselben eben soviel Zierde wieder giebt, als es von ihm empfängt. Es schimmert von Marmor; die Thüren sind mit grünem Laubwerk umpflanzt; auch die obern und untern Fenster allenthalben damit umschattet. Ein kleines Cabinet ist in der Vertiefung eben dieses Zimmers, und scheint doch davon getrennt. Hier steht ein Bett; ob gleich auf allen Seiten Fenster sind, so verdämmert der Schatten doch das Licht. Denn ein sehr üppiger Weinstock windet sich um das ganze Gebäude, und steigt bis zu dem Gipfel

hin-

hinauf. Man glaubt hier in einem Walde zu liegen; nur mit dem Unterschiede, daß man vor dem Regen sicher ist. Hier entspringt auch eine Quelle, und verschwindet zugleich. An verschiedenen Orten sind Marmorsitze angebracht, worauf die müden Spatziergänger, so wie in dem Zimmer selbst, ausruhen können. Bey diesen Sitzen sprudeln kleine Quellen. Durch die ganze Reitbahn rieseln liebliche Bäche in kleinen Röhren, und folgen der leitenden Hand des Künstlers. Diese benetzen bald dieses, bald jenes Grün, bald alles und jedes zugleich.

Ich hätte meine Beschreibung schon lange geendiget, aus Furcht, zu umständlich und ermüdend zu werden, wenn ich mir nicht vorgenommen, in meinem Briefe alle Winkel und Ecken mit Dir zu durchgehen. Ich fürchte nicht, daß Dir das langweilig und verdrüßlich zu lesen seyn würde, was Du mit Vergnügen gesehen hättest; zumal, da Du, so oft Du wolltest, ausruhen, meinen Brief weglegen, und Dich gleichsam niedersetzen könntest. Ueberdies habe ich mich meiner Schwärmerey überlassen: denn ich habe eine leidenschaftliche Liebe für das, was ich selbst größtentheils angefangen, oder vollendet habe. Kurz — denn warum sollte ich Dir meine Gedanken nicht eröffnen, sie mögen nun richtig, oder irrig seyn? — ich halte es für die erste Pflicht eines Schriftstellers, daß er den Titel

seines

seines Buches lese, und sich öfters frage, was er zu schreiben begonnen. Bleibt er bey der Materie, so kann er glauben, daß er nicht zu lang, hingegen, wenn er etwas fremdes herbeyholt oder herbeyzieht, viel zu lang sey. Du weißt, in wie vielen Versen Homer und Virgil, dieser die Waffen des Aeneas, jener die des Achilles beschreibt; dennoch sind beyde kurz, weil sie nicht mehr sagen, als was zu ihrem Zwecke dient. Du weißt, wie Aratus *) auch die kleinsten Sterne ausspäht und aufzählet, und doch bleibt er in seinen Gränzen. Denn dies ist keine Ausschweifung von ihm, sondern das Werk selbst. Eben so, um kleine Dinge mit großen zu vergleichen, wenn ich bey Abbildung meines Landhauses, das ich Deinen Augen ganz darzustellen suche, mich nicht auf Nebenwege oder Ausschweifungen verliere; so ist nicht die Beschreibung meines Briefs, sondern das Landhaus selbst, das beschrieben wird, groß. Aber ich komme wieder auf die Hauptsache; damit ich nicht nach meinem eigenen Gesetze mit Recht getadelt werde, wenn ich diese Ausschweifung zu lang mache.

Du weißt nun die Ursachen, warum ich mein Tuscisches Landgut dem zu Tusculum, Tibur und

*) Aratus war nicht allein ein Sternkundiger, sondern auch ein Dichter. Er war in Cilicien gebohren, und blühete ohngefähr zu Anfange der 124sten Olympiade. Seine Griechischen Verse sind vom Cicero im zweyten Buche, de natura Deorum, übersetzt.

uud Präneste vorziehe. Denn außer den erzählten Vortheilen, herrscht daselbst eine tiefere, behäglichere, und desto ungestörtere Ruhe, da man frey von Amtsgeschäften, und sicher vor ungestümen Clienten ist. Alles ist ruhig und still, welches mit der gesunden Gegend, dem heitern Himmel, und der reinen Luft vereint, mir eine vorzügliche Munterkeit des Geistes, und Gesundheit des Körpers gewährt. Den einen übe ich durch Studieren, den andern durch die Jagd. Auch meine Leute befinden sich nirgends besser, als hier. Bis jetzt wenigstens habe ich noch Niemanden von denen, die ich mit mir herausgenommen — dem Himmel sey Dank! — daselbst verloren. Mögen die Götter inskünftige mir diese Freude, und dem Orte diesen Ruhm erhalten! Lebe wohl.

Anmerkungen.

Der Ort, wo das Haus des Plinius stand, wird uns in einer Charte des alten Tusci, vom Ortelius angegeben, der es in die Nachbarschaft von Tifernum Tiberinum, dicht an der Tiber, setzt. *) Plinius sagt zwar, daß dieser Fluß mitten durch sein Gut flöße; aber giebt uns nicht den geringsten Wink davon, daß entweder sein Haus, oder sein Garten eine Aussicht auf die Tiber gehabt, welche eins von beiden, dem Ortelius zufolge, müßte gehabt

*) S. die Sammlung von Landcharten, die Hornius herausgegeben; die 42ste Charte.

habt haben. Einen so reizenden Umstand, wenn er wahr wäre, würde Plinius nicht übergangen haben; aber die geographische Lage und die verschiedenen Plane der Tuscischen Villa, so wie von Laurentinum, sind Werke der Einbildungskraft. Und so sinnreich auch die Grund- und Aufrisse von beiden Landhäusern des Plinius in dem prächtigen Werke des Robert Castell on the Villas of the Ancients, sind: so hat doch Gesner unstreitig Recht, wenn er sagt, daß Plinius, wenn er wieder aufstünde, sich schwerlich darin zurecht finden würde.

A tergo Apenninum.) Der Apennin, obschon davon, als von einem einzelnen Berge gesprochen wird, bedeutet die Kette von Bergen, die zwischen der Tyrrhenischen und Adriatischen See *) liegen, und die siebente Region **) Italiens von der achten theilen. Beym Eingang in Toscana sind sie besonders hoch, und der höchste davon hat allen übrigen die allgemeine Benennung gegeben. Die Beschreibung des Apennins vom Lucan, von der der 396. bis zur 449ten Zeile, im 2ten Buch der Pharsalia ist poetisch und unterrichtend.

Ante

*) Mons inter geminas medius se porrigit undas
Inferni superique maris.
Lucan. Pharf. lib. 2. v. 399.

**) Italien war vom Augustus in eilf Regionen oder Provinzen getheilt.

Ante porticum Xystus, concisus in plurimas species.) Das Wort Xystus in diesem Briefe, und in der Beschreibung von Laurentinum kommt der Idee am nächsten, die wir von einer Terrasse haben, worauf Bäume gepflanzt waren, in verschiedene Figuren nach der damahligen Mode geschnitten.

Acanthus in plano mollis, et, pene dixerim, liquidus.) Der Acanthus wird zweymal in diesem Briefe erwähnt, und jedesmal auf eine Art, welche ihn, er sey nun ein Baum oder eine Pflanze, als ein sonderbares Gewächs zeigt. Man kann darüber Dr. Pococke in seiner Beschreibung vom Morgenland, B. 2. Cap. 1. vol. I. und B. 4. Cap. 8. nachlesen, wo er eine merkwürdige Nachricht vom Acanthus giebt. Er sagt unter andern, daß dieser Baum in Aegypten sehr gemein sey, unter dem Namen Sount, und einerley mit der Acacia, die in *Arabia Petraea*, Cyale heisse, und das Aegyptische oder Arabische Gummi hervorbringe. Er trägt eine süsse gelbe Blume. *)

Das Beywort *mollis* scheint die Natur des Holzes anzuzeigen, welches gemeiniglich an Bäumen, die Terpentin und Gummi hervorbringen, weich ist; das Beywort *liquidus* bezieht sich auf den Saft, den

*) Dieses kommt genau mit der Beschreibung im Virgil überein; Aen. I. v. 653.

Et circumtextum croceo velamen acantho.

den dieser Baum ausschwitzet. An dem andern Orte, wo der Acanthus erwähnt wird, sind die Beywörter verschieden: Post has, acanthus hinc inde lubricus et flexuosus. Diese scheinen in vielem Betracht eben die Eigenschaften anzuzeigen, als die vorhergehenden: sie entsprechen der Beschreibung des Acanthus vom Virgil:

Et molli circum est ansas amplexus acantho. *)

Und,

Aut flexi tacuissem vimen Acanthi **)

Der ältere Plinius in seiner Naturgeschichte nennt den Acanthus, topiaria, ein Gewächs, das in Figuren geschnitten werden kann; welches mit dem *flexus* und *flexuosus* des Virgils und Plinius übereinkommt. Man kann darüber auch Mr. Martyn in seinen Englischen Noten über Virgils Georgica nachlesen, der eine Beschreibung dieses Baumes aus dem Theophrastus giebt.

Est er aliud cubiculum, marmore excultum podio tenus.) Das *podium* war ein Balkon oder Erker, von Pfeilern unterstützt, und mit einer Ballustrade umgeben.

*) Eclog. 3. v. 45. **) Georg. 4. v. 123.

Siebenter Brief.

An Calvisius.

Es ist bekannt, daß eine Stadt weder zur Erbin eingesetzt werden, noch ein Vermächtnis erhalten kann. Dennoch hat Saturninus, der mich zum Erben eingesetzt, den vierten Theil seines Vermögens unserer Vaterstadt hinterlassen, und hernach diesen vierten Theil in ein Vermächtnis von 400,000. Sesterzien *) verwandelt. Dies Vermächtnis ist nach den Gesetzen ungültig, hingegen als der ausdrückliche Wille des Verstorbenen betrachtet, fest und gültig. In meinen Augen aber — ich weis nicht, wie den Rechtsgelehrten das, was ich sagen will, gefallen wird — ist des Verstorbenen Wille heiliger als das Gesetz; besonders wenn es das Beste unseres Vaterlandes betrift. Sollte ich wohl dem, welchem ich von meinem eigenen Vermögen 1100,000. Sesterzien **) geschenkt, ein Geschenk von fremdem Vermögen, das 400,000. Sesterzien und also wenig mehr, als den dritten Theil jener Summe beträgt, vorenthalten? Ich bin überzeugt, da Du als ein guter Bürger Dein Vaterland eben so sehr liebest, als ich, daß Du meinem Urtheil beytreten wirst. Ich wünsche demnach,

*) ohngefähr 25,000. Fl.

**) ohngefähr 60,000. Fl.

nach, daß Du bey der nächsten Versammlung der Decurionen, ihnen bekannt machest, was Rechtens sey, doch mit wenigen und bescheidenen Worten; und dann hinzufügest, daß ich die 400,000. Sesterzien, dem Vermächtnisse des Saturninus zufolge, auszuzahlen bereit sey. Sein heiße dies Geschenk, sein sey der Ruhm dieser Freygebigkeit; mir bleibe nur das Verdienst der Befolgung seines Willens.

Ich habe wegen dieser Sache nicht öffentlich an die Versammlung schreiben wollen: Deine Freundschaft und Klugheit waren mir Bürge, daß Du eben so willig als vermögend seyn werdest, bey dieser Gelegenheit für mich zu reden, wie für Dich selbst. Uberdies fürchtete ich, mein Brief möchte nicht so genau in den Gränzen geblieben zu seyn scheinen, die Du in einer Rede leicht wirst beobachten können. Denn die Miene, Geberde, selbst die Stimme des Redenden mäßiget und bestimmt den Sinn dessen, was er sagt; ein Brief aber, aller dieser Hülfen beraubt, ist boshaften Auslegungen blosgestellt. Lebe wohl.

Achter Brief.

An Capito.

Du räthst mir, ein Werk der Geschichte zu schreiben, und Du räthst es nicht allein. Schon viele haben mir diesen Rath gegeben dem ich zu fol-

gen geneigt bin: nicht weil ich mir ein solches Unternehmen glücklich auszuführen getraue — denn das zu glauben, ohne es versucht zu haben, wäre Verwegenheit — sondern, weil es mich schön und rühmlich dünkt, diejenigen nicht sterben zu lassen, denen die Unsterblichkeit gebührt, und anderer Ruhm mit seinem eigenen zu verewigen. Mich wenigstens lockt nichts so sehr, als Liebe und Verlangen nach einem daurenden Namen; nichts scheint mir eines Menschen würdiger, der zumal sich keiner Schuld bewußt, das Andenken der Nachwelt nicht scheuet. Daher sinne ich Tag und Nacht darauf,

Wie ich mich auch der Erde könn' entschwingen.

— denn dies ist meinem Wunsche genug; das andere geht darüber —

Und siegreich bis zu allen Völkern dringen.

Wiewohl ach! — *) Aber das ist genug, was die Geschichte beynahe allein zu versprechen scheint.

*) Quanquam o! Diese Worte sind der Anfang eines Verses im fünften Buche der Aeneide, wo **Menestheus**, einer von den Mitwerbern in den Seekampfspielen, der in Gefahr war zurückzubleiben, seine Leute ermahnt, ihre äußersten Kräfte anzustrengen, um diese Schande abzuwenden. Die ganze Stelle ist folgende:

Denn eine Rede und ein Gedicht hat wenig Reitz, wenn nicht die höchste Beredsamkeit darin herrscht; eine Geschichte aber gefällt, sie mag geschrieben seyn, wie sie will. Die Menschen sind von Natur neugierig, und werden von einer noch so nackten Erzählung geschehener Dinge eingenommen; ja sie ergötzen sich sogar an Neuigkeiten und Mährchen.

Mich reitzt noch ein Familienbeyspiel zu dieser Wissenschaft. Mein Oheim, und durch Adoption zugleich mein Vater, hat mit der gewissenhaftesten Treue, Geschichten geschrieben. Die Weisen aber lehren mich, es sey nichts rühmlicher, als in die Fußtapfen seiner Vorfahren zu treten, wenn sie nur auf dem rechten Wege vorangegangen sind. Was hält mich also noch auf? Dieses: ich habe zeither große und wichtige Rechtshändel geführt. Diese Reden — ob ich mir gleich wenig Ruhm von ihnen verspreche — bin ich Willens, noch einmal durch-

zu-

At media ſocios incedens nave per ipſos
Hortatur Mneſtheus: Nunc nunc inſurgite remis
Hectorei ſocii, Trojae quos ſorte ſuprema
Delegi comites: nunc illas promite vires,
Nunc animos, quibus in Getulis Syrtibus uſi,
Ionioque mari, Maleaeque ſequacibus undis.
Non jam prima peto Mneſtheus: neque vincere certo:
(Quanquam o!) ſed ſuperent, quibus hoc, Neptune, dediſti.
Extremos pudeat rediiſſe; hoc vincite cives,
Et prohibete nefas. —

zugehen, damit nicht eine so mühsame Arbeit, aus Mangel der letzten Politur, mit mir umkomme. Denn für die Nachwelt ist alles, was nicht vollendet ist, so gut, wie nicht angefangen. Du kannst, wirst Du sagen, zugleich die die Reden verbessern, und an der Geschichte arbeiten. Ich wünschte, daß ichs könnte! Aber jedes ist an sich so schwer, daß eins zu Stande zu bringen, schon genug ist. Im neunzehnten Jahre fieng ich an, vor Gerichte zu reden, und nun sehe ich erst, und doch wie durch einen Nebel, was ein Redner zu leisten habe. Wie, wenn zu dieser Last noch eine neue hinzukäme?

Eine Rede, und Geschichte haben zwar vieles gemein, aber selbst in dem, was ihnen gemein scheint, noch mehr verschiedenes. Beide erzählen; aber jede anders. Die eine behilft sich oft mit dem, was niedrig, gering und gemein ist; die andre liebt alles, was ausserordentlich, glänzend, erhaben ist. Der einen stehen öfters Knochen, Muskeln und Nerven an; der andern mehr Fleisch und Farbe. Die Geschichte gefällt am meisten durch Nachdruck, Schärfe und Gedrungenheit; die Rede durch Reichthum, Anmuth, ja selbst durch Lieblichkeit. Zuletzt sind Worte, Ton und der ganze Bau der Rede verschieden. Denn es kommt sehr viel darauf an, wie Thucydides bemerkt, ob man nur für seine Zeit, oder für die Nachwelt schreibe. Das erste ist bey der Rede der Fall, das zweyte bey der Geschichte.

Diese Ursachen halten mich ab, daß ich nicht zwey so unähnliche und wegen ihrer Grösse so verschiedene Werke, vermenge, um nicht durch eine solche Vermischung in Verwirrung zu gerathen, und das dort anzubringen, was sich nur hieher schickt. Daher bitte ich indessen, um bey den gerichtlichen Ausdrücken zu bleiben, um Frist. Ueberlege jedoch einsweilen, was für einen Zeitpunkt ich vornehmlich wählen soll. Nehme ich die alten Zeiten, deren Geschichte schon beschrieben ist; so ist der Stoff zwar vorhanden, aber die Vergleichung schwer auszuhalten. Wähle ich die neuern Zeiten, die noch unberührt sind; so laufe ich Gefahr, mir viel Feinde, und wenig Freunde zu machen. Denn außer, daß bey einer so großen Verderbnis der Sitten mehr zu tadeln, als zu loben ist; so wird man doch karg im Loben, und verschwenderisch im Tadeln gescholten; hat man gleich jenes im Ueberfluß, und dieses mit der größten Zurückhaltung gethan. Aber das hält mich nicht ab; ich habe Muth genug zur Vertheidigung der Wahrheit. Ich bitte Dich nur, den Weg vorzubereiten, den ich betreten soll, und einen Stoff auszusuchen, damit, wenn ich zu schreiben bereit bin, mich kein neues Hindernis aufhalte. Lebe wohl.

Neun-

Neunter Brief.

An Pompejus Saturninus.

Dein Brief hat verschiedene Empfindungen in mir erregt, weil er theils frohe, theils traurige Nachrichten enthielt. Frohe: weil er mir meldete, daß Du Dich in Rom aufhältst: zwar wider Deinen Willen, wie Du sagest; aber zu meinem Vergnügen; zumal, da Du versprichst, Deine Werke öffentlich vorzulesen, sobald ich komme. Ich bin Dir verbunden, daß Du auf mich warten willst.

Traurig ist die Nachricht, daß Julius Valens so gefährlich krank ist; wiewohl er, in Betracht seines eigenen Vortheils, nicht einmal zu beklagen ist. Denn was kann besser für ihn seyn, als sobald, als möglich, von einer unheilbaren Krankheit befreyt zu werden? Was mir aber nicht allein traurig, sondern höchst rührend scheint, ist, daß Julius Avitus auf seiner Rückreise von der Quästur, gestorben ist, gestorben auf einem Schiffe, fern von seinem geliebtesten Bruder, von seiner Mutter, und seinen Schwestern. Zwar rührt das den Verstorbenen nicht; aber es rührte ihn, als er starb; es rührt diejenigen, die noch am Leben sind; besonders dies, daß ein so hofnungsvoller junger Mann in der Blüthe seines Lebens weggerissen worden, der die höchste Stufe der Ehre würde erlangt haben, wären seine Tugenden zur Reife ge-

kommen. Welch eine brennende Liebe zu den Wissenschaften beseelte ihn! Wieviel hatte er gelesen! Wieviel geschrieben! Welches alles nun ohne Nutzen für die Nachwelt mit ihm verloren ist. Aber warum hänge ich meinem Schmerze nach? Ueberläßt man sich ihm, so ist uns jede Veranlassung wichtig. Ich will aufhören, zu schreiben, damit ich die Thränen hemme, so dieser Brief mir ausgepreßt hat. Lebe wohl.

Zehnter Brief.

An Antoninus.

Ich fühle die Vortreflichkeit Deiner Verse nie mehr; als wenn ich sie nachzuahmen suche. Wie Mahler ein vollkommenschönes Gesicht in der Abbildung selten erreichen; eben so sinke ich und falle herab, wenn ich diesem Urbilde nachstrebe. Um so mehr ermuntere ich Dich, viel solche Werke zu liefern, die jeder nachzuahmen wünscht, aber niemand, oder sehr wenige erreichen können. Lebe wohl.

Eilfter Brief.

An Suetonius Tranquillus

Erfülle doch endlich das Versprechen meiner Hendecasyllaben, die unsren gemeinschaftlichen Freunde Deine Werke zugesagt haben. Sie wer-

den täglich verlangt, und mit Ungeduld gefodert; und es ist zu befürchten, daß sie endlich gerichtlich vorgeladen werden, zu erscheinen. Ich bin zwar selbst in der Herausgabe meiner Schriften ein Zauderer; Du aber übertrifst mich noch an Trägheit und Langsamkeit. Deshalb reiße Dich entweder von derselben loß, oder fürchte, daß ich die Schriften, die meine Hendecasyllaben von Dir nicht herausschmeicheln können, durch scheltende Satiren von Dir erzwinge. Dein Werk ist vollkommen und vollendet, und wird von der Feile nicht glänzender, sondern abgerieben. Laß mich Deinen Namen vor Deinem Buche sehen; laß mich hören, daß die Werke meines Tranquillus abgeschrieben, gelesen, verkauft werden. Bey unserer wechselseitigen Freundschaft ist es billig, daß Du mich eben das Vergnügen empfinden lassest, dessen Du von mir geniessest. Lebe wohl.

Zwölfter Brief.

An Fabatus,

Großvater von Plinius Gemahlin.

Ich habe Deinen Brief erhalten, woraus ich ersehen, daß Du unsere Stadt in Deinem und Deines Sohnes *) Namen mit einer prächtigen Halle ver-

*) Der Sohn des Fabatus war der Vater der Calpurnia, der Gemahlin des Plinius. Er starb jung, und

verschönert, und den folgenden Tag nach deren Einweihung eine Summe Geldes zur Auszierung der Thore versprochen, so daß das Ende der ersten Freygebigkeit der Anfang einer neuen gewesen. Ich freue mich zuerst über Deinen Ruhm, der zum Theil wegen unserer Verwandtschaft auf mich zurückfällt; zunächst, weil ich das Andenken meines Schwiegervaters durch so schöne Werke verherrlichet sehe; und zuletzt, weil ich den Flor unseres Vaterlandes täglich steigen sehe. Jede neue Zierde desselben, von wem sie auch kommen mag, macht mir Vergnügen, aber die größte Freude, wenn sie von Dir kömmt. Es bleibt mir nichts übrig, als die Götter zu bitten, daß sie Dich in dieser Gesinnung bey dem spätesten Alter erhalten wollen. Ich bin überzeugt, wenn Du das versprochene Werk vollendet, daß Du ein neues anfangen wirst. Denn die Freygebigkeit, wenn sie einmal im Laufe ist, pflegt nicht stille zu stehen; und wird durch die Ausübung noch schöner und liebenswürdiger. Lebe wohl.

Anmerkung.

Die *Porticus*, oder Hallen, waren in verschiedenen Theilen von Rom besonders gebaut; sie waren Plätze zum Spatzierengehen, und zu öffentlichen Geschäften. Sie hatten viel ähnliches mit den heu-

tigen

und nach seinem Tode, ward seine Tochter von seiner Schwester, ihrer Tante, Hispulla, erzogen.

tigen Börsen der Kaufleute, und wurden von verschiedenen Arten von Leuten besucht. In einem Theile der Stadt hatten die Philosophen ihre Stunden der Zusammenkunft; in einem andern versammelten sich die Kaufleute; und in einem dritten die Dichter, Staatsmänner, und Staatsklügler. Diese öffentlichen Gebäude standen jederzeit offen, und viele von ihnen gehörten zu den Schaubühnen, Tempeln, und Häusern des vornehmsten Adels. Durch ihre Gestalt und Lage waren sie ein Schutz gegen die Unbequemlichkeiten der Witterung. Die *Porticus Pompejana* wird besonders erwähnt vom Ovid, Propertius und Martial.

Dreyzehnter Brief.

An Scaurus.

In der Absicht, eine kleine Rede vorzulesen, die ich herauszugeben Willens bin, versammelte ich einige Freunde, um vor ihrem Urtheile Achtung zu haben, und wenige, um die Wahrheit zu hören. Denn ich hatte zweyerley Gründe zu dieser Vorlesung. Der eine war, daß die Begierde, ihren Beyfall zu erhalten, meine Aufmerksamkeit verdoppelte; der andere, daß ich von ihnen erinnert würde, wenn mir einige Fehler aus Selbstgefälligkeit entwischt wären.

Ich habe meine Absicht erreicht; ich habe Freunde gefunden, die mir ihren Rath mitgetheilt. Ueberdies habe ich selbst einiges angemerkt, das zu verbessern ist. Ich schicke Dir also das Werk, so wie ich es nun verbessert habe. Aus dem Titel wirst Du den Inhalt ersehen; das übrige wird das Buch selbst erklären; welches sich jetzt schon so gewöhnen muß, daß es ohne Vorrede verstanden werde. Schreibe mir, was Du von dem Ganzen und den Theilen urtheilest. Denn Dein Ausspruch wird mich entweder behutsamer machen, es zurückzuhalten, oder entschlossener, es herauszugeben. Lebe wohl.

Vierzehnter Brief.

An Valerianus.

Du bittest mich, meinem Versprechen zufolge *), Dir zu melden, welchen Ausgang die von Nepos gegen Tuscilius Nominatus angestellte Klage genommen. Nominatus ward in den Senat geführt; er führte seine eigene Sache, ohne daß jemand gegen ihn auftrat. Denn die Abgeordneten der Vicentiner, weit entfernt ihn zu drücken, begünstigten ihn sogar. Der Hauptinhalt seiner Vertheidigung war: „es habe ihm nicht an Redlich„keit, sondern an Muth gefehlet; er sey in der Ab„sicht,

*) S. den 4ten Brief dieses Buches.

„sicht, die Sache zu führen, ausgegangen, und „auch im Rathhause erschienen; habe sich aber, „durch die Reden seiner Freunde abgeschreckt, zu„rückgezogen; denn er sey ermahnt worden, er „möchte nicht, besonders im Senate, dem Wunsche „und Verlangen eines Rathsherren, der so zu sa„gen nicht mehr für den Jahrmarkt, sondern für „sein eigen Ansehen, seinen Ruhm, und seine Wür„de streite, sich so hartnäckig widersetzen; sonst „werde er sich noch größern Verdruß zuziehen, als „vorher." (Es war ihm zwar das erstemal, doch von sehr wenigen, Beyfall bezeugt worden.) Er fügte Bitten hinzu, die er mit vielen Thränen begleitete; ja in seiner ganzen Rede — wie er denn in den Rednerkünsten sehr fertig und geübt ist — suchte er sich das Ansehen zu geben, daß er mehr um Gnade als Recht flehete; welches auch sicherer war und die Gemüther mehr zu seinem Vortheil einnahm. Nach dem Ausspruche des erwählten Consul Afranius Dexter ward er losgesprochen; sein Urtheil war kürzlich dieses: Nominatus würde zwar besser gethan haben, wenn er die Sache der Vicentiner mit eben dem Muthe, womit er sie übernommen, durchgesetzt hätte; weil er jedoch dieses Versehen sich nicht vorsetzlicher und betrüglicherweise zu Schulden kommen lassen, und nichts strafwürdiges begangen zu haben überführt wäre; so sey er der Meynung, daß er losgesprochen werden müsse, nur

mit

mit der Bedingung, daß er den Vicentinern, was er von ihnen bekommen, wiedererstattete. Alle stimmten bey, außer Flavius Aper. Dieser that den Ausspruch, daß ihm das Advociren fünf Jahre lang untersagt werden sollte; und ob er gleich niemanden durch sein Ansehen auf seine Seite zog, so blieb er doch standhaft bey seiner Meynung: ja sogar den Afranius Dexter, der zuerst ganz anders gestimmt hatte, nöthigte er Vermöge eines Gesetzes, das er vorzeigte, die Versammlung des Senats betreffend, zu schwören, der Ausspruch, den er gethan, sey der Republik vortheilhaft. Aber dieser obgleich rechtmäßigen Forderung widersetzten sich einige, weil sie den, der sie that, der Bestechung zu beschuldigen schien. Ehe aber die Stimmen gesammelt wurden, las Nigrinus, Tribun des Volks, eine beredte und nachdrückliche Schrift ab, worin er sich beklagte, daß das Advociren feil sey, daß die Advocaten sogar Geld nähmen, um die Sache ihrer Clienten zu verrathen, daß mit den Rechtshändeln ein Gewerbe getrieben und an die Stelle der Ehre, der vormaligen einzigen Belohnung der Sachwalter, große und bestimmte Einkünfte von dem Raube der Bürger gesetzt würden. Er gab einen summarischen Bericht von den über diesen Gegenstand gemachten Gesetzen, brachte die Schlüsse des Senats darüber in Erinnerung und beschloß damit, man müsse den Kaiser bitten, weil die Ge-

setze

setze und Rathsschlüsse nicht geachtet würden, daß er selbst einem so großen Unheile abhelfen möchte. Kurz darauf erschien eine strenge und doch gemäßigte Verordnung des Fürsten. Du kannst sie selbst lesen; sie findet sich in dem öffentlichen Archive. Wie freut es mich, daß ich bey Führung der Rechtshändel nie einen Vertrag gemacht, und keine Geschenke, Belohnung oder auch kleine Erkenntlichkeiten genommen habe! Man muß zwar das, was unanständig ist, nicht weil es verboten, sondern weil es schändlich ist, vermeiden; doch ist es angenehm, wenn man öffentlich verbieten sieht, was man sich selbst niemals erlaubt hat. Das Lob und der Ruhm meines Verfahrens wird vielleicht oder vielmehr gewiß verdunkelt werden, wenn Jedermann aus Zwang thun wird, was ich freywillig that. Indeß muß ich lachen, wenn einige mich einen Propheten nennen, andere im Scherz und Kurzweil sagen, dies Edict sey auf meine Habsucht und meinen Geiz gemünzt. Lebe wohl.

Funfzehnter Brief.

An Pontius.

Ich war eben zu Comum, als ich die Nachricht erhielt, daß Cornutus Tertullus die Aufsicht über die Aemilische Straße erhalten. Ich kann die Freude nicht beschreiben, die ich darüber sowohl

um

um seinet- als meinetwillen empfinde. Um seinetwillen, weil ihm, so sehr er auch von allem Ehrgeize entfernt ist, doch eine freywillig ertheilte Ehre sehr angenehm seyn muß. Um meinetwillen, weil das mir aufgetragene Amt mir mehr Vergnügen macht, da ich den Cornutus eine gleiche Stelle bekleiden sehe. Denn den Rechtschaffenen gleichgesetzt zu werden, ist eben so angenehm, als sich durch Würden erhoben zu sehen. Und wo ist wohl ein besserer, ein unsträflicherer Mann, als Cornutus? Wo einer, der in aller Art von Tugend, ein vollkommeneres Muster der alten Sitten wäre? Dies weis ich nicht aus dem Rufe, wiewohl sein Charakter in eben so großer, als verdienter Achtung steht, sondern aus einer langen und vielfältigen Erfahrnng.

Wir haben immer alle verdienstvolle Personen beiderley Geschlechts, die unser Zeitalter hervorgebracht, zugleich zu Freunden gehabt. Diese Gemeinschaft unsrer Freundschaften hat uns durch die engste Vertraulichkeit verbunden. Und unsere Aemter haben durch öffentliche Verbindungen dieses Band noch enger geknüpft. Denn er war, wie Du weißt, recht nach meinem Wunsche, mein College, sowohl in dem Schatzmeisteramt, als im Consulate. Damals lernte ich ihn vollkommen kennen, und sahe, was für ein vortreflicher und großer Mann er war. Ich folgte ihm, als meinem

nem Lehrer, ich verehrte ihn, als meinen Vater; welches er nicht sowohl wegen seines Alters, als wegen seiner Weisheit und Rechtschaffenheit verdiente. Aus diesen Ursachen wünsche ich ihm sowohl, als mir Glück, als Freund und Patriot; weil Tugend und Verdienst jetzt zu Ehrenämtern führen, und nicht zu Gefahren, wie vorher. Ich würde nicht aufhören, zu schreiben, wenn ich mich meiner Freude überließe.

Ich kehre zu dem zurück, womit mich der Bote beschäftiget fand. Ich hatte den Großvater meiner Frau, nebst ihrer Tante, und einigen Freunden, die ich schon lange gewünscht hatte, zu sehen, bey mir. Ich besahe meine Felder, und hörte eine Menge Klagen meiner Bauern an. Ich las ihre Rechnungen flüchtig und wider Willen, ich, der ich an Schriften und Lectüre anderer Art gewöhnt bin. Ich machte schon Anstalt zu meiner Rückreise; zumal da ich nur auf kurze Zeit Urlaub habe, und durch das Amt, das dem Cornutus aufgetragen worden, an meines erinnert werde. Ich wünschte, daß Dich Dein Campanien zu eben der Zeit entließe, damit nach meiner Rückkunft nach Rom kein Tag für unsern Umgang verloren gienge. Lebe wohl.

Anmerkung.

Die *via Aemilia* war eine von den berühmtesten Landstraßen in Italien; sie führte von Rimini nach Aquileja. Sie wurde auf Kosten, und durch

die Bemühung des Consul Paulus Aemilius, dessen Leben Plutarch beschrieben hat, aufgeführt. Das Amt der Aufsicht über die Landstraßen war ursprünglich vom Augustus eingesetzt, der nach dem Suetonius *) neue Aemter erfand, damit eine große Anzahl Personen an der Verwaltung der Republik Theil nehmen möchten. Das Amt selbst war ausnehmend ehrenvoll, und ward allemahl Männern vom höchsten Range gegeben, wie man aus den Aufschriften der Steine sehen kann, die den *curatoribus viarum* gewidmet sind, die auch *viocuri* genennet wurden. Aus einigen noch vorhandenen alten Aufschriften erhellet, daß Plinius Aufseher der Tiber und ihrer Ufer war; auf welches Amt er wahrscheinlich in diesem Briefe anspielet.

Sechzehnter Brief.

An Marcellinus.

Mit der größten Betrübniß schreibe ich diesen Brief. Die jüngste Tochter unseres Freundes, Fundanus ist gestorben. Ich habe nie ein artigeres, liebenswürdigeres junges Frauenzimmer gesehen, das nicht allein länger, sondern fast ewig zu leben verdient hätte. Sie war noch nicht völlig vier-

*) Quoque plures partem administrande reipublicae caperent, nova officia excogitavit, curam operum publicorum, viarum, etc. Sueton. Aug. cap. XXXVII.

vierzehen Jahre alt; und schon war sie so klug, wie eine Alte, und so gesetzt, wie eine Matrone; und doch vereinigte sie damit kindische Anmuth und jungfräuliche Schamhaftigkeit. Wie hieng sie an ihres Vaters Halse! Mit welcher Liebe, und Sittsamkeit empfieng sie uns, ihres Vaters Freunde! Wie theilte sie ihre Zärtlichkeit unter ihre Ammen, ihre Hofmeister, ihre Lehrer, nach eines jeden Verdienst! Mit welchem Fleiße und Verstande las sie! Wie mäßig und vorsichtig spielte sie! Mit welcher Gelassenheit und Geduld, mit welcher Standhaftigkeit ertrug sie ihre letzte Krankheit! Sie folgte den Aerzten, sie tröstete ihre Schwester und ihren Vater, und schon von Leibeskräften verlassen, erhielt sie sich noch durch die Stärke der Seele. Diese behielt sie bis an ihr Ende; sie wurde weder durch Länge der Krankheit, noch durch Furcht des Todes geschwächt, damit unsere Sehnsucht und Betrübnis nur noch vermehrt und vergrößert würde.

O! eine traurige und allzufrühe Leiche! O! ein unglücklicher Zeitpunkt des Todes, noch grausamer, als der Tod selbst! Schon war sie einem vortreflichen Jünglinge bestimmt: schon war der Hochzeittag angesetzt; schon waren wir eingeladen. Welcher schnelle Wechsel von Freude zur Traurigkeit! Ich kann es nicht mit Worten ausdrücken, wie tief meine Seele verwundet ward, da ich hör-

te, daß Fundanus selbst — wie denn Betrübniß sinnreich in traurigen Erfindungen ist — Befehl gegeben, daß das Geld, welches er zu Kleidern, Perlen und Edelgesteinen bestimmt hatte, zu Spezereyen und Salben und Räuchwerk verwendet würde. Er ist zwar ein gelehrter und weiser Mann, der sich von Jugend auf den höhern Wissenschaften und schönen Künsten ergeben; aber nun verachtet er alles, was er je gehört, und oft selbst gesagt hat. Alle andre Tugenden sind aus seinem Herzen verbannt; die väterliche Zärtlichkeit hat es allein im Besitz. Du wirst ihm verzeihen, ja Du wirst ihn loben, wenn Du bedenkst, was er verlohren hat. Er hat eine Tochter verlohren, die ihm nicht allein in Sitten, sondern auch im Gesichte und Miene glich, und überhaupt eine wunderbare Aehnlichkeit mit ihrem Vater hatte.

Wenn Du also bey diesem so gerechten Schmerz an ihn schreibest; so laß Deinen Trost nicht zu stark und gleichsam bestrafend, sondern sanft und mitleidig seyn. Die Zeit, die inzwischen verläuft, wird ihm desto leichter Eingang verschaffen. Denn wie eine noch frische Wunde die Hand des Wundarztes scheuet, sie nachmals leidet, und freywillig verlangt; so verwirft und fliehet auch ein frischer Schmerz der Seele allen Trost, aber bald sucht er ihn, und überläßt sich ihm, wenn er mit sanfter Hand gereicht wird. Lebe wohl.

Sieb-

Siebzehnter Brief.

An Spurinna.

Ich weis, wie sehr Du die schönen Künste liebest, welche Freude Du empfindest, wenn edle Jünglinge durch ihre Handlungen sich ihrer Ahnen würdig zeigen. Desto mehr eile ich, Dir zu melden, daß ich heute ein Zuhörer des Calpurnius Piso gewesen bin. Er las ein Gedicht ab, unter der Aufschrift: das Spiel der Liebe. *) In der That ein sinnreicher und glänzender Gegenstand! Es war in Elegischen Versen geschrieben, die fließend, zärtlich und leicht, auch erhaben sind, wo es die Sache fodert. Denn mit einer angemessenen Mannichfaltigkeit erhob er sich bald, bald ließ er sich nieder; er wechselte Hoheit mit Simplicität, Kürze mit Fülle, mit Ernst Munterkeit ab; alles mit gleichem Genie. Allem diesem gab er durch seine anmuthige Stimme, und seiner Stimme durch Bescheidenheit einen neuen Reiz; eine schamhafte Röthe und eine gewisse Schüchternheit der Miene sind beym Vorlesen eine große Zierde. Denn, ich weis nicht wie es kommt, einem

*) Ich bin der gewöhnlichen Lesart gefolgt, welche ερωτοπαίγνιον hat, und die mich wahrscheinlicher dünkt, als die, welche Gesner annimmt, nämlich: καταςερισμῶν, oder Erzählung von Dingen und Menschen, die unter die Sterne versetzt worden.

Gelehrten steht Furchtsamkeit besser an, als Dreistigkeit. Aber genug! wiewohl ich noch mehr erzählen möchte, je schöner es von einem Jünglinge, und je seltner es von einem von Adel ist.

Da die Vorlesung zu Ende war; umarmte ich den Jüngling aufs zärtlichste, und überzeugt, daß Lobsprüche der mächtigste Sporn sind, ermahnte ich ihn, fortzufahren, wie er angefangen hätte, und mit dem Lichte, womit seine Vorfahren ihm vorgegangen wären, selbst seinen Nachkommen vorzuleuchten. Ich wünschte seiner vortreflichen Mutter und seinem Bruder Glück, der sich unter den Zuhörern durch seine brüderliche Zärtlichkeit keinen geringern Ruhm, als jener durch seine Beredsamkeit erwarb. So sichtbar zeigte sich bey seines Bruders Vorlesung zuerst seine Furcht, und bald darauf seine Freude.

Gebe der Himmel, daß ich Dir oft solche Neuigkeiten zu melden habe! Denn ich habe einige Vorliebe für unser Jahrhundert, und freue mich, daß es nicht unfruchtbar an guten Köpfen ist: und eben so eifrig wünsche ich, daß unser Adel die ganze Zierde ihrer Häuser nicht in die Bildnisse der Ahnen setzen möge. Die, welche sich in dem Hause dieser Jünglinge befinden, scheinen sie stillschweigend zu loben, aufzumuntern, und was schon für beyder Ruhm genug ist, anzuerkennen. Lebe wohl.

Achtzehnter Brief.

An Macer.

Ich befinde mich wohl, weil Du Dich wohl befindest. Du hast Deine Gattin, und Deinen Sohn bey Dir. Du genießest die Aussicht aufs Meer, die Erfrischung kühler Quellen, den grünen Schmuck der Felder, und die Annehmlichkeiten eines reizenden Landhauses. Denn sehr reizend muß unstreitig das Landhaus seyn, welches der Mann zu seinem Aufenthalte erwählt hatte, der damals glücklicher war, eh' er der Glücklichste im Reiche wurde. Ich meines Theils vertreibe mir auf meinem Tuscum die Zeit mit Jagen und Studieren, welches ich bald wechselsweise, bald beydes zugleich thue; und doch kann ich noch nicht entscheiden, ob es schwerer sey, etwas zu fangen, oder zu schreiben. Lebe wohl.

Anmerkung.

In qua se composuerat homo felicior cet.) Dieses gehet auf Nerva, der an diesem Orte, in einem Privatstande eine größere Glückseligkeit genoß, als nachher, da er Kaiser wurde, und dann für den glücklichsten gehalten werden mochte, weil er der größte im Reiche war.

Neun=

Neunzehnter Brief.

An Paullinus.

Ich sehe, wie gelinde Du Deinen Leuten begegnest; desto aufrichtiger will ich Dir gestehen, mit welcher Nachsicht ich die meinigen behandle. Ich habe immer den Homerischen Vers im Sinne: Er war gelinde, wie ein Vater, und den Ausdruck, den wir haben: Ein Vater der Familie. Aber wäre ich auch von Natur rauher und härter; so würde mich doch die Krankheit meines Freygelassenen Zosimus erweichen, dem ich desto mehr Mitleiden schuldig bin, je mehr er jezt solches bedarf. Er ist ein rechtschaffner, dienstwilliger Mensch, und hat Litteratur. Seine Kunst, wovon er Profession macht und worin er viel gethan hat, ist die eines Comödianten. Seine Declamation ist scharf, richtig, angemessen und anständig. Er spielt auch die Cyther mit einer Fertigkeit, die von einem Comödianten nicht gefordert wird. Er ließt so geschickt Reden, Geschichten und Gedichte ab, als wenn er dies einzige gelernt hätte.

Ich bin desto umständlicher in dieser Erzählung gewesen, damit Du wüßtest, wie viele und angenehme Dienste mir dieser einzige Mensch leistet. Dazu kömmt die lange Zuneigung zu ihm, welche durch die seinem Leben drohende Gefahr noch vermehrt worden. Denn von Natur wird unsre Liebe

durch nichts mehr erreget und entzündet, als durch die Furcht, den geliebten Gegenstand zu verlieren; eine Furcht, die ich mehr, als einmal für ihn ausgestanden habe. Vor einigen Jahren, als er mit anhaltender Heftigkeit deklamirte, warf er Blut aus. Ich schickte ihn deshalb nach Aegypten, wo er sich lange Zeit aufgehalten, und neulich wieder hergestellt zurückgekommen ist. Da er hernach einige Tage nacheinander seine Stimme zu sehr angriff, wurde er durch einen kleinen Husten mit einem Rückfalle bedroht, und gab wieder Blut von sich. Aus dieser Ursache bin ich entschlossen, ihn auf Dein Landgut zu Forojulium zu schicken. Denn ich habe Dich oft sagen hören, daß die Luft daselbst sehr gesund, und die Milch in dergleichen Krankheiten sehr heilsam sey. Ich bitte Dich also, Deinen Leuten zu schreiben, daß sie ihn in Dein Landhaus aufnehmen, und mit dem versehen, was er braucht; er wird aber nur wenig brauchen. Denn er ist so sparsam und enthaltsam, daß er sich nicht allein Ergötzlichkeiten, sondern auch die zu seiner Gesundheit nöthigen Dinge versagt. Ich werde ihm so viel Reisegeld mitgeben, als einer, der auf Deine Güter geht, nöthig hat. Lebe wohl.

Anmerkungen.

Et quasi inscriptio, comoedus) Durch das Wort *Inscriptio* spielt Plinius auf die Gewohnheit an, Sklaven zum Verkauf auszusetzen, mit einem Zed-

del in ihrer Hand, welcher die verschiedenen Vollkommenheiten und Geschicklichkeiten erzählte, worin sie sich auszeichneten. Diese Anspielung ist beym Zosimus desto schicklicher, da er ein Freygelaßner des Plinius war. Aber obschon Zosimus besonders als *comoedus* bezeichnet wird; so darf er doch nicht als ein öffentlicher Comödiant von Profession angesehen werden. Die Römer belustigten sich des Abends, während der Zeit, da sie zu Tische saßen, mit Schauspielen. So sagt Plinius, im 15ten Briefe des 1sten Buchs, zum Septicius Clarus, der versprochen hatte, bey ihm zu Abend zu essen: „Du würdest eine Comödie gehört haben.„ Aber es gab eine Gattung von Comödie, die in den verschiedenen Häusern der Männer von Stande und Ansehen oft gespielt wurde, und von den Vorstellungen verschieden war, die die allgemeine Benennung der Comödie begriff. Es war eine Art von Farce, und wurde *Atellana* *) genannt, von Atella einer Stadt in Campanien, wo sie zuerst erfunden wurde. Der Hauptzweck derselben war Scherz und Lachen mit Satyre auf gewisse Personen, und manchmal selbst mit Muthwillen und Ausgelassenheit vermischt. Bey diesen Lustspielen wurden die Sklaven, welche nemlich hinlängliche Fähigkeit dazu

*) Mr. Daciers Anmerkung über den 225sten Vers von Horazens Dichtkunst, ist eine sehr vollständige Erklärung der Atellana S. Sueton, Tiberii, cap. XLV. und Juvenal. Sat. VI. v. 71.

zu hatten, mit den andern Schauspielern vereiniget, und bekamen ihre eigene Rollen angewiesen. Zosimus besaß, nach dem Plinius, dieses comische Talent im vorzüglichen Grade.

In praedia tua, quae Foro-julii possides) Das hier erwähnte *Forum-julium*, heißt gegenwärtig *patria di Friuli*, welches sich dem Albinus, König von der Lombarden im J. C. 568. übergab. Er erhob das Land zu einem Herzogthume, und ertheilte es seinem Neffen Gisulphus. *) Der größte Theil davon gehört den Venetianern, das Uebrige dem Kaiser. Obgleich dieser der nördlichste Theil von Italien ist; so ist er doch wegen seiner Weine und köstlichen Früchte merkwürdig; welche zeigen, daß der Himmelsstrich mild und gesund sey; ausserdem würde es auch ein unschicklicher Auffenthalt für Zosimus gewesen seyn.

Zwanzigster Brief.

An Ursus.

Die Bithynier haben kurz nachdem sie den Julius Bassus gerichtlich belangt, nun auch den Rufus Varenus, ihren gewesenen Proconsul angeklagt, eben den Varenus, den sie neulich zu ihrem

*) *Tacitus* redet von Friuli, als einer sehr alten und berühmten Colonie. Er sagt, es sey das Land, worin sein Schwiegervater *Agricola* gebohren worden. Cnaeus Julius Agricola veteri et illustri Foro-juliensium colonia ortus. S. Leben des Agricola vom Tacitus.

Sachwalter gegen Bassus begehrt und erhalten hatten. Als sie in den Senat geführt worden, verlangten sie eine gerichtliche Untersuchung seines Betragens; darauf bat Varenus auch um Erlaubnis, Zeugen zu seiner Vertheidigung aufrufen zu dürfen; wogegen aber die Bithynier sich setzten: worauf der Streit vor Gericht seinen Anfang nahm.

Ich sprach für den Varenus, nicht ohne wirksamen Erfolg: ob ich aber gut oder schlecht gesprochen, wird die Rede selbst zeigen. Denn bey dem mündlichen Vortrage gerichtlicher Reden vermag das Glück nicht wenig über den günstigen oder nachtheiligen Erfolg; Gedächtnis, Stimme, Geberde, die Zeitumstände selbst, endlich Liebe oder Haß des Beklagten tragen viel zum Vortheil oder Schaden einer Rede bey. Hingegen eine geschriebene Rede ist frey von Gunst und Feindseligkeit, frey von glücklichen oder widrigen Zufällen. Fontejus Magnus, einer von den Bithyniern, antwortete mir mit einem Schwall von leeren Worten. Ueberhaupt dient bey den meisten Griechen, wie bey ihm, geläufige Geschwätzigkeit statt des Reichthums im Ausdrucke; so lange und so frostige Perioden wälzen sie in einem Athem wie in einem Strome fort. Daher pflegt Julius Candidus artig zu sagen: ein anderes ist Beredsamkeit, ein anderes Redseligkeit. Denn Beredsamkeit ist kaum einem oder dem andern, ja, wenn wir dem Marcus Antonius glauben, keinem; diese Redse-

ligkeit aber, wie sie Candidus nennt, ist vielen und gerade den Unverschämtesten am meisten zu Theil worden. Den folgenden Tag sprach Homulus für den Varenus mit großer Kunst, Nachdruck und Zierlichkeit, worauf Nigrinus in einer gedrungenen, gründlichen und beredten Rede antwortete. Acilius Rufus, erwählter Consul, war der Meynung, man solle den Bithyniern die gerichtliche Untersuchung verstatten; die Foderung des Varenus übergieng er mit Stillschweigen; welches eben so gut als abgeschlagen war. Cornelius Priscus, gewesener Consul, erklärte sich dafür, daß man den Klägern sowohl als dem Beklagten ihr Verlangen gewähren sollte; und seine Stimme behielt die Oberhand. Also erlangten wir eine Sache, die weder das Ansehen der Gesetze noch des Gebrauches auf ihre Seite hat, aber doch billig ist. Warum sie billig sey, will ich in dem Briefe nicht ausführen, damit Du desto begieriger nach der Rede seyest. Denn wenn es wahr ist, was Homer sagt:

> Denn der neuste Gesang erhält vor allen Gesängen
> Immer das lauteste Lob der aufmerksamen Versammlung. *)

*) Odüssee. 1. Ges. v. 351. u. 52. nach Vossens Uebersetzung.

so muß ich darauf bedacht seyn, daß ich nicht durch die Geschwätzigkeit des Briefes, der Rede den Reiz und die Blüthe der Neuheit raube, die ihre größte Empfehlung ist. Lebe wohl.

Ein und zwanzigster Brief.

An Rufus.

Ich war in den Julischen Gerichtshof gegangen, um diejenigen zu hören, denen ich bey der nächsten Sitzung antworten soll. Die Richter hatten sich gesetzt; die Decemvirn waren gekommen; aller Augen waren auf die Sachwalter gerichtet; es herrschte ein tiefes Schweigen: endlich kam die Nachricht vom Prätor, daß die Sitzung aufgeschoben werden sollte. Die Centumvirn giengen auseinander, zu meiner großen Freude; indem ich niemals sowohl vorbereitet bin, daß nicht eine längere Frist mir Vergnügen machen sollte. Die Ursache dieses Aufschubs war Nepos, der Prätor, der die Strenge der Gesetze aufrecht zu erhalten sucht. Er hatte ein kurzes Edict bekannt gemacht, worin er den Klägern sowohl als Beklagten zu wissen that, daß er den an sein Edict angehängten Schluß des Raths strecklich vollziehen würde. In diesem Rathsschlusse war verordnet, daß alle diejenigen, die einen Gerichtshandel hätten, ehe sie ihn zu führen begönnen, schwören sollten, daß sie demjenigen, der die Führung desselben übernommen, nichts

nichts gegeben, noch versprochen, noch zu geben sich verbürgt. Mit diesen und noch tausend andern Worten wurde das Kaufen und Verkaufen des Advocirens verboten. Jedoch nach geendetem Proceß war es erlaubt, ein Geschenk von 10,000 Sesterzien zu geben. Der in dem Centumviralgerichte vorsitzende Prätor, durch dieses Verfahren des Nepos in Verlegenheit gesetzt und ungewiß, ob er dessen Beyspiele folgen sollte, gab uns diese unvermuthete Muße, um sich Zeit zur Ueberlegung zu nehmen. Indeß hört man in ganz Rom das Edict des Nepos eben so sehr tadeln, als loben. Nun haben wir doch, sagen viele, einen Mann gefunden, der das krumme gerade zu machen weis. Wie? waren denn vor ihm keine Prätoren da? Wer ist dieser strenge Verbesserer der öffentlichen Sitten? Andere hingegen sagen: er hat recht daran gethan, da er im Begriffe ist, ein obrigkeitliches Amt anzutreten; er ist die Gesetze durchgegangen, er hat die Schlüsse des Senats gelesen; er unterdrückt ein höchst schimpfliches Gewerbe, und will nicht leiden, daß das ehrenvolleste Geschäfte auf die schändlichste Weise feil sey. Dergleichen Reden werden auf beiden Seiten geführt, denen jedoch der Erfolg den Ausschlag geben wird. Es ist allerdings unbillig, aber doch der gewöhnliche Lauf der Welt, daß edle oder schändliche Unternehmungen nach dem glücklichen oder unglücklichen Erfolge gebilliget oder getadelt

wer-

werden. Daher geschiehet es, daß gemeiniglich ebendieselben Handlungen bald dem Eifer, bald der Eitelkeit, bald der Freyheit, bald der Unbesonnenheit zugeschrieben werden. Lebe wohl.

Anmerkung.

Descenderam in Juliam Basilicam: ich war in den Julischen Gerichtshof gegangen.) Rosinus giebt uns eine Erklärung von den *Basilicis.* Erant Basilicae amplissima et ornatissima aedificia, in quibus non senatores modo deliberare, verum etiam judices omnis generis causas cognoscere et clientibus homines periti de jure respondere solebant: quando hi vacabant, mercatores ibidem et nummularii sua tractabant negotia. Hieraus sehen wir, daß die *Basilicae* schöne, geräumige Gebäude, und zugleich zu Gerichtshöfen und merkantilischen Verhandlungen eingerichtet waren. Nach Vossius Bemerkung waren sie gemeiniglich länglich gebaut, wie ein Schiff, und unsern Christlichen Kirchen so ähnlich, daß in den frühern Zeiten des Christenthums die Kirchen sehr oft auf den alten Grund der *Basilicarum* errichtet wurden.

Ende des ersten Bandes.

II.17.

8 #14

86, 90 … ,176 ,191,3, 214 ,17,
25, 7 … 72 ,306, 10, 336, 72

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Plinius Caecilius Secundus, Gaius,

Sämtliche Briefe des Plinius nebst dem Leben desselben

Bd.: Erster Band

Frankfurt am Main 1789

A.lat.b. 1497 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10246147-2
VD18 90955552